Detlev von Liliencron

Sämtliche Werke









Sämtliche Werke

von

Detlev von Liliencron

Achter Band

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig

Kämpfe und Ziele

Der Gesammelten Gedichte zweiter Band von

Detlev von Liliencron

Fünfte Auflage



Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig

An Goethe.

Goethe.
Unermeßliches berg ich noch, denn ich gebe aus Vorsicht
Immer Gelinderes nur, ewig Verschwiegenes ruht.
Peter Hille.

Unermeßliches schenktest du, Einziger, uns.
Unermeßliches nahmst du mit dir
Ins Grab,
Verschwiegst es aus Vorsicht.
Vor wem?
Vor der Herde deiner Mitlebenden?
Vor der Herde deiner Nachlebenden?
War so hoch, so kühn, so überraschend
Dein Gedankenflug,
Daß du fürchtetest,
Die Mitlebenden hätten dich gesteinigt,
Die Nachlebenden hätten dich entgöttert?
Was denn verschwiegst du?
Neue (ewige) Gesetze der Natur,
Der Kunst,
Der Schönheit?
Die wir, dir lächelnd klar,
Niemals begriffen hätten?
Die dich, hättest du sie ausgesprochen,
Auf die Wollspinnerei,
Ans Kreuz,
Ins Irrenhaus gebracht?
Jeder wirkliche Dichter
Hat einen Stich ins Krankhafte;

Du, Größter,
Warst ganz gesund.
Nun denn, was gabst du nicht alles,
Was dir die Seele bewegte?
Schriebst du nicht immer
Dein Leid, deine Freude, dein Innerstes
Dir vom Herzen?
Nein?
Und doch?
Du nahmst, wie alle Adamskinder,
Der Genius gleichwie der Kuhhirt,
Geheimnisse mit in die Gruft,
Nie über deine Lippen
Gegangene Geheimnisse.
Aus Vorsicht?
Vor den Menschen?
Vor den Deutschen?
Die Deutschen lieben
Schiller,
Bilderbücher jeder Art,
Mit Bildern, ohne Bilder,
Für die reifere Jugend,
Genannt Familien-„Journale“,
Das heilige Skatspiel,
Schützenfeste,
Biergelage mit dem Hauptgesang:

> Die alten Deutschen tranken noch eins,
> Sie wohnten am Ufer des Rheins,
> Sie lagen auf der Bärenhaut,
> Und tranken immer noch eins.

Dich lieben sie nicht,
Weil du zu frisch, zu natürlich,
Zu wahr und offen bist.

An Arnold Böcklin.

Wie haben die Menschen dich ausgelacht
Und ihre albernen Witze gemacht,
Dich Jahrzehnte lang verkannt,
Dich nur mit Spott und Hohn genannt.
Bis schließlich einer den Bann gebrochen:
Ihr Herren, was redet ihr immerzu,
Laßt doch endlich den Meister in Ruh,
Der hat, was selten oder nie
Die Maler und Dichter in unsrer Zeit,
Und sind sie noch so klug und gescheit,
Ihr Tiefstes nennen — Poesie.

An Gottfried Keller.

Spät lernt ich erst deine Gedichte kennen,
Das will mir in die Seele brennen.
Hätte mehr köstliche Stunden gewonnen,
Wär ich schon früher getaucht in den Bronnen.
Ein Dichter wie du wird im deutschen Land
Nur langsam, langsam, langsam bekannt.
Ein echter Dichter, das wirst du wissen,
Kämpft mit unglaublichen Hindernissen.
Dich mein ich, nicht den Dichterschund,
Diesen Tausend- und Abertausendbund,
Der jährlich das Vaterland überschwemmt,
Sich in jedes Wurstblättchen klemmt,
Der wird gelesen und gleich verstanden —
Ein Dichter wie du, aus der Schönheit Landen,

Ach, wie hat der zu rudern, zu ringen,
Bis er sein Schiff kann ans Ufer bringen.
Wenn er nicht wie die andern schreibt,
Sich jeder Dummkopf an ihm reibt,
Zetern alle: Herrje, herrje,
Der wandert ja nicht auf der alten Chaussee,
Der schlürft ja nicht in unserm Pantoffel,
Der ist hirnverbrannt, schreien Heinz und Stoffel.
Und die Lumpenkerle richten ihn schnell:
Schlagt ihn zu Boden, er ist ein Rebell.

Meister, du siegtest! Und einerlei
War dir der Hämischen Unkengeschrei.
Auf der Schulter das mächtige nackte Schwert,
Lehnst du an deinen Tempelherd.

An Theodor Storm.

Viel dunkelrote Rosen schütt ich dir
Um deines Marmorsarges weiße Wände
Und senke meine Stirn dem kalten Stein:
Du warst ein Dichter, den ich sehr geliebt
Und den ich lieben werde bis ans Grab.
Du warst ein Dichter — denn was du erlebt,
Vielleicht von einem Körnchen nur Erinnern,
Trieb eine Knospe. Welche Blume dann
Aus ihr erwuchs, das gab dir Phantasie.
Die Phantasie, wie denn? ein bunter Vogel,
Der aus der Morgenröte uns besucht?

Ein ungeschlachtes Ungetüm, das donnernd
Die Flügel regt von Ozean hin zu Ozean,
Und sich in Höhen hebt, daß unser Nacken
Sich staunend nachbiegt wie dem Erzengel,
Wenn glänzend er den Flug durch Wolken nimmt?
Du hattest Phantasie, ein selten Ding
In unsern nüchternen Verstandeszeiten.

Du warst ein Dichter und du warst ein Künstler.
Ein Dichter: wohl aus tausend Quellen rinnt es,
Die unterirdisch laufen, rinnts ihm zu.
Noch fand kein Mensch je, was den Dichter schuf.
Wie tief doch sahst du in ein Menschenherz,
Und unser Heimatland, das ernste, treue,
Mit ewiger Feuchte, seltnem Sonnenblick,
Du kanntest seine Art. Kein andrer wohl
Nahm so den Erdgeruch aus Wald und Feld
In seine Schrift wie du.

Schrieb einer je, den siebzig Winter drückten,
Ein solches „Hochzeitfest"? Wars nicht ein Jüngling,
Der siebzehnjährig heiß die Laute schlug
Vor seiner Liebsten Tür im sanften Mond,
Im Sehnsuchtspuls der Nachtigallenlieder?

Wohl trifft es sich, daß laut und polternd wirft
Ein herrlich Dichterherz mit rohem Gold
Und kann es niemals zwingen zum Gerät;
Ihm fehlt die Künstlerhand, dir wurde sie.

Viel dunkelrote Rosen schütt ich dir
Um deines Marmorsarges weiße Wände
Und senke meine Stirn dem großen Dichter,
Den ich so sehr, so sehr geliebt.

An Conrad Ferdinand Meyer.

Ein goldner Helm in wundervoller Arbeit,
In einer Waffenhalle fand ich ihn
Als höchste Zier.

Und immer liegt der Helm mir in Gedanken,
Des Meisters muß ich denken, der ihn schuf,
Bin ich bei dir.

An Heinrich von Kleist.

Du Herrlicher!
Nur einen Sommertag,
Nur einen hellen Sommertag hindurch
Verlasse deines Himmels goldnen Saal
Und weil als hoher Gast in unsrer Mitte.
Mit Rosen wollen wir und Zymbelschlag,
Mit Tanz und Liedern wollen wir dich feiern.
An solchem Sommertag, weißt du, an solchem,
Wenn wir schon durch die Morgenträume hören,
Wie draußen jedermann dem andern ruft:
„Schön Wetter heut."
Ein Nachtgewitter hat
Das Pflaster und die Gärten abgestaubt,
Der Schmetterling umspielt den Lindenzweig,
Und glühend trifft der Sonnenkuß die Blumen.

Im frohen Schwung erbeben Herz und Seele,
Das ganze Leben scheint in Fröhlichkeit,
In Lust und Licht, Gelächter hinzutändeln.
An solchem Sommertage schwebe nieder.
Des Reiches Schimpf und Schand sind längst getilgt,
Die Hohenzollern, unsre Könige halten
Das Kaiserzepter in der starken Hand,
Und über ihrem Throne flammt ein Stern,
Der seinen Glanz der weiten Erde wirft.
Den großen Kanzler zeig ich dir: Tritt wo
Sein Fuß, das ist ein Gruß: es schallt die Welt.

Das dichteste Gedränge, Kopf an Kopf,
Verengt den Weg, auf dem wir dich erwarten.
Wir alle wollen jenen Dichter schauen,
Der Unvergängliches geschaffen hat.
An Fenstern, Söllern prunkt der Teppichschmuck.
Gewinde, Masten, Wimpel, Ehrenbogen,
Allüberall durch alle Straßen fort,
Sind deines Ruhmes der Willkommengruß.
Ich schwenke vor dir her das Siegesbanner.
Die Hälse recken sich: Er ists, er ists!
Und wo du schreitest, schwirren Lorbeerkränze.

In deinen Wolken zögerst du? ... Wie ... Lieber ...
Die Hände hast du um die Stirn geschlagen,
Die einst die kleine graue Kugel traf.
Und nun ... die Rechte nimmst du weg vom Haupt
Und zeigst abwehrend ihre Innenfläche
Und wendest langsam dich von uns ...
Was solls? ...
Ah, nun erkenn ich deine Schmerzgeberde:
Du möchtest nicht zum zweitenmal verhungern
In deinem Vaterlande.

An Eduard Mörike.

Weil du ein wirklicher Dichter warst, so hast du den Vorzug,
Daß dich der Deutsche nicht kennt — grüße dein Volk aus der Gruft.

An Klaus Groth.
(Das Lesezeichen.)

In Krieg und Frieden viele Jahre schon,
Trag ich, wo immer auch mein Aufenthalt,
Am Herzen deinen Quickborn, und im Herzen
Die goldne Fülle seiner Heimatlieder.

Im harten Winter Siebzig-Einundsiebzig
Stand vor Peronne ich zur Umzingelung.
Einst als drei Tage und drei Nächte wir
Im Schnee gelegen ohne Schutz und Feuer,
Erhielt ich endlich als Quartier ein Häuschen.
Nur eine Stube gabs: Ein Mütterchen
Saß hüstelnd, stier und stumpfsinnig im Bett.
Ihr hübsches sechzehnjähriges Enkelkind,
Zigeuner warens, machte die Honneurs.
Rasch schob mein flinker Bursche am Kamin
Das Stroh zusammen, daß ich ruhen konnte.
Und wie der ganz erstarrte Frosch, so taute
Allmählich ich zu warmem Leben auf.

Behaglich nahm ich deinen Quickborn her
Und las, den Kopf in meine Hände stützend,
Gestreckten Leibes, laut die lieben Verse.
Mir gegenüber, zaghaft erst, dann dreister,
Haupt gegen Haupt, dieselbe Stellung findend,
Das Kinn auf die geballten Fäustchen lastend,
Nahm Platz das Mädchen. Und ich las ihr vor:
Von „Unruh Hans“ . . . Noch seh ich ihre Augen,
Die dunkelbraunen, staunend mich betrachten;
Seh auf der bronzefarbnen Stirn ein Löckchen,
So schwarz als wär es aus der Nacht gesprungen.
Dann fing sie an zu lachen und so köstlich
Durchschimmerte der Zahn die roten Lippen,
Daß ich wahrhaftig in Versuchung kam,
Ihr einen Finger in den Mund zu tauchen.
Und als ich weiter vortrug, das Gedicht:
„Ik sprung noch in de Kinnerbüx, da wär
Ik all en“ — kam ein Zischen, Heulen, Wuchten,
Ein Donnerschlag . . . und eine Stille dann.
Das ganze Hüttchen zittert, schüttert, bebt,
Und an den Wänden rieselt es herunter.
Wir aus dem Stroh. Das Mädchen, toderschrocken,
Liegt, wie das Lamm dem Hirten, mir im Arm.
Bald fanden wir die unliebsame Störung
Erklärt: Es hatte in den Hof sich eine
Granate, Grüße bringend, eingewühlt.
Als wieder zum Kamin zurück wir kehrten
Und ich mich niederbog zu deinem Buch,
Entdeckt ich auf dem Worte „Daugenix“,
Fatale Deutung, Stückchen grauen Kalkes,
Die von der Zimmerdecke abgebröckelt,
Als neben uns der Eisenengel einschlug.
Ich ließ sie dort und heute findest du
Das Lesezeichen noch an alter Stelle.

In Krieg und Frieden, viele Jahr schon,
Trag ich, wo immer auch mein Aufenthalt,
Am Herzen deinen Quickborn und im Herzen
Die goldne Fülle seiner Heimatlieder.

An Heinrich von Reder.

Heut mit meinen beiden Teckeln ging ich
Den gewohnten Abendgang ins Freie.
Ein Dezembertag verkroch sich todstill
In den Sack der Nacht, den großen, dunklen.
Wie vergilbte Regenbogenfarben
Liegen helle Streifen noch im Westen,
Langgestreckte, schmelzend, schon verwischte.
Drei, vier Kiefern, so weit auseinander,
Daß sie grad den Arm sich reichen können,
Mit den Fingerspitzen sich berühren,
Trennen scharf sich ab vom blassen Himmel.
Über ihnen steht die milde Venus.
Zwischen Stern und Bäumen ziehen ostwärts
Flügelschwere, müde Krähenschwärme.
Überschwemmte, eiserstarrte Felder
Spiegeln fern des Lichtes letzten Schein.
Wie, wenn du mir nun entgegenkämest,
In Begleitung deiner beiden Teckel.
Während dann die kleine Dachselsippschaft
Munter unter sich Begrüßung hielte,
Eilt ich auf dich zu, und stürmisch bät ich:

Gib mir, laß mir deine lieben Hände,
Laß mich dir ins Dichterauge schaun.
Glühend würd ich tausend Dank dir sagen,
Dank für Stunden, die du mir bereitet,
Viele Stunden köstlichen Genusses:
Denn noch einmal fand, in deinen Liedern,
Ich die Göttin, die, verbannt, verschollen,
Leise weinend ihren Witwenschleier
Zitternd, fröstelnd immer enger nestelt,
Fand die Göttin ich der Poesie.

Doch du kamst nicht, und ich ging zu Hause,
Grüße dir aus meinem treuen Holstein,
Aus der Einsamkeit, der ungeheuern,
Meiner winterstummen Heide sendend.
Grüße schickt dir auch der alte Odhin,
Den ich gestern traf am Meeressaume.
Eine umgekehrte Bratenschüssel
Schien er auf dem Haupt als Hut zu tragen.
Hugin, Munin, ihm die Schultern schmückend,
Sträubten eifersüchtig ihre Federn,
Weil er mich nach Neuigkeiten fragte:
Welche Bücher dieses Julfest lägen
Unsern Deutschen unterm Tannenbaume.
Als ichs ihm, so gut ich konnte, kundgab,
Sprach er: Ich empfehle mich gehorsamst.
Und er sprang auf eine graue Scholle,
Die sich, schiebend, knirschend, malmend, bröckelnd,
Langsam kreisend, uns vorüberdrängte,
Und verschwand im allerdicksten Nebel.
Ganz zuletzt noch sah ich Hugin, Munin
Wie zwei schwarze Punkte im Geriesel.
Grüße hißt dir auf mein finstrer Strand,
Grüße, Grüße in dein Alpenland.

An M. G. Conrad.

Seit wie viel Jahren streitest du,
Seit wie viel Jahren reitest du
Hinein in Schlacht und Strauß.
Und immer gleich ist deine Glut,
Und immer gleich dein hoher Mut,
Dem Fähnlein weit voraus.

Das blanke Schwert in deiner Faust
Hat manchen Feindesschopf zerzaust,
Im langen, langen Krieg.
So reitest du, so streitest du,
Die kleine Schar geleitest du
Allendlich doch zum Sieg!

An Karl Henckell.

Was träumt ich doch von dir, du Feuergeist?
Was war es doch? Es war so fürchterlich.
Was war es doch? Ah, nun besinn ich mich.
Was träumt ich doch von dir, du Feuergeist!

Wir beide stehn im Kampf uns gegenüber
Auf einer Barrikade höchstem Punkt.
Der Degen blinkt, der Degen prahlt und prunkt.
Wir beide stehn im Kampf uns gegenüber.

Und mit der Linken drohen wir uns an:
Nun komm heran, du sollst nicht lebend fort!
Stoß zu, fall aus, pack an auf Tod und Mord!
Und mit der Linken drohen wir uns an.

Ich sah dein Lockenhaupt im Sonnenleuchten.
Du riefst: Der Freiheit nur sterb ich zum Ruhme!
Ich rief: Mir schmückt den Helm die Königsblume!
Ich sah dein Lockenhaupt im Sonnenleuchten.

Wir prallten vor und trafen uns ins Herz.
Als unser Blut nun rann in eins zusammen,
Verlohten wolkenhoch zwei Dichterflammen.
Wir prallten vor und trafen uns ins Herz.

Doch eh das letzte Leben uns zerfloß,
Eh wir für immer von einander schieden,
Verzweigten unsre Hände sich zum Frieden,
Eh noch das letzte Leben uns zerfloß.

An Hugo Wolf.

Erinnerst du dich der Tage:
Hinter dir saßen
Conrad, der Hüne, und ich.
Du sangst uns
Deine 53,
Drei—und—fünf—zig!
Mörike-Lieder vor
Und deine zahllosen Wunderweisen
Aus Goethe und Eichendorff.
Wie war das alles neu!
Zum Erstarren neu!

Vorn im Mörike-Heft,
Auf erster Seite,
Hattest du, Bescheidener,
Des Dichters Bild verehrend aufgestellt.
Welcher Tonsetzer tat je so?

Und während du glühend sangst,
Gingen draußen die Deutschen vorüber.
Sie trugen in ihren Taschen
Billete zu „Mamzell Nitouche“.
Und die Schamröte flog mir ins Gesicht
Für unsre Landsleute,
Daß sie dir nicht horchten;
Daß sie ihren großen, lieben
Dichter Mörike nicht kennen.

Wir erhoben uns.
Auf der Straße
Nahm Conrad, der Hüne, dich
Auf seine Athletenschultern,
Und trug dich durch die Menge,
Wie einst der heilige Christoph das Jesulein
Durch das tosende Wildwasser brachte.
Einer Spielzeugtändlerin
Kauft ich ein Fähnchen ab.
Und das Fähnchen wuchs schnell
Zur mächtigen, prunkenden Fahne.
Einem Flötenbläser winkt ich,
Der einsam im Kinderkreise blies,
Und er kam und ging mit:
Duidldidum, duidldidum.
Einem Zinkenisten winkt ich
Aus einer Gassenmusik,

Und er kam und ging mit:
Tatara ta, Tatara ta.
Einem Beckenschläger winkt ich,
Der einem Bärenzeiger gesellt stand,
Und er kam und ging mit:
Dschingdada, Dschingdada.
Die drei machten Bockssprünge, während sie spielten,
Und tanzten wie trunkene Derwische.
Vor dem Zuge schwang ich
Die mächtige Prunkfahne hin und her,
Und ich rief:
Platz da, Platz da, Gesindel,
Ein junger Germanenkönig kommt,
Ein König der neuen Kunst!
Platz da, Platz da, Gesindel,
Ein König kommt!
Und die Deutschen
Griffen entsetzt in ihre Taschen
Und fühlten nach den Billeten
Zu „Mamzell Nitouche“.
Und sie rannten schleunig
Zu „Mamzell Nitouche“.

An Otto Julius Bierbaum.

Otto Julius, frischester Dragonerleutnant,
Mit den roten Backen, mit dem weichen Schnurrbart,
Mit der mächtigen Dichterstirn, mit großen, klugen
Augen, die, ob mit Pince-nez, ob ohne Klemmer,
Wunderbaren Wechsel zeigen immerwährend,

Einst, erinnerst du dich dessen, saßen oft wir
Bis zum Hahnenruf im Münchner Rathauskeller.
Und wir tranken Ale und Porter, Ale und Porter
Zu der Küche Meisterwerken, Beef und Fischen.
Kniffst du nicht der Kellnerin, der hübschen Betti,
Bettin aus dem Ursulinerinnenkloster,
Gern, doch sanft, doch sanfter stärker drückend,
In die weißen Arme, daß sie leise Au schrie?
Für vorzügliche Zigarren, feinster Kenner,
Sorgtest du, das soll dir nicht vergessen werden.

Jene herzvertrauten Offenbarungs-Nächte,
Die wir mit einander trinkend, plaudernd, lachend,
Rauchend saßen unten am Gedecke Bettis,
Diese sind mir eben wieder eingefallen,
Als ich heute deinen Brief in Händen hatte,
Dem ich schreckensvoll, doch nur im ersten Teile,
Eine Kursabweichung zu entnehmen glaubte,
Die mir säuerlich und muff verraten würde,
Daß du dich verlobt mit Fräulein Würdeengel,
Tochter Seiner Exzellenz, des Herrn Philisters.

Wenn erlauscht die guten Deutschen damals hätten,
Was wir sprachen, ausgelassen uns erzählten,
Glaube mir, sie hätten uns zu Staub gesteinigt:
So der Liebe Rätsel lachend zu entziffern,
So die Welt uns lachend um den Kopf zu schlagen.
Glaube mir, sie hätten uns zu Staub gesteinigt.
Und die Kritiker, es würden diese freilich,
Wenn sie die Epistel an dich lesen möchten,
Erst im Sechstrochäus fehlersuchend wühlen,
Aber dann, o Himmel, welche Lehrerschelte
Müßten wir erleben: „Unmoralisch! Scheußlich!
Seht die beiden als der tiefsten Hölle Diener.“

Wenn wir gegenseitig unsre Liebeshändel
Uns zum Besten gaben: Du mir die Geschichte
Deines schlanken, dunkeläugigen Waschermadls,
Das zu dir sich heimlich nachts ins Fenster drängte,
Das dich so beglückt mit ihren siebzehn Jahren,
Wie sie, trennungstraurig habest du geholfen,
Heimlich in der Frühe wieder sich entfernte
Auf dem gleichen Weg; wie du dem muntern Kerlchen
Nachgeschaut, wie rote kleine Morgenwolken
Himmelsheilig ihr die Kinderstirn beglänzten.
Ihr, die durch den Tau, am Wassersturz der Isar,
Schnellen, scheuen, leichten Schrittes sei entschwunden.
Hieß Jeanette nicht dein reizend Waschermadl?
Wenn von meinem Schneidermadl ich erzählte
— Denk an das „Gerümpse" edler Wackernasen:
„Waschermadel, Schneidermadel: Die Bekanntschaft" —
Wenn von meinem Schneidermadl ich erzählte,
Die, nicht anders gings derweil, mir immer wieder
Stoffe brachte, Röcke, Hosen, Westen holte.
War nichts mehr zum Flicken vorrätig im Schranke,
Trennten Nähte wir, zerrissen Unterfutter.
Die mich mit den sechszehn Jahren hurtig küßte,
Küßte, bis die wenigen Minuten schwanden.
Später ward es besser, durch des Mädchens Schlauheit,
Eine Stunde blieb sie, stundenlang und länger,
Bis die erste heiße Liebesnacht herankam.
Wie sie nun am andern Morgen ängstlich wegschlich,
Warf sie ungeschickt vom Teller ihrer Rechten,
Ihre Finger spreizend, mir ihr letztes Grüßen:
Rührend war es mir, wie dir, dem ichs vertraute.
Saugend war ihr Kuß, ein wenig unanmutig,
Ganz, als söge noch sie an der Mutter Brüsten.
Doch Natur, Natur, jungwilde Ungezähmtheit.

Denkst du noch an unser kleines Abenteuer,
Cenz und Loni nannten sich die hübschen Frätzchen,
Das Boccaz zum Vater hätte haben können:
Durch gemeinsam ausgeführte kleine Fahrten
Waren näher wir zu Viert bekannt geworden.
Als wir eine Wette machten auf die Treue
Unsrer Schätzchen, und zur gleichbestimmten Stunde
Jede an den andern sandten nach Gewünschtem,
Wie uns dann nach einigem Gesichterschneiden,
Zuckten nicht sekundenlang zwei durstige Dolche,
Da wir uns das Wort gegeben, wahr zu sprechen,
Ein nicht enden wollendes Gelächter schüttert.
Lüstern nach verbotnem Speck ist jedes Mäuschen.
Spricht nicht irgendwo ein alter Lebenskünstler,
Daß ergötzlich sei der Wechsel in der Liebe?
Apage!

Doch was ich sagen wollte, Lieber,
Blieb dir jener Winterabend im Gedächtnis:
Beim Burgunder, Nuits, bei deinem Lieblingsweine,
Saßen wir schon lange. Alles war gegangen.
Unter Aufsicht des Ratskellerküfermeisters
War der Zug, je zwei auf zwei, der Kellnerinnen
In das Nebenhaus zum Schlafen abgezogen.
Nur ein Piccolo, die einzige Bedienung,
Lag, entschlummert, über einer großen Zeitung,
Und ein Blumenmädchen schlief an einer Säule,
Blassen Antlitzes, das wunderbar sich abhob
Aus den dunkelroten Rosen, die dem Korbe
Sich entschüttet hatten um die müden Schläfen.
Plötzlich durch die mitternächtige Stille klang ein
Dumpfes, mattes Rauschen; und ein uralt Männchen
Stand an unserm Tische, sich vor uns verneigend:
„Ihr da, Dichterlinge, tut mir den Gefallen,
Sagt mir, weshalb redet ihr so unablässig

Naseweis von unsrer guten deutschen Dichtung?
Besser wärs, statt immerfort zu raisonnieren,
Wenn ihr eure Kritzeleien so dem Landsmann
Dem gewohnten Lotternachmittagsschlafsofa
Näher rücktet, daß ers mühelos verdaute.
Und es würden euch die Portemonnaies bald voll sein,
Könntet ihr euch endlich doch entschließen, einzig
Eure Feder einzutauchen dieser Weise,
Daß sie träuft von faden Honigseimgeschichten,
Für die deutschen Bilderfibeln eingerichtet."
Wütend sprangst du auf, ich hielt dich fest am Rockschoß,
Sonst, wahrhaftig, hättest du dem armen Männchen
Sicher das Genick gebrochen, und du flammtest:
„Weg, Versucher, weg mit deinem Klingelbeutel,
Troll dich in dein Nichts zurück, verdammter Hämmling!
Schreiben wir, so schreiben uns wir und den wenigen
Gleichgesinnten, freiheitsfröhlichstolzen Herzen.
Unaussprechlich schnuppe ist für uns der Leser."

Alles ist mir eben wieder eingefallen,
Als ich heute deinen Brief in Händen hatte,
Dem ich schreckensvoll, doch nur im ersten Teile,
Eine Kursabweichung zu entnehmen glaubte,
Die mir säuerlich und muff verraten würde,
Daß du dich verlobt mit Fräulein Würdeengel,
Tochter Seiner Exzellenz, des Herrn Philisters.

An wen?

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte!
Der du am Boden liegst verzweifelnd, verzweifelt,
Dem kleinliche Menschen und Pharisäer
Hochmütig den Rücken drehn,
Weil du den Scheitel nicht trägst wie sie,
Weil du das Schuhband anders bindest wie sie,
Weil du nicht denkst wie sie.
Den sie hungern lassen aus Ärger,
Weil du heißern Drang hast als sie,
Vom Alltagsgeleise abbiegst
In unbekannten Pfad.
Den sie für einen Narren wähnen,
Weil du den Pfennig nicht umwendest wie sie,
Nicht rechnen kannst wie sie.
Den sie für wahnsinnig halten,
Weil du mit ausgebreiteten Armen
Dem sinkenden Tagesgestirn nachschaust,
Und nachschauend ausrufst:
Auch mir, auch mir die Sonne!

Du, den ich nicht kenne,
Von dem ich weiß, daß du ein Dichter bist!
Daß deine Schmerzen schlimmer,
Deine Freuden größer sind
Als dein Nachbar sie fühlt, sie ahnt.
Wenn ich dich wüßte!
Zur Tat ja würde dein leidenschaftliches Ringen,
Lägest du nicht wie der Hund an der Kette,
Kämpftest du nicht um das Stück Brod täglich, stündlich.
Das hat dich matt und elend gemacht,
Das hat dich in den Staub geschleift.

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte!
Komm an mein Herz, sorge nicht mehr!
Mit knochiger, rissiger Faust
Steh ich an der Arbeit
Von morgens bis abends.
Doch so viel hab ich,
Daß es genug ist für uns beide,
Daß du hinaus kannst in die Welt,
Wohin du gehörst.
Daß du immer wieder
Den Tisch gedeckt findest,
Ein Ofen behaglich dir scheint,
Kehrst du zurück
In meine fröhliche Werkstatt.
Allmählich hebst du die Stirn,
An meine Schulter dann lehn ich dein Haupt
Und streichle das widerspenstige Haar dir
Und flüstre:
Sieh, die Erde ist nicht schlecht,
Die Menschen sind besser als du glaubst.
Sie verstanden dich nicht und lachten,
Du verstandest sie nicht und grolltest.
Nun aber, da du frei bist,
Mit leuchtenden Augen die Goldsaat streust
In den Schoß deines Volkes,
Unter Wolken über Wolken wandelst
Wie ein Eroberer von Sieg zu Sieg:
Werfen sie alle, alle jauchzend den Hut in die Luft,
Wo du dich zeigst,
Umringen drängend
Dein radachsenheißes Gespann,
Das aus den Himmeln dich lenkte.
Und von dichtbesetzten Fenstern und Dächern

Wogen und schwenken die Tücher dir entgegen:
Willkommen, Willkommen!

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte!
Komm an mein Herz,
Sorge nicht mehr!

Die Stadt Philisteria in Sicht.

Heute noch laß uns singen und springen, mein fröhliches Mädchen,
Sieh, wie der Himmel so blau, leichtsinnig lacht er mit uns.
Morgen, ach Morgen vielleicht schon strickst du wollene Strümpfe,
Auch von Baumwolle wohl, wie dir es eben dann paßt.

Tote See.

Bis auf den Grund hat der Orkan das Meer
Ganz umgewühlt,
Das Wasser klatschend bis ans Sternenheer
Hinauf gespült.

Der Riese Sturm hat sich am nächsten Tag
Verschrumpft zum Zwerg.
Die feuchte Bahn bebt noch vom Rutenschlag
Als Wogenberg.

War er so außer sich vor Seligkeit?
Vor wildem Weh?
Der Schiffer nennt den Schwall seit alter Zeit
Die tote See.

Ist dir, Poet, von Leidenschaft das Herz
Noch übervoll,
Von Lust und Leid, von Liebe, Schmach und Schmerz,
Es macht dich toll.

Allmählig doch verzehrt sich Wut und Glut,
Noch zitterst du,
Verzögert sich das aufgeregte Blut,
Du findest Ruh.

Dann wirst du wohl ein stiller Gärtner sein,
Der Rosen bricht,
Und all die Kränze, all die Kränze dein
Sind ein Gedicht.

Dichterehe.

Ein Dichter ließ die Augen schweifen
Auf Bergeshöhn, aus Nebelstreifen
Weit über Land und Wolkenflug.
Er sieht der Stadt umrauchte Zinnen,
Die wimpelreichen Flüsse rinnen,
Des Wechsels bunten Bilderzug.

In Sehnsucht breitet er die Arme,
Sein Platz ist dort im Menschenschwarme,
Er will ein Wandrer unten sein.
Denn soll ein Dichterherz erbeben,
Dann muß es mitten stehn im Leben,
Sonst heimst er keine Garben ein.

Und wie von mächtigem Drang gezogen,
Möcht er sich stürzen in die Wogen,
Ein Schwimmer durch den Ozean.
Schon träumt er sich im Siegeswagen,
Von seines Volkes Gunst getragen,
Und Palmen schmücken seine Bahn.

Doch plötzlich hemmt er den Gedanken,
Und ist umringt von engen Schranken,
Sein Haupt sinkt schwer, ein toter Held.
Er kehrt den Schritt nach seinem Garten,
Wo die Penaten ihn erwarten,
Die sind ihm all die ganze Welt.

Und küßt sein Weib und schauert leise,
Herdwärts von hoher Ruhmesreise
Hat er gefaßt den Fuß gelenkt.
Sie aber ahnt nicht, daß er eben,
Zurückgetreten aus dem Leben,
Ihr seinen Lorbeerkranz geschenkt.

Schrei.

O wär es doch! Hinaus in dunkle Wälder,
In denen die Novemberwetter fegen.
Der Keiler kracht, Schaum flockt ihm vom Gebreche,
Aus schwarzem Tannenharnisch mir entgegen.
O wär es doch!

O wär es doch! Im Raubschiff der Korsaren,
Vorn halt ich Wache durch die Abendwellen.
Klar zum Gefecht, die Enterhaken schielen,
Und lauernd kauern meine Mordgesellen.
O wär es doch!

O wär es doch! Ich säß auf nassem Gaule,
In meiner Rechten schwäng ich hoch die Fahne,
Daß ich, buhlt auch die Kugel schon im Herzen,
Dem Vaterlande Siegesgassen bahne.
O wär es doch!

O wär es doch! Denn den Philisterseelen,
Den kleinen, engen, bin ich satt zu singen.
Zum Himmel steuert jubelnd auf die Lerche,
Den Dichter mag die tiefste Gruft verschlingen.
O wär es doch!

Das Wundertier.

Was ist, was eilt, was läuft, was hetzt,
Was hat die Fenster dicht besetzt
Und Trepp und Dach und Tür und Tor,
Und drängt langhin die Hälse vor,
Was mag denn da wohl kommen?

Ein moosbewachsener Jubilar,
Ein Zweiradklub, ein Dromedar,
Ein Schützenfest, ein Turnerzug,
Ein Hochzeitskranz, ein Aschenkrug,
Ein Rennpferd, das gelaufen?

Ich misch mich in die Menschen rings,
Und frage rechts und frage links,
Die brüllen nur und schrein mich an:
Geduld, Geduld, mein lieber Mann,
Du sollst es gleich erfahren.

Sieh da, sieh da, gebeugt, gebückt,
So spinnwebdünn, so eingedrückt,
So hohl, so finster, wer kanns sein,
Wer ist das schlotternde Gebein?
Das ist ja unser Dichter.

Und wo er hinlenkt seinen Schritt,
Da drehn sich alle Köpfe mit,
Die Zeigefinger stoßen: seht,
So schaut er aus, der „Reimpoet,“
Er atmet noch, er lebt noch.

Es raunt mir zu ein Bourgeois:
Der Narr ists in Germania;
Heut hat er wieder nichts zum Fraß,
Sein kalter Ofen macht ihm Spaß,
Wir spähn, wie lang ers aushält.

Die Menge tobt und lärmt und lacht,
Und viele Wetten sind gemacht.
Der Dichter schreitet stolz gradaus,
Und aus dem Quälerschwarm hinaus
Hat er den Weg gefunden.

Und auf die Heide ging er hin,
Schon ganz verwirrt in seinem Sinn.
Der Sonne breitet er den Arm,
Da half ihm Gott in seinem Harm,
Er ist verrückt geworden.

Der Brotwagen.

In der tüchtigen Stadt Schmierfetten
Ist es eine alte Sitte,
Daß die Reichen Gaben schenken
In der heiligen Jesusnacht.

Gaben schenken ihren Armen,
Und ein vollgepackter Wagen
Fährt dann abends durch die Straßen,
Angefüllt mit Holz und Brot.

Und auch diesmal fährt der Wagen,
Ladet ab vor dunklen Türen,
Ladet ab vor finstern Fenstern,
Wo das Elend ist zu Haus.

Einmal fährt der volle Wagen
Schnell vorüber solchem Häuschen,
Und die lieben Leute flüstern:
Ein Gelehrter nistet dort.

Gern „Gelehrte,“ wirklich staunlich,
Nennt der Deutsche seine Dichter.
Jener Dichter war ein Armer,
Denn auch ihm fehlt Holz und Brot.

Immer weiter fährt der Wagen,
Seine Schätze treu verteilend,
Freude bringend, Tränen stillend
In der heiligen Jesusnacht.

Unterdessen hat der Dichter
Alle seine Schreibereien,
Aufgetürmt als Scheiterhaufen,
Und verbrennt den ganzen Kram.

Und er nimmt den Filz vom Nagel,
Und er schlendert durch die Gassen;
Hinter den Gardinen weiß er
Frommen, frohen Kerzenglanz.

Aus der Vorstadt geht die Richtung,
Immer schneller wird sein Wandern,
Bis in einem großen Wald er
Endlich, endlich Halt gemacht.

Eine Tanne scheint ihm günstig,
Und den Hut wirft er zur Erde,
Und die Schlinge wird geschlungen —
Rasch vorüber ist die Qual.

Über ihm die lustigen Sterne
Lachen höchst vergnüglich nieder:
Laßt ihn dort vergessen baumeln,
Deutscher Dichter war der Tor.

Dichterlos in Kamtschatka.

Geduld, Poet, und nicht gemuckst,
So heißt die Pille, die du schluckst.

Entsagung, in der Ecke stehn,
Von jedem Laffen falsch gesehn.

Dein Volk, wenn dich Diät geplagt,
Hat dir, wie stets, das Brot versagt.

Verzweiflung, und noch obendrein
Verlacht, verhöhnt, verspottet sein.

„Das Publikum, das Publikum!"
Ja, hat sich was mit Publikum.

„Der Kritikus, der Kritikus!"
Na, das ist erst der Hochgenuß.

„Der Nachruhm bringt dir aus den Toast!"
Nun wahrlich, auch ein schöner Trost.

„Der Dichter ist ein König traun."
Er ist im Vaterland der Clown.

Vielleicht nach hundert Jahren Schicht
Zieht ein Professor dich ans Licht.

Und hin und her wird dann geredt,
Und du wirst um und um gedreht.

Viel Lärm, Bumbum, Radau, Juchhei,
Im Sarg ist alles einerlei.

Und ob die Welt dich dann zerreißt,
Ob die Nation als Gott dich preist,

Ganz gleich, der Wurm hat rund und rein
Dich längst poliert im schwarzen Schrein.

Wir fragen, wo dein Hügel steht;
Der ist versunken und verweht.

Was gehts dich an, was soll der Quark,
Fehlt dir des Lebens Milch und Mark.

Das sind des Dichters ewige Qualen
Im großen Reich der Kamtschatkalen.

Auf den Tod eines im Elend untergegangenen deutschen Dichters.

In der Zeitung las ich heut,
Daß du gestern seist gestorben
Und verkommen und verdorben
Im entleerten Kämmerlein.
    Nur dein Weib war ganz allein
    Deinem Lager nächst auf Knieen,
    Hat die Hände dir geküßt,
    Hat nach Menschen laut geschrieen.

Doch die Menschen, Deutsche gar,
Wenn ein Dichter liegt im Sterben,
Kann er Taler nicht vererben,
Was geht sie der Dichter an!
    Ja, wär er ein praktischer Mann,
    Könnt er schöne Stiefel machen,
    Semmel backen und Konfekt,
    Oder andre Siebensachen.

Aber so? Mein guter Freund,
Konntest du nicht Possen schreiben,
Möglichst bunte Farben reiben?
Sieh, dann schätzt dein Landsmann dich.
    Freilich ist das jämmerlich.
    Doch, mein Lieber, willst du leben,
    Mußt du das Geschäft verstehn,
    Mußt am Tagesvorteil kleben.

Nach der Wahrheit strebtest du,
Mit der Schönheit sie zu binden;
Das zu suchen, das zu finden,
Unablässig warst du treu.
    Doch nur Schund und Tand und Spreu
    Für die breite Masse schmieren,
    Diese Vorschrift gibt Gewähr,
    Nicht zu hungern, nicht zu frieren.

Deinem Todbett meinen Gruß,
Warst ein echter, edler Dichter!
Tausend andres Schriftgelichter
Küßt dir den Pantoffel kaum.
    Nicht soll dich im letzten Traum
    Zorn vom Vaterlande trennen,
    Eine Flamme würde stets
    Über deiner Grube brennen.

Durch die Straßen schwimmt ein Sarg:
Ein versoffner Eckensteher,
Kuhhirt oder Orgeldreher?
Diesmal nur ein Dichterherr.
    Und warum auch das Geplerr.
    Rasch ins Loch den schwarzen Kasten,
    Selbst ein Lorbeerblatt am Grab
    Darf die Truhe nicht belasten.

An meinen Freund, den Dichter.

Lieber Hans, verzeihe, daß ich heute dir erst
Antwort schicke auf dein letztes langes Schreiben,
Aber Wichtigeres, wirst du auch nicht zanken,
Hatt ich vor in diesen Tagen, als den Klagen,
Klagen eines unglückseligen deutschen Dichters,
Klagen, die mir nicht verständlich, unbegreiflich,
Nachzuspinnen und mein ganzes Herz zu schenken.
Deshalb dacht ich: Munter erst die Hafterernte.
Dann auch mußt ich einen alten Bock abschießen,
Der die jungen wegstieß vom Beschlag der Ricken;
Endlich streckt ich jenen bösen Gabelgreis.
Auch in meiner neuen Branntweinbrennerei
Hatt ich emsig letzte Hände anzulegen.
Doch nun will ich mich dir widmen, Freund. Du
schreibst:
„Eben wird mir von der hundertdritten Zeitschrift
Ein Gedicht zurückgesendet mit den Worten:
‚Sehr geehrter Herr, wir sehen uns genötigt,
Leider, und so weiter; doch wir sind gezwungen,
Rücksicht unserm Leserkreise, und so weiter.‘
Ist das, bester Alfred, nicht zum Rasendwerden.
Sind in Deutschland nur Familienmütter Richter?
Sind in Deutschland nur Familienblätter giltig?
Ist nicht greulich diese jämmerliche Schlempe,
Die tagtäglich wir als ‚Kunst‘ genießen müssen?
Und zudem die törichten Beurteiler.
O, wie diese Herrn das Leben mir verbittern;
Niederträchtiges Gelichter ist darunter:
Die für ihre Lügen gern die Peitsche möchten.“

Alter Hans, bist du denn ganz verrückt geworden?
Schrieb ich dir nicht kürzlich meine Meinung schon
Über vaterländsche schöne Wissenschaft?
Fällt es heut wohl dem „Gebildeten“ noch ein,
Wird nicht irgendwo Geb„ü“ldeter gesprochen,
Dramen und Erzählungen, Novellen, Märchen,
Und gar, drehkrank werdend, Lyrik zu verschlucken?
Was denn klagst du? Spendest du nicht immer wieder
Bücher auf den Markt, um Hinz und Kunz zu laben.
Pfui, wie find ich das gemein: an jeden Menschen
Das verraten, was du innerlichst gefühlt;
Deiner Seele Heiligtümer auszubreiten
Jedem Schufterle, ob er ein Laienbruder,
Ob Beurteiler er ist, ob Zunftgenosse.
Jedem dummen Laffen, jedem Nörgelfritzen
Mußt du dich wie eine Dirne niederwerfen;
Pfui, wie find ich das gemein, mein lieber Hans.

Du, der achtzigtausend Mark als Rente hat,
Hast nicht nötig, dich dem Pöbel preiszugeben.
Nur für dich allein laß deine „Sachen“ drucken,
Tagebücher sind dir dann, Erinnerungen
Deine Verse; seufzend magst du sie durchblättern:
Daß die Jugendtage dir so eilig schwanden.
Aber Eitelkeit, die läßt euch nicht in Ruhe,
Alle Welt soll durchaus, soll und muß erfahren,
Welch ein „hehrer“ Mordskerl solch ein Dichter ist.
Schäme dich und nimm von mir den guten Rat an:
Für die Zukunft schweige oder wenigstens
Laß in deinen Tempel andere nicht treten.
Wärst du arm, ja, dann verstünd ich dein Geschwätze:
Du versuchtest, Geld dir für dein Werk zu tauschen,
Wenn dir auch bekannt, daß wir, die alten Deutschen,
Nimmermehr uns jene immergrünen Kränze

Aus den hellen blonden Locken rauben lassen:
Unsre Dichter in den Hungerturm zu sperren.

„Keiner hat mir dankend je die Hand gegeben
Für ein gut Gedicht, das mir gelungen wäre.
Wenn du wüßtest, wenn du ahntest, wie das wohltut.
Wie das Brot dem Körper, ist der Dichterseele
Unbedingt notwendige Nahrung: Anerkennung."

Bist du wirklich toll? Davon kann doch die Rede
Niemals sein in Deutschland; überflüssig ist es.
Offen dir gestanden, nichts für ungut, Freundchen,
Stell ich, glaub ich, meinen Kammerdiener höher
Als den Dichter; und so denken auch die andern
Guten Deutschen: Exzellenzen, Schneider, Gärtner,
Bürgermeister, Staatsanwälte, Bauern, Krämer,
Wagenbauer, Staatsminister, Sattler, Wirte,
Prinzen, Pfefferküchler, Klempner, Wuchrer,
Scharfrichter, Matrosen, Priester, Karrenschieber,
Reichs- und Landtagsabgeordnete, Barone,
Droschkenkutscher, Seiler und Regierungsräte,
Und was sonst zusammenfällt in bunter Mischung
Unsers skatdurchtobten lieben Vaterlandes.
Außerdem, so bitt ich, lieg nur erst im Sarge,
Laß die Rosen erst auf deinem Hügel blühen,
Laß den Weizen erst aus deinen Knochen wachsen,
Dann, ja dann vielleicht will ich dir fünfzig Pfennig
Opfern, daß wir zum Gedenken eine Tafel
Dir errichten, irgendwo, wo du gewohnt hast.
Doch bis dahin, Guter, magst du dich bescheiden.
Anerkennung, sagst du, ist dem Dichter nötig,
Daß er lechzt nach einem Wörtchen nur des Lobes.
Seid ihr Dichter denn gefälligst andre Menschen?

Seid ihr etwa Schützenbrüder, Sängerfestler,
Denen jedes kleinste Eisenbahnraströrtchen
Tausend Kränze wirft und tausend Hurras brüllt?
Meinem Schuster zoll ich Anerkennung, wenn er
Mir den Stiefel ganz nach meinen Wünschen fertigt.
Einem Dichter? für das alberne Gewäsche,
Das ich niemals lese, soll ich auch noch schreien,
Schreien: Hoch! er lebe hoch und dreimal hoch!
Lächerlich! Viel eher klatsch ich in die Hände,
Folgt mein Blick den Gauklersprüngen auf dem Seile.
Habt ihr aneinander völlig nicht genug,
Daß ihr gegenseitig euch die Hüte schwenkt,
Bis zur Erde gegenseitig euch bewundert?
Allerdings, das will ich gern auch zugestehen,
Daß der Neid, dies süße, allerliebste Tierlein,
Dieses Tierlein mit den Augen überall,
Wie sie schielen, zwinkern bald, bald auf sich
reißen,
Mehr in euern Hirnen seinen Freßsack findet
Als in allen anderen „Genossenschaften“.

„Wie gefallen meine Liebeslieder dir?“
Teurer, immer noch viel Säuselsummgezwitscher.
Einer fetten Gräsung scheinst du sehr bedürftig,
Komm zu mir aufs Land und trinke Buttermilch.
Übermorgen wird die Hühnerjagd eröffnet.
Durch die Stoppeln, durch die braune Heide ziehen
Dann wir beide: unterm Knickbusch schmeckt das
Frühstück.
Gestern Abend ging allein ich durch die Heide,
Und im Lilaschimmer stand die ganze Fläche,
Blüt an Blüte, und dem Lilaschimmer schenkte
Stumpfen Glanz die Sonne, die zum müden Abschied
Sich versteckte hinter große weiße Wolken,

Deren Spitzen, gleich wie höchste Bergesgipfel,
Sie umrandete mit Gold und roten Tinten.
Eben noch im dunkel-klaren Dämmer hob sich
In der Schweigsamkeit der leeren Heidelandschaft
Eine einzige Fichte, und die Fichte schattet
Über das Geheimnis eines Hünengrabes.
Oft und oft hab ich dies Hünengrab besucht.
Sag ich: Hokuspokus, mach ich krause Zeichen:
Steigt empor der junge König Ringelhaar.
Seine flachsengelben Locken, die vom Streithelm
Kaum sich fesseln lassen, fluten um die Schultern.
Und sein blanker Streithelm ist ein köstlich Kunstwerk.
Einst trug Caracalla ihn auf seinen Borsten.
Später raubte, dorthin war er wohl verschlagen,
Auf Sizilien ihn ein trotziger Nordlandsmann,
Der dem König Ringelhaar ihn, knieend, reichte.
Und der König, nach gemessenster Verbeugung,
Sagt mir kindlich seine schweren Herzensleiden,
Daß er Merf, das schöne Friesenmädchen, liebe,
Und wie hart von ihr der Abschied sei gewesen,
Aber in den Kriegslärm hab er reiten müssen.
Und er richtet seinen Finger in die Heide:
Dort, in mählich aufgestiegner Mondessichel,
Kämpfen, blitzend, wogend, große Reitermassen,
Funkeln, blitzend, hinter ihnen, lange Spieße,
Und nun hebt es an aus vielgewundnen Tuben,
Ganz barbarisch klingend, eine Schlachtmusik.
Doch schon tönt sie sanfter und die lustigen Klänge
Hör ich einer flinken Jägerkompagnie,
Die schnellfüßig fernen Wegs vorübereilt.
Und mich, träumend, still an eine Fichte lehnend,
Kreist um mich die friedumhalste Sommernacht
Eng und enger ihre stummen Zauberringe,
Einmal unterbrochen nur: Ein Rabe schwang sich

Klatschend aus den Zweigen und zog plump und
dummdreist
Ostwärts in den keuschen frühsten Rosenhimmel,
Wie der erste schwarze Sündgedanke einzieht
In die reine unberührte Morgenseele.
Komm, Poetlein; komm und bringe deine Harfe,
Deine Lyra oder wie das Ding sich nennt,
Bring es mit auf diesen Hügel, singe, sing mir
Von der zarten, lieben Erika ein Lied.

Einen guten Tropfen hab ich auch im Keller;
Und nach Hamburg können, wenn du magst, wir
fahren,
Das von meinem Hofe nur zwei Stunden fern liegt.
Dort, willst du dich meiner Führung anvertrauen,
Weiß ich tiefe Quellen wunderbarer Biere.
Auch gefällig findest du dort manches Mädel:
So ein kleines Techtelmechtelchen am Arme
Ist für einen Mondscheindichter ganz gesund.
Also komm zu mir und trinke Buttermilch.

Hans der Schwärmer.

Hans Töffel liebt Schön Doris sehr,
Schön Doris Hans Töffel vielleicht noch mehr.
Doch seine Liebe, ich weiß nicht wie,
Ist zu scheu, zu schüchtern, zu viel Elegie.
Im Kreise liest er Gedichte vor,
Schön Doris steht unten am Gartentor:
Ach, käm er doch frisch zu mir hergesprungen,
Wie wollt ich ihn herzen, den lieben Jungen.
Hans Töffel liest oben Gedichte.

Am andern Abend, der blöde Tor,
Hans Töffel trägt wieder Gedichte vor,
Was Schön Doris wirklich sehr verdrießt,
Da er immer weiter und weiter liest.
Sie schleicht sich hinaus, er gewahrt es nicht,
Just sagt er von Heine ein herrlich Gedicht.
Schön Doris steht unten in Rosendüften
Und hätte so gern seinen Arm um die Hüften.
Hans Töffel liest oben Gedichte.

Am andern Abend ist großes Fest,
Viel Menschen sind eng aneinander gepreßt.
Heut muß ers doch endlich sehn der Poet,
Wenn Schön Doris sacht aus der Türe geht.
Der Junker Hans Jürgen, der merkt es gleich,
Die Linden duften, die Nacht ist so weich.
Und unten im stillen, dunklen Garten
Braucht heute Schön Doris nicht lange zu warten.
Hans Töffel liest oben Gedichte.

Sommertag.

Mit dem Baedeker in der Hand
Bin ich durch eine Stadt gerannt,
Die weithin tät nach allen Enden
Ihre Straßen und Züge senden.
Auf den Zeilen und Märkten und Plätzen und Brücken
Konnt ich mich kaum durch die Menge drücken.
In all dem Gewühl, in all dem Gesuche
Lief ich umher mit dem roten Buche,
Bis ich mich unter dem heißen Himmel
Gänzlich verlor im Volksgewimmel:
Karussell und Affentheater,
Pudeldressur und gelehrte Kater,
Seiltänzer, Schießbuden, Mechanik,
Orgelgedreh, Musikantengequiek:
Gelangweilt halb, halb angeregt,
Hab ich mich im Gewoge bewegt,
Ließ mich treiben und ließ mich schieben,
Bin hier gegangen und dort geblieben,
Und war endlich zufrieden und froh,
Als ich dem Zetermordio
Den Rücken wandte; doch halt einmal,
Da gabs noch einen Zaubersaal.
Sehnsüchtig harrten der Kinder viel
Und sähen zu gerne das Puppenspiel.
Und wies so geht, ich lüfte mein Geld,
Und ließ sie hinein in die Wunderwelt.
Das war ein Jauchzen und war ein Jubel,
Nur eine wagt es nicht im Trubel
Mit zu drängen im polternden Heer,
Und auch, sie war ein Kind nicht mehr:

Ein Mädel von siebzehn, achtzehn Jahren,
Mit braunen Augen und blonden Haaren,
Die sandte mir Blicke, ich wär nicht von Stein,
Ob sie nicht auch dabei könnte sein.
Gewiß, nur zu, und ich geh mit,
Und halte mit ihr den gleichen Schritt.
Und während sich zeigten Adam und Eva,
Hanswurst, der Pfalzgraf und Genofeva,
Blieb fast stetig mein Auge hangen
An meiner Nachbarin weichen Wangen.
Wie zart und blaß war ihr Gesicht,
Die hat im Leben viel Freude nicht.
Einen Hauch schon entdeckt ich der täglichen Sorgen,
Den die Angst ihr gab vor dem nächsten Morgen.
Sie aber fühlte nicht meine Gedanken,
Sah auf der Bühne dem Keifen und Zanken
Voll Neugier zu und lacht und klatscht,
Wenn Kasperl den bösen Teufel klabatscht.
Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
Und Alles strömt ins Freie hinaus.
Das Dirnlein aber, das süße Kind,
„Die hat was in mir angezündt."
Ich nahm bei der Hand sie und bat sie fein,
Ich wär in der Stadt hier ganz allein,
Sie möchte mit mir den Tag genießen,
Es sollte sie wahrlich nicht verdrießen.
Und stells ihr vor, und Arm in Arm
Tauchen wir unter im Menschenschwarm.

Wie haben den Tag wir uns amüsiert,
Sind viel gefahren und viel spaziert,
Haben gegessen und gut getrunken,
Und sind uns in die Arme gesunken,
Wenns der Kellner nicht sah, und die werten Gäste

Ihre Gläser verließen und Speisereste.
Und allerlei schenkt ich dem jungen Blut,
Natürlich zuerst einen neuen Hut.
Den Baedeker hab ich vergessen wo,
Was schierts mich, ich war so frisch und froh,
Was soll mir die Kunst heut, die laß ich stehn,
Was Kirchen, Paläste, Musik und Museen.

Des Abends schritt ich mit ihr nach Haus,
Das lag in ärmlicher Vorstadt drauß.
Hat keiner sich weiter um uns geschoren,
Und Amor zogs Nachtmützchen über die Ohren.

Einmal erwacht ich, die Glocke schlug zwei,
Da hört ich Wiegen und Kindergeschrei
Und Hundegeheul und Katzenmiau,
Und einer schalt wütend auf seine Frau.
Ein 'Betrunkner stolpert fluchend herauf
Und stößt die Treppe beinahe zu Hauf.
Und diese ganze Nachbarschaft
War meiner Seele so grauenhaft.
Das Mädel indessen schlief unbewegt,
Hat einen Arm um den Hals mir gelegt,
Und lehnte ihr Haupt an meine Brust,
Und hat nichts von Streit und Lärm gewußt.
Und über ihr Herz ein Traum sich spann:
Du guter, du lieber, du bester Mann,
O halte mich sicher, o halte mich fest,
Dann hab ich ein Leben, dann hab ich ein Nest,
Dann leid ich nicht Hunger und leide nicht Not,
Hab immer mein Linnen und immer mein Brot.

Des Morgens, schon schien die Sonne herein,
Mach ich mich fertig, der Abschied muß sein.

Die Kleine, gebückt auf meinen Schuh,
Bindet geschäftig die Bänder ihm zu.
Und über den leuchtenden Flechtenschimmer
Schaut ich mich um in ihrem Zimmer.
An der Wand die Bilder: Ein Wasserfall;
Von der Säule das goldne Kalb schlägt Lassalle
In tausend Trümmer mit wuchtigen Hieben,
Ein Vorderhuf nur noch war stehn geblieben.
Ein gütiges greises Kaisergesicht,
Daneben im Rahmen ein Glückwunschgedicht.
In der Ecke stand öde die Nähmaschine,
Des Blondchens geizige Honigbiene.

Noch einmal küßt ich das junge Ding,
Daß ihr und mir der Atem verging.
Ein leises Zittern, ein flüchtig Erblassen,
Dann hab ich entschlossen das Mädchen verlassen.
Nur nicht gezögert beim Lebewohl,
Sonst hängt sich Blei an Sattel und Sohl.
Und bald schon saß ich im nächsten Zug,
Der rücksichtslos in die Ferne mich trug.

Leg ich zuweilen im Abendschein
Auf dem Lebensstrome die Ruder ein
Und lasse mich treiben, stütze mein Kinn,
Dann zieht mir Vergangnes durch den Sinn,
Und, ich fühls an meines Herzens Schlag,
Auch dieser lustige Sommertag.

Der schöne Glockenschlag.

Eine große Stadt mußt ich durchgehn,
Die seit Jahren ich nicht gesehn.
Und in dieser auf meinen Wanderungen
Bin ich in einen Vorort gedrungen,
Wo sich in Armut fristen viel tausend Leute,
Und dort wie früher fand ichs heute.
Und mitten hier auf meiner Runde
Vernahm ich vom nächsten Turm die Stunde.

Und wunderbar, wie der reichtönende Klang
Mir plötzlich erinnernd die Brust durchdrang:
Vor mir stand eine Sommernacht,
Die einst in diesem Revier ich durchwacht,
Wo mir am Herzen ein Mädel lag,
Wo ich hörte den schönen Glockenschlag,
Ein Viertel, Halb, drei Viertel, Ganz,
Hoch über der Menschen Mummenschanz.

Im vierten Stock einer Mietskaserne,
Wo unten eine schlechte Taverne
Gesindel aufsog, wo die Unruhe wohnte,
Wo kein Engel die Tugend belohnte,
Da hab ich einmal eine kurze Nacht
In Liebesüberschüttung zugebracht.
Sie schlief, und hat mich in Traumeswonnen
Mit ihren weißen Armen umsponnen,
Hat oft mich im Halbschlaf fest an sich gedrückt,
Das hat mich so grenzenlos entzückt.
Sanft strich ich ihr braunes, welliges Haar,
Das schimmernd vom Monde beschienen war.

Bis ins späte Morgenrot
Lärmt draußen das Leben, schluchzt noch die Not.
Und Zank und Zorn, Geschrei, Gelächter,
Einmal Dazwischenkommen der Wächter.
Von einem Tanzsaal her wüstes Gestampf,
Aus der Hölle stieg auf ein greulicher Dampf
Aus Bierbudiken und Schnapsspelunken,
In diesem Dunst schien die Vorstadt ertrunken.
Klarweg über die Sünde hindrang
Der reine, der hehre Glockenklang.

Endlich, nach jeder Weltstadt Weise,
Ward um die dritte Stund es leise.
Und herrlich durch die Stille drang
Immer wieder der schöne Glockenklang,
Ein Viertel, Halb, drei Viertel, Ganz,
Hoch über der Menschen Mummenschanz.
Da öffnet das Mädel die Augen dem Tag,
Und ich hörte nicht mehr den Glockenschlag.

An ihren Brüsten hing ich,
In tausend Lüsten verging ich,
Glückselig war die Nacht.
Otto Julius Bierbaum.

Auf einem Bahnhof.

Aus einer Riesenstadt verirrt ich mich
Auf einen weit entlegnen kleinen Bahnhof.
Ein Städtchen wird vielleicht von hier erreicht
Von Männern, die vom Morgen an viel Stunden
Am Pult, in Läden und Kanzlei gesessen,
Und nun des Abends im Familienkreise
Den Staub abschütteln wollen vom „Geschäft".

Ein glühend heißer Sommertag schloß ab.
Es war die Zeit der Mitteldämmerung.
Der neue Mond schob wie ein Komma sich
Just zwischen zwei bepackte Güterwagen.
Im Westen lag der stumme Abendhimmel
In ganz verblaßter, milchiggelber Farbe.
An diesem Himmel stand wie ausgeschnitten
Ein Haufen Schornsteintürme vor der Helle.
Aus allen Schloten qualmte dicker Rauch,
Erst grad zur Höh, dann wie gebrochen bald,
Beinah im rechten Winkel, einem Windzug
Nachgebend, der hier Oberhand gewonnen.
In wunderlich geformten Öfen dort,
Die offne Stellen zeigten, lohte ruhig,
Ganz ruhig, ohne jeden Flackerzug,
Ein dunkelblauer starker Flammenmantel.
Und aus der großen Stadt klang dumpf Geräusch,
Ein brodelnd Kochen, das ich einmal schon
Gehört, als vor Paris wir Deutschen lagen,
Indessen drinnen die Kommune sich
Im Höllenlärme blutige Wangen wusch.

Das fiel mir ein in diesem Augenblick.
Und wie auch damals, kam ein Bild von neuem:
Scharf, wie geputztes Messing blank, erglänzte
Hoch über allem Zank der Jupiter.
Und heut wie einst: der Jupiter stand oben,
Von allen Sternen er allein zu sehn,
Und schaute auf den ewigen Erdenkampf,
Der mir so wüst in dieser Stunde schien.
Und wie bezwungen sprach ich vor mich hin
Mit leiser Lippe: Zwanzigstes Jahrhundert.

Um mich wars leer; ein letzter Zug hielt fertig,
Die letzten Arbeitsmüden zu erwarten.
Ein Bahnbeamter mit knallroter Mütze
Schoß mir vorbei mit Eilgutformularen.
Sonst nichts. Nur oben stand der Jupiter.
Die blauen Flammen lohten geisterhaft,
Und aus der Stadt her drang verworrner Ton.

Auf einer Brücke.

Die Flut erreichte den höchsten Stand.
Der Regen tropft leis auf See und Sand
Aus Frühlingswolken, die, schwammig und schwer,
Träg wandern über das leere Meer,
Über des Deiches eiserne Bänder,
Über den Reichtum der Marschenländer.

Kein Vogel fliegt, kein Schiff ist in Sicht,
Der Leuchtturmwärter entzündet sein Licht.
Nordsee = Mordsee, was heuchelst du,
Heuchelst du heimtückisch ewige Ruh?
Nur von der verlassenen Hallig klagt
Der Avosetten und Tüten Geschrei.
Oder kreischt eine Wasserfei,
Von plumpen Tritonen verfolgt und gejagt?
Sonst ists tot, kein Ruf, kein Ruderschlag,
Tot wie vor dem ersten Schöpfungstag.
Mir ist es, als ob sich im Luftgebilde
Gletscherspitzen und Eisgefilde
Wunderbar weiß im Dämmer recken,
Sich immer höher und höher strecken.
Eine große süddeutsche Stadt fällt mir ein,
Mit Siegestoren aus Marmelstein,
Mit prächtigen Straßen und Prachtpalästen,
Mit bunten Fahnen und Festen und Gästen.
Auf einer Brücke bleib ich stehn
Und lasse die Welt vorübergehn,
Karrenschieber, Künstler, wers immer sei,
Alles muß an mir vorbei.
Grad trabt daher ein Chevauléger,
Da wend ich mich, vor mir liegt Tegernsee,
Da m u ß es liegen, die Richtung stimmt,
Die mein Blick in die Berge nimmt.
Klar scheinen die Alpen und Täler und Schroffen,
So fern es auch ist, zeigen frei sich und offen.
Zu den Menschen dreh ich mich wieder hin,
Unerklärliches zog mir durch Herz und Sinn.
Und es streift ein hübsches Kind meinen Rock,
Im Scherze streck ich ihr vor den Stock:
Halt, Mädchen, nicht weiter, erst will ich wissen,
Wo lagst du in deinen Wiegenkissen.

„Sans narrisch, dös froagts a mal loam,
I bin jo von Tegernsee dahoam.
Wo kimmst denn du her, aus woas für a'n Land?"
Lütt Deern, ick bün vun de Waterkant,
Wo de Seehund sick spölt vör'n Butendick,
De Regenbagen sick spegelt in'n Slick.

Und kurz und gut, es gab ein Verstehn,
Daß bald wir munter zusammengehn
In der lustigen, leuchtenden Bayernstadt,
Die so viel fröhliche Menschen hat.

Wir beide, dicht aneinander geengt,
Haben uns durch die Menge gedrängt.
Und trug sie sich auch in städtischer Tracht,
Das hat für mich nichts ausgemacht:
Auf ihren Zöpfen, für mich, saß der Miesbacher Hut
Mit den goldnen Quasten, wie stand er ihr gut.
Bei ihrem silberverschnürten Mieder
Sing ich tausend Schnadahüpfl und Wasserfallieder.
Wir gingen lachend straßauf, straßab,
Wir wären lachend gegangen ins Grab.
Schließlich, wo wir endeten dann,
Wo wir blieben: „geht Neamd woas oan".

Verschwunden ist längst die letzte Helle,
Verdrossen schweigt vor mir die Nordseewelle.
Nur einmal, durch die Stille, durchs nächtliche Gatter
Hört ich kurz ein lebhaftes Entengeschnatter.
Ich aber denk an die herrliche Stadt,
Die das Herz mir im Sturme genommen hat,
An Isargrün und Alpenschnee,
An das schwarze Katherl von Tegernsee.

Verstoßen.

Was mir gestern mein Freund erzählt,
Hat mich bis in den Traum gequält.
Die Welt ist so roh, ich versteh sie nicht.
Und also lautete sein Bericht:

In der großen süddeutschen Stadt,
Die ein drollig Kindl im Wappen hat,
Hab ich die Hochschule einst besucht,
Mit wackerm Fleiße vieles gebucht,
Daß es mir später im Leben nütze.
Doch nebenbei, meine bunte Mütze
War der Bürge, daß nicht alle Zeit
Ich hinbrachte nur in Gelehrsamkeit.
Gesang und Trunk und mancher Schmiß,
Der rechts und links mir die Backen zerriß,
Sind Zeugen, daß ich kein Duckmäuser war
In jenem lustigen, jubelnden Jahr.
Ein Mädel, wies mit sich bringt der Brauch,
Hab ich damals besessen auch,
Ein liebes, gutes, vergnügtes Ding,
Die voller Dargebung an mir hing.
Doch plötzlich, wer wagt unser Herz zu kennen,
Ward sie mir lästig, ich mußte mich trennen.
Das konnte das arme Geschöpf nicht begreifen,
Daß ich so schnell sie wollt von mir streifen.
Sie wehrte sich, das half ihr nicht viel,
Ich hielt punktfest nur auf mein Ziel.
Und endlich, ich gab ihr manch rauhes Wort,
Sagte sie traurig: Weit zieh ich fort,
Ich kann da nimmer des Schmerzes genesen,
Wo ich so fröhlich mit dir gewesen.

Ich schenkt ihr, was ich grad hatt an Geld,
Und habe sie dann auf den Bahnhof bestellt.
Durch die Glastür konnt ich, von ihr nicht erkannt,
Sie beobachten in ihrem Witwenstand:
Sie saß mit tiefgesenktem Kinn
Und starrte teilnahmlos vor sich hin.
Um sie her Gelächter, Geplapper,
Biergläsergeklirr und Tellergeklapper,
Hier vom Trost beruhigte Abschiedstränen,
Dort munter den Goldtag der Zukunft wähnen.
Und unter all den Menschengrimassen
Quält sie allein sich, von allen verlassen.
Nun trat ich ein, ihren Schein in Händen,
In Zürich erst wollte die Fahrt sie beenden.
Als sie mich sah, einen Augenblick
Dachte sie wohl an ein wendend Geschick,
Doch als halb verdrossen, halb unverhohlen
Meine Freude ich kundgab, schaut sie verstohlen
Noch einmal zu mir: Das war sein Lieben,
Von ihm, ach, von ihm ins Elend getrieben.
„Einsteigen nach Lindau", und ohne zu zagen,
Führt ich am Arm sie zum Eisenbahnwagen.
„Dein liebes Katherl," schluchzt sie zuletzt,
Dann hat sie sich ins Koupee gesetzt.
Ihr Taschentuch hielt sie vors Gesicht
Und weinte bebend, ich sah es nicht.
Ein Pfiff, ich stand auf dem Bahnsteig allein,
Sie fuhr in die kalte Welt hinein.

Nie wieder hab ich von ihr gehört,
Ob sie gestorben, gerettet, betört,
Ob ihr das Glück seinen Hellmorgen gezeigt,
Ob krächzend der Kummer die Fidel ihr geigt.

Zuweilen, die grausam ich von mir stieß,
Die undankbar ich von mir ließ,
Steht nachts sie vor mir, lächelnd, fahl —
Das Leben, äh, was, macht uns alle brutal.

Böcklins Hirtenknabe.

Die Osterblume blühte rings im Wald,
Und regenfeuchte, weiche Frühlingsluft
Spielt leise über grüne Wintersaat.
Am Heck des Holzes standen ich und du.
Das erste Stelldichein: Ein Bursche noch
Von fünfzehn Jahren ich, sie vierzehn alt.
Errötend, und so junger Liebe voll,
Sah sie zu Boden, und ich wußte nicht,
Was nun beginnen. Mit verlegnem Mund,
Errötend, und so junger Liebe voll,
Sah ich zu Boden, und dann ging mein Blick
Fernab. Und meine Linke hob sich hoch,
Wie unbewußte Scheu vor süßem Glück.
Sie aber lächelt, und betroffen ganz,
Schielt sie mich zaghaft von der Seite an.
Das Alles fiel mir wieder ein, als ich
Den holden Hirtenknaben Böcklins sah.

Der Ländler.

Auf die Terrasse war ich hinbefohlen,
Der jugendfrischen, schönen, geistvollen,
Holdseligen Prinzessin vorzulesen.
Ich wählte Tasso.
Durch den Sommerabend
Umschwirrt uns schon das erste Nachtinsekt.
Die Sonne war gesunken. Rot Gewölk
Stand hellgetönt, mit Blau vermischt, im Westen.
Der Garten vor uns, tief gelegen, hüllt
Sich ein in dunkle Schatten mehr und mehr.
Und eine Nachtigall beginnt.
Der Diener
Setzt auf den Tisch die Lampe, deren Licht
Nicht durch den schwächsten Zug ins Flackern kommt.
Von unten, aus dem Dorfe, klingt Musik.
Und deutlich aus der Finsternis heraus,
Leuchtstriche, blitzten eines Tanzsaals Fenster,
Die Paare huschen schnell vorbei dahinter.
Zuweilen, wenn die Tür geöffnet steht,
Erschallt Gestampf, der Brummbaß, Kreischen,
Jauchzen.
Unbändig scheint die Freude dort zu sein.
Ich trage unterdessen weiter vor,
Wie flüchtige Bilder, unbewußt, den Trubel
Im Tal an mir vorüberziehen lassend.
Und jene Verse hab ich grad getroffen:
„Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überquillt?“:
Als ich die Lider hob und die Prinzeß,
Die säumig ihre Linke das Geländer

Hinüber ruhen läßt, erblicke, wie sie,
Nicht meinem Lesen achtend, niederschaut,
Das braune Auge träumerisch, sehnsüchtig
Hinunterwendet auf den fröhlichen Ländler.

„Wie wär es, fänden wohl Durchlaucht Vergnügen,
Sich dort dem frohen Reigen anzuschließen?"
Und sie, ein Seufzer: „Ach, ich täts so gern."

Wenn ichs nur bringen könnte, wiedergeben,
Wie jenes Wort von ihr gesprochen klang,
Das „so", das „gern", wenn ichs nur treffen könnte,
W i e sie das sagte: „Ach, ich täts so gern."

Ballade in G-Moll.

Nach einer wilden, wüstdurchzechten Nacht,
Schon ränderte das erste Rot die Wolken,
Stahl ich mich aus dem Saale, die Genossen
Im Streite, lachend, lallend, unterm Tische,
Im weinerlichen Elend, schwer betrunken
Zurück in ihrem Durcheinander lassend.
Doch eh ich ging, bat einen meiner Runde
Ich mitzugehn und frische Luft zu schöpfen.
Im Nebenzimmer, das wir nun durchgingen,
Stand ein Klavier, und wie dort hingezogen
Setzt an die Tasten sich mein junger Freund
Und spielt mir die Ballade G-moll Chopins.

Und wie vom Geist des Weines angefeuert,
Begeistert wie zu höherm Seelenflug,
Erwuchs zu mächtigem Wesen jenes Stück,
Nie hatt ich herrlicher es spielen hören.
Ich unterdessen schlich zum Fenster hin
Und schlug die Flügel auf, soweit ich konnte.
Der Sommermorgen friedet keusch vor mir,
Das Gras, die Blumen schlafen noch im Tau,
Kein Lüftchen regt sich, und kein Vogel zwitschert.
Doch da, in dieser leidenlosen Ruhe,
Endeckt an einem schmächtigen Ahornstamm
Ein blasses Mädchen ich. Die rechte Schläfe
Lehnt an den Baum; und aus den großen Augen
Tropft Trän auf Träne langsam auf die Hände,
Die schwach das Taschentüchlein drehn und zupfen
Und zitternd auseinanderzerren . . .

An einen Freund.

(C. v. W.)

Noch seh ich deine schwermutsvollen Augen,
Dein blaß Gesichtchen und den herben Zug,
Den deine Lippen auch als Mann behielten.
Wir hatten, Knaben, in die Waldesschatten
Uns scheu zurückgezogen von den Spielen
Und sprachen wichtig über Welt und Menschen.
Ich fühle noch das Graun, als erste Zweifel
Uns kamen über Gott, Unsterblichkeit,
Uns wie uns kalte Schauer überliefen,
Wenn wir der Liebe Sphinx zu deuten suchten.

So saßen oft wir, fernab von den Freunden,
Es floß der Waldbach plätschernd uns zu Füßen,
Der Buchfink trillerte, die Drossel pfiff;
Und stieß der Falke seinen kurzen Schrei
In all die Stille, zuckten wir zusammen.
Wie viele Jahre sind seitdem vorüber!
Du stehst im Leben aufrecht, und des Weges
Gehst selbstbewußt du, klar, und ohne Schwanken.
Doch denkst du noch zurück an jene Stunden,
Wenn Buchenkronen dir zu Häupten rauschen
Und hoch am Himmel schrill der Falke schreit?

Auf dem Kirchhof.

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
Ich war an manch vergessenem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
Auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten,
Auf allen Gräbern taute still: Genesen.

Haidebilder.

Tiefeinsamkeit spannt weit die schönen Flügel,
Weit über stille Felder aus.
Wie ferne Küsten grenzen graue Hügel,
Sie schützen vor dem Menschengraus.

Im Frühling fliegt in mitternächtiger Stunde
Die Wildgans hoch in raschem Flug.
Das alte Gaukelspiel: in weiter Runde
Hör ich Gesang im Wolkenzug.

Verschlafen sinkt der Mond in schwarze Gründe,
Beglänzt noch einmal Schilf und Rohr.
Gelangweilt ob so mancher holden Sünde,
Verläßt er Garten, Wald und Moor.

Die Mittagsonne brütet auf der Haide,
Im Süden droht ein schwarzer Ring.
Verdurstet hängt das magere Getreide,
Behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und seine Schafe,
Die Ente träumt im Binsenkraut,
Die Ringelnatter sonnt in trägem Schlafe
Unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasserfluten
Entstürzen gierig dunklem Zelt.
Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
Erlösend meine Haidewelt.

In Herbstestagen bricht mit starkem Flügel
Der Reiher durch den Nebelduft.
Wie still es ist! kaum hör ich um den Hügel
Noch einen Laut in weiter Luft.

Auf eines Birkenstämmchens schwanker Krone
Ruht sich ein Wanderfalke aus.
Doch schläft er nicht, von seinem leichten Throne
Äugt er durchdringend scharf hinaus.

Der alte Bauer mit verhaltnem Schritte
Schleicht neben seinem Wagen Torf.
Und holpernd, stolpernd schleppt mit lahmem Tritte
Der alte Schimmel ihn ins Dorf.

Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeschmeide,
Doch ach! wie kurz ist Schein und Licht.
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide
Die Landschaft ihren Schleier dicht.

Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens Wärme,
Am Weidenstumpfe hockt es bang.
Doch kreischen hungrig schon die Rabenschwärme
Und hacken auf den sichern Fang.

Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind gefroren
Die Wasserlöcher und der See.
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,
Dann stirbt im toten Wald ein Reh.

Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte
Die Erika das rote Band.
Von Menschen leer, was braucht es noch der Worte,
Sei mir gegrüßt, du stilles Land.

Kalter Augusttag.

I.

Wir standen unter alten Riesenulmen,
An unsers Gartens Rand. Mein Arm umschlang
Die schlanke Hüfte dir. Es lag dein Haupt,
Das schöne, blasse, still an meiner Schulter.
Ein kalter Hauch drang uns entgegen; fröstelnd
Zogst fester du das Tuch um deinen Hals.
In grauer Luft, unübersehbar, lag
Der Wiesen grünes Flachland ausgebreitet.
Wie deutlich hörten wir den Jungen schelten
Auf seine Kühe, immer hör ich noch
Dein fröhlich Lachen, als uns die gesunden,
Vom Winde hergetragnen Worte trafen.
Und eine Öde, nordisch unbehaglich,
Durchfror die Landschaft. Krähen stolperten,
Laut krächzend, übern Garten. Schläfrig zog
Am Horizont die Mühle ihre Kreise.
Und doch! Es lag auf Wegen fern und nah
Der Sonnenschein, der Sonnenschein des Glücks.
Und langsam kehrten wir zurück ins Haus.

II.

Und wieder stand ich unter unsern Ulmen,
Doch nicht mit dir. Allein sah ich hinaus
In lichten Frühlingstag: Der Junge pfiff
Ein lustig Liedchen seinen Kühen: glänzend
Im Licht umkreisten Krähen hohe Bäume,
In blauer Luft schaut ich am Horizont
Die Mühle schnell im Wind die Flügel drehn.
Und doch, ich sah nur graue Todesnebel,
Und teilnahmlos kehrt ich zurück ins Haus.

„Ich habe dich so sehr geliebet."

Ich war bei hellem Sommerlicht
In eine Dämmergruft gestiegen,
Wo Sarkophage, dicht an dicht,
Wie Denker in Gedanken, schwiegen.

Der Särge Silberschilderei,
Wo Nam und Wappen eingeschnitten,
Umzog barocke Schnörkelei,
Nach längst verjährten alten Sitten.

Es traf mein Blick auf einen Sarg,
Aus all den andern Schmerzerrettern.
Ich wußte, wen die Truhe barg,
Aus einer Chronik krausen Lettern:

Ein Jahr nach ihrer Hochzeit schied
Die junge Frau mit ihrem Knaben.
Und der, der nun die Sonne mied,
Sein einzig Glück war hier begraben.

Schnee fiel in seine Sommerflur,
Er war zu tief, zu tief betrüb„e"t.
Ich las auf ihrem Sarge nur:
Ich habe dich so sehr geliebet.

Waldschnepfenjagd.

Vor Tagesanbruch ging ich einst zum Busch,
Den scheuen Vogel zu erlegen, der,
Im Frühlingswanderzug nach ferner Küste,
Geheimnisvoll durch unsre Wälder zieht.
Bald stand ich schußbereit am Holzesrande,
Zu Füßen, jagdgierzitternd, saß der Hund.
In schwerem Dunste lag die feuchte Wiese,
Und drüber weg, trotz Dämmerung und Nebel
Sah deutlich ichs, bog sich ein Kranz von Tannen.
Schon zwitscherten, doch klang es noch aus Träumen,
Vereinzelt Vogelstimmen, und es brach
Wie flüsternd durch die kahlen, schwarzen Äste
Ein kurzer, kühler Windstoß, der, ein Läufer,
Den Sonnenaufgang eilig pflegt zu künden. .
Da sah zwei Menschen ich am Tannensaum.
Im Jagdrock er, die Büchse umgehangen,
Den Hut ein Weniges aufs Ohr geschoben.
Das Mädchen eingeschmiegt in dichte Pelze,
Ein weißes Tüchelchen um Kopf und Schulter.
Es lagen ihre Händchen in den seinen.
Aus Nebeltoren zog die Siegersonne:
Und von des Mädchens Schönheit wie berauscht,
Nahm schnell er ihr das weiße Tuch vom Haupte,
Daß schwer in goldenroten, breiten Strömen
Das ungebundne Haar sie ganz umfloß.
Wie halb ertappt auf unerlaubten Wegen,
Fand ich mich bald in anderen Gehegen.

Abseits.

In einer weiten Stadt durchschritt ich jüngst
Die volkbelebteste der großen Straßen.
Und eine Stille kam, und wunderbar:
In all dem Schreien, Fluchen, Stoßen, Treiben,
Zog klar vorüber mir ein liebes Bild:
Ganz wie versteckt in Wald und Feld und Heide,
Von großen und von kleinen Städten fern,
Liegt unser Haus, vereinsamt und verloren
In eines alten Gartens schweigsamer Welt.
Die Sonne schien auf kiesbedeckte Wege,
Und in den Bäumen war ein Maienleben.
Du gingst zur Seite mir, und Hand in Hand,
So standen endlich wir am lichten Rande
Der kleinen Hölzung. Vor uns schwieg die Landschaft.
Ein Läuten kam aus unsichtbarer Ferne.
Wie schön es war! Es zogen tiefe Schatten
Um uns, und fröhlich küßte deine Augen
Ein frischer Buchenzweig.
Als abends dann noch einmal wir durchschritten
Des Parkes Grund, die Nachtigall zu finden,
— Du wolltest ja durchaus sie singen *sehen* —
Wie lehntest halb erschrocken du den Kopf
An meine Schulter, als im Dickicht, plötzlich,
Der Marmorfaun gespenstig auf uns sah.
Und grade da, mit voller Inbrunst, schlug
In einem kaum erblühten Apfelbaum
Die Liederkönigin. Die schönsten Weisen
Sang klagend sie dem frechen Gotte vor.
Das Glück, der Schnellläufer, hielt Ruhetag
In unsern Herzen, und es zog der Friede
Weit übers Land. Hell leuchteten die Sterne,
Hell über uns in stiller Frühlingsnacht.

In einer großen Stadt.

Es treibt vorüber mir im Meer der Stadt
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick ins Auge, und vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es tropft vorüber mir ins Meer des Nichts
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick auf seinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es schwimmt ein Leichenzug im Meer der Stadt,
Querweg die Menschen, einer nach dem andern.
Ein Blick auf meinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Italienische Nacht.

1.

Weit weg, im südlichen Italien war es.
Du schautest vom Altane in den Garten
Auf weiterhellte, festbelebte Wege.
Dann hob dein Auge sich, und deine Seele
Verlor sich ins Geheimnis ferner Landschaft:
Im Meer des Mondenlichtes liegen still
Die weißen Schlösser, Schiffen gleich, vor Anker.
Es dunkeln, Inseln, die Cypressenhaine,
Wo Liebesworte und Guitarrenklang
Im gleichen Fall der Brunnen sich vermischen.

Wie lange willst du träumen, deutsche Frau,
Von glutdurchdrängter Nacht des Romeo?
Weckt dir Erinnerung nicht liebe Bilder
Aus unbarmherzig strenger Winternacht,
Die mit gesenktem Augenlid umdämmert
Die Hünengräber deines rauhen Strandes?

2.

Im Nebelnorden, an der Ostseeküste,
Abseits den Städten und den großen Straßen,
Schläft einsam und vergessen, halb verweht
Im Schnee, von harten Stürmen oft gezaust,
Ein kleines Gut. Zwei ungeschlachte Riesen,
Uralte Tannen, strecken ihre Arme
Wie Speere vor zum Schutz des Herrenhauses.
Unhörbar, drinnen auf dem dicken Teppich,
Geht eine junge Dame auf und nieder.
Bisweilen bleibt sie stehn, schraubt an der Lampe,
Schiebt auf dem Bechstein an das Notenpult
Die schweren Bronzekandelaber näher,
Zupft im Vorübergehen an der Decke
Des Sofatisches, horcht, und wandert, horcht,
Die grauen Augen auf die Tür gerichtet.
Bis endlich ihre schwere Stirn ein Schwarm
Von Sommervögeln lustig überflattert.
Nun wandert langsam auf dem warmen Teppich
Ein Pärchen, angeschmiedet, auf und nieder.
Behaglichkeit, das Kätzchen, schnurrt im Zimmer,
Indessen draußen in der Winternacht,
Ein Abglanz von den Schilden Schlachterschlagner,
Die fleißig in Walhall den Humpen schwingen,
Die blassen Strahlenbündel eines Nordlichts
Am strengen Himmel Odins sich ergießen.
Und auf der toten Heide bellt ein Fuchs.

Einer Toten.

Ach, daß du lebtest!
Tausend schwarze Krähen,
Die mich umflatterten auf allen Wegen,
Entflohen, wenn sich deine Tauben zeigten,
Die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit.
Daß du noch lebtest!
Schwer und kalt bedrängt
Die Erde deinen Sarg und hält dich fest.
Ich geh nicht hin, ich finde dich nicht mehr.
Und Wiedersehn?
Was soll ein Wiedersehn,
Wenn wir zusammen Hosianna singen
Und ich dein Lachen nicht mehr hören kann?
Dein Lachen, deine Sprache, deinen Trost:

Der Tag ist heut so schön. Wo ist Chasseur?
Hol aus dem Schranke deinen Lefaucheux,
Und geh ins Feld, die Hühner halten noch.
Doch bieg nicht in das Buchenwäldchen ab,
Und leg dich nicht ins Moos und träume nicht.
Paß auf die Hühner und sei nicht zerstreut,
Blamier dich nicht vor deinem Hund, ich bitte.
Und alle Orgeldreher heut verwünsch ich,
Die mit verlornem Ton aus fernen Dörfern
Dir Träume senden — dann gibts keine Hühner.
Und doch, die braune Heide liegt so still,
Dich rührt ihr Zauber, laß dich nur bestricken.

Wir essen heute Abend Erbsensuppe,
Und der Margaux hat schon die Zimmerwärme;
Bring also Hunger mit und gute Laune.
Dann liest du mir aus deinen Lieblingsdichtern.

Und willst du mehr, wir gehen an den Flügel
Und singen Schumann, Robert Franz und Brahms.
Die Geldgeschichten lassen wir heut ruhn.
Du lieber Himmel, deine Gläubiger
Sind keine Teufel, die dich braten können,
Und Alles wird sich machen.
Hier noch eins:
Ich tat dir guten Kognak in die Flasche.
Grüß Heide mir und Wald und all die Felder,
Die abseits liegen und vergiß die Schulden,
Ich seh inzwischen in der Küche nach,
Daß uns die Erbsensuppe nicht verbrennt.

Daß du noch lebtest!
Tausend schwarze Krähen
Die mich umflatterten auf allen Wegen,
Entflohen, wenn sich deine Tauben zeigten,
Die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit.
Ach, daß du lebtest!

Unâ ex hisce morieris.

Es flammt der Horizont des heißen Tages.
Der Schmetterlinge Flügelschlag ist hörbar,
So still ruht Baum und Blatt im Sonnenschein.
Auf fernem Steig klingt schwach des Gärtners Harke.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben"
Steht auf der Sonnenuhr im großen Garten,
Auf dessen Weiser sich ein alter Spatz
Den unscheinbaren Kragen emsig putzt
Und schnell das schiefgebogne Köpfchen kraut.
Dann fliegt er weg, im Kirschenbaum zu landen.
Doch unterwegs schlägt ihn der böse Falk.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben!"

Bewegung. Menschen. Nackte braune Arme
Schleifen zum Teich ein breites Fischernetz.
Dann warten sie gehorsam auf Befehl
Zum Anfang.
Goldne Gittertore springen,
Und trotz der Schwüle naht in schwerem Samt
Die junge, wunderschöne Königin.
Auf blonder Pagen Armen schläft die Schleppe.
Rechts trägt das Dach, den riesigen Sonnenschirm,
Ein Mohrenkind in gelb und roter Seide.
Links hält ein schlanker Fant im Puffenwams,
Mit dem sie huldvoll spricht, den gleichen Schritt;
Im schaukelnden Gehenke blitzt sein Dolch.
Der Kammerherr vom Tag und ihre Damen
Folgen in ehrerbietiger Entfernung.
Inzwischen ist die Fürstin angelangt
Und hat im Marmorsessel Platz genommen,
Den Fuß auf rasch gelegten Teppich setzend.

Der Zug beginnt, ganz wie zu Petri Tagen:
Im Netze zappeln Karpfen und Karauschen
Mit dummen Augen, schnappend, schwer geängstigt.
Die Hoheit lacht, die Kavaliere lächeln,
Es grinst das Mohrenkind, die Pagen kichern.

Und in der allgemeinen Lustigkeit,
Das braune Auge plötzlich aufschlagend
Zum schlanken Fant im blauen Puffenwams,
Flüstert harmlos die junge Königin:
Bei Mondesaufgang an der Sonnenuhr.

Da stürzt ein Pfeil aus dunklem Tannenbusch,
Geschnitzt aus eines plumpen Störes Gräte,
Mit Lust ins liebesehnsuchtvolle Herz
Der jungen, wunderschönen Königin.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben."

Unter Goldregen und Syringen.

Halt, hier bleib ich.
Und mit der Linken wegbiegend
Das wirre Gesträuch,
Das, wie verwehrend, niederhängt
Über der Pforte heiligen Riegel,
Tret ich ein in den Sommergarten.

Eine Schenke find ich.
Dort die Bank,
Unter Goldregen und blauen Syringen,
Ladet den Wanderer:
Raste, Menschenkind!
Hastig genug mußt du den Fuß drängen
Durch den verschlingenden Tag.
Raste hier, Menschenkind,
Eine Stunde nur,
Eine Stunde dir selbst!

Blank gewaschen in letzter Nacht,
Nach heißen, staubigen Wochen,
Durch die große Gießkanne
Des Wolkengärtners,
Glänzen Blätter und Blumen
In der sengenden Morgensonne.
Aus der Erde kocht, unsichtbar,
Die empfangene Nässe,
Die Stirn mir tupfend.

Natur, wie ich dich liebe,
Immer liebe, immer gleich liebe,
Wie sich auch dein Antlitz mir zeigt:
Im Steppenbrand, wenn mächtige Rauchwolken,
Mitziehend, vorwärts sich drängen,
Daß Tiger und Antilopen,
Wie zwei Lämmer am Seidenband gepaart,
Neben einander jagen.
In den Rosentöpfen
An den Fenstern der kleinen Stadt.
In den ungetümangefüllten Meeren,
Ich ahn es, des Jupiters,
Die im fahlen Dämmer
Wunderbarer Monde
Lautlos ungeheure Wogen wälzen.
In dieser friedlichen Laube,
Die jetzt mich umschützt.

„He, Wirtschaft!“
Befehlend klopft mein Stock auf den Tisch.

Schon wie bestellt,
Bringt eine junge Schaffnerin,
Mir zuschreitend im Schwebetritt,
Den erlechzten Trunk.

„Dir zum Wohle, Fremdling!"
Und in die Schale, sie tief haltend,
Aus dem Krug, ihn hoch haltend,
Aus dem bräunlichen,
Dem kalten Keller entnommenen Tonkrug,
Den die Hitze mit tausend Perlen sprenkelt,
Schenkt sie mir ein.

„Trink mit mir, schönes Kind."
Und als hätten wir uns von je gekannt,
Sitzt sie mir gegenüber.
Und als hätten wir uns von je gekannt,
Und haben uns doch nie gesehn,
Lachen und plaudern wir.
Zumeist aber bin ichs, der erzählt.

Und im Erzählen erfreu ich mich still
Der biegsamen Gestalt vor mir.
Den seligen Traum
Auf dem Pfühl in der Frühe
Hat sie noch nicht den schwarzen Haaren entschüttelt.
Aus den Ärmeln, um die Knöchel
Der braunen Hand,
Fällt, ungeknöpft, ein Streifen
Ihres groben weißen Hemdes,
Und auf dem Streifen
Haftet mein Blick.
Meiner Rede Fluß, auf Minuten,
Verfließt, wie zage werdend,
Gleich einem Bächlein im Sande.
Unmerklich-merklich zittert
Über mein Herz eine Welle
Zu ihr hinüber, an ihr Ufer . . .

Und wieder lachen wir, plaudern wir
Wie längst Bekannte.
Tolle Geschichten werf ich ihr hin,
Daß sich ihre Augen erstaunt weiten.
Und ein Wellchen von ihr
Zittert herüber zu mir, an mein Ufer . . .

Ein Ende hat Alles.
Schon brennt der Mittag.
Ich erhebe mich.
Der Abschied gibts:
Sie liegt in meinen Armen
Unter Goldregen und blauen Syringen.
Goldregen und blaue Syringen
Umgrenzen uns
Im leisesten Winde.

Leb wohl, Mädchen!
War es ein Märchen
Unter Goldregen und Syringen,
Das wir durchlebten?
Meinen Nacken umspannt sie,
Und fest, fest drück ich sie an mich,
Als wollte sie ewig mich halten,
Als möcht ich niemals sie lassen;
Und im Kusse
Rinnen die Wellen zusammen.

Leb wohl, Mädchen.
Schon bin ich weit entfernt.
Einmal noch hemm ich den Schritt
Und schau zurück:

Unter Goldregen und blauen Syringen,
Umwiegt, umschaukelt, umregt
Von Farben und Lichtern,
Seh ich sie stehn, mir nachblickend,
Vorgebeugt, die Augen beschattend . . .

Und vorwärts streb ich,
Vorwärts wieder
In den Alles verschlingenden Tag.

Auf dem „Jungfernstieg."

Im Jagdanzug, noch in der Heidestille,
Steht plötzlich mir nach Hamburg Wunsch und Wille.
Gedacht, getan; mein Wagen fährt mich schnell,
Und hält nach kurzer Fahrt vor Streits Hotel.
Der Schlag klappt auf, die Kellnerschöße wehn,
Da seh ich dich bei mir vorüber gehn.
Und unter alle die geputzten Leute
Schleppst du mich mit als deine Jägerbeute.
Im linken Arm trag ich mein Teckelvieh,
Rechts schreitest du, drei machen Kompagnie.
Und auf und nieder durch die Menschenwogen
Sind wir selbander plaudernd hingezogen.
Wie war es schön, wie lind die Juniluft,
Zuweilen zieht ein Parmaveilchenduft
Von dir wie eine Welle über mich,
Und meine Seele jauchzt: Ich liebe dich.

Dein Sonnenschirm trifft ab und zu das Pflaster,
Ein Klang im Lärme der Vorüberhaster.
„Wie sonnverbrannt, ein Vetter der Mulatten,"
So neckst du mich im sichern Häuserschatten.
Und einmal, leise, rasch im Flüsterton:
„Ein wenig schiefer noch den Hut, Baron."
Der Alsterdampfer Pfeifen hör ich rufen,
Dein Lachen plätschert über Silberstufen.
So trieben wir im Treiben hin und her,
Uns beiden, glaub ich, war der Abschied schwer.

Mein Dachselhund, Herr Didel zubenannt,
Hat bis zuletzt sich ängstlich umgewandt.
Wie war ihm schrecklich die nervöse Menge,
Sie stieß ihn sichtlich in die größte Enge.
Doch als ich Schluß gemacht auf Nummer Acht,
Hat er nicht allzulange mehr gewacht.

Vor Last und Lärm.

Die frühste Sonne legt sich übers Feld,
Und steigt empor; und schweigend dampft der Morgen.
Aus dem im letzten Traum verstrickten Städtchen
Bin ich dem Tore schon weitab entrückt.
Wen seh ich dort im nassen Graben liegen?
Ein Bauer, der zu viel getrunken hatte,
Ist hier die Nacht gefallen, unter Disteln.

Das linke Knie hat er herangezogen;
Mit offnen Lippen schnarcht der wüste Kerl.
Vorüber — schon verliert sich das Geräusch.
Was ist denn das dort rechts am Meilenstein?
Ein kleiner weißer Bologneserhund
Mit blutgeröteten Behangesspitzen,
Von tauerweichter Erde arg beschmutzt.
Wie kommt der hierher, frag ich mich vergebens.
Ists Tante Minnas süßer Liebling nicht?
Wenn die das wüßte, was Bijou ergötzt:
Er wühlt mit seinem Schnäuzchen emsiglich
Im Eingeweide eines toten Fuchses.
Als ich ihm in die Näh gekommen, drückt er
Ein Vorderpfötchen auf den Balg des Aases
Und duckt den Kopf und äugt mich mürrisch an;
Sein ganzer Körper bleibt unregbar stehn,
Nur seine Augen folgen meinem Schritt.
Vorüber. Lautlos alles noch und ruhig.
Auf einer Pflugschar gleißt im grellsten Weiß
Das Taggestirn, als brennte dort sichs fest.
Da schallt der erste Ton, vom Lager klingt er,
Das meinem Blick zwei Meilen abseits leuchtet.
Unendlich schwach hör ich die Trommeln wirbeln,
Die Hörner: Habt — ihr noch — nicht lang — genug —
Geschla — — — fen.

Die Straße, die mein Fuß lebendig geht,
Zieht sich in schnurgerader Linie hin.
Auf zehn Minuten hab ich Übersicht.
Just, wo für mich der Weg den Anfang nimmt,
Erscheint ein Punkt, der größer wird und größer.
Hurra! Sie ists! Hurra, hurra! Sie ists!
Rasch zieh und hastig ich mein Taschentuch

Und winke, und ein Fähnchen zeigt sich auch
In ihrer Hand; und muntrer greif ich aus.
An meinen Stock knöpf ich das Banner an,
Und an den Sonnenschirm das ihre sie.
Und nun ein Hin und Her, ein Schwenken, Kreisen,
Als wollten Tauben wir vom Dache scheuchen.
Indessen trommelts immer fort: Wacht auf,
Und tutet: Habt — ihr noch — nicht lang — genug —
Geschla — — — fen.
Mein Antlitz glüht in freudigster Erwartung,
Die Kehle ist mir fast wie zugeschnürt,
Wie schlägt mein Herz, wie atmet meine Brust.

Nun sind wir sprechweit nah, und dann, und dann,
Wie sonderbar verkürzt sich unsre Eile.
Sind wir beschämt? Auf ihren Wangen flog
Ein Purpur hin wie schneller Wolkenschatten.
Nun lächelt sie. Das Köpfchen biegt sich etwas
Nach rechts und rückwärts; ja, und dann, und dann —

Inzwischen brechen Horn und Trommel ab.
Stumm wie der mönchverlassne Klostergang
Liegt rings um uns des Morgens heilige Stille.

Am Strande.

Der lange Junitag war heiß gewesen.
Ich saß im Garten einer Fischerhütte,
Wo schlicht auf Beeten, zierlich eingerahmt
Von Muscheln, Buchs und glatten Kieselsteinen,
Der Goldlack blüht, und Tulpen, Mohn und Rosen
In bäurisch buntem Durcheinander prunken.
Es war die Nacht schon im Begriff, dem Tage
Die Riegel vorzuschieben, stiller ward
Im Umkreis alles, Schwalben jagten sich
In hoher Luft, und aus der Nähe schlug
Ans Ohr das Rollen auf der Kegelbahn.
Vom Gutenacht der Sonne blinkerten
Die Scheiben kleiner Häuser auf der Insel,
Die jenseits lag, wie blanke Messingplatten.

Den Strom hinab glitt feierlich und stumm,
Gleich einer Königin, voll hoher Würde,
Ein Weltmeerschiff, auf dessen Vorderdeck
Die Menschen Kopf an Kopf versammelt stehn.
Sie alle winken ihre letzten Grüße
Dem letzten Streifen ihrer Heimat zu.
In manchen Bart mag nun die Mannesträne
So selten sonst, unaufgehalten tropfen.
In manches Herz, das längst in Sturm und Stoß
Der Lebenswellen hart und starr geworden,
Klingt einmal noch ein altes Kinderlied.
Doch vorwärts, vorwärts ins gelobte Land!
Die Pflicht befiehlt zu leben und zu kämpfen,
Befiehlt dem einen, für sein Weib zu sorgen,
Und für sich selbst dem andern. Jeder so

Hat seiner Ketten schwere Last zu tragen,
Die, allzuschwer, ihn in die Tiefe zieht.
Vielleicht, vielleicht auch nicht, gelingt es jetzt
Auf fremdem Erdenraum, mit letzter Kraft,
Ein oft geträumtes, großes Glück zu finden.
Das Glück heißt Gold, und Gold heißt ruhig leben:
Vom sichern Sitze des Amphitheaters
In die Arena lächelnd niederschaun,
Wo, dichtgeschart, der Mob zerrissen wird
Vom Tiegertier der Armut und der Schulden.

Das Schiff ist längst getaucht in tiefe Dunkel.
Bleischwere Stille gräbt sich in den Strom,
Indessen auf der Kegelbahn im Dorf
Beim Schein der Lampe noch die Gäste zechen.
In gleichen Zwischenräumen bellt ein Hund,
Und eine Wiege knarrt im Nachbarhause.

Der stille Weg.

Mir ist ein stiller Weg abseits bekannt,
Den kaum ein andrer sich als Durchgang wählt,
Der nicht gezwungen ist, und das ist selten.
Selbst Liebenden ist er recht unbequem,
Weil rechts und links kein Schlupf noch Ausgang ist
Und sie gefangen sind von beiden Seiten,
Kommt einer vor=, kommt einer nachgegangen.
Der Weg scheint ganz vergessen von den Menschen,
Und um so besser hab ich ihn allein.

Heut trieb mich ein Septembertag hinaus.
Die Hitze lag, ein schwerer, dumpfer Alb,
Auf Blatt und Zweig und Ast der hohen Knicks,
Die sich zu grüner Mauer undurchdringlich
Verwachsen und zum Korb verflochten hatten.
Im Schlendern pflück ich reife Brombeerfrucht,
Hör hinterm Zaun ein Rebhuhnvolk aufstehn,
Guck einem Käfer zu, in dessen Flügel
Sich hundert Schillerfarben eingefunkelt,
Lach einem Mäuschen nach, daß vor mir floh,
Verfall in Sinnen endlich und in Träume,
Und geh so meinen Schritt baß vor mich hin.

Da hör ich plötzlich nah bei meinem Wege
Das Brüllen einer Kuh, in kurzen Pausen.
Das klang so kläglich, klang so zornig auch,
Daß mir ein Schauer durch die Seele ging.
Was willst du, Tier? Der ganzen Erde rufen,
Soll Mensch an Mensch sich bei den Händen fassen,
Weil bald, vielleicht nach zehn Minuten schon
Die Welt wird untergehn? Schreist du das aus?
Willst du die Menschen warnen: fallt aufs Knie,
Der Herr wird schrecklich jetzt die Musterung halten.
Nun schweigt das Brüllen. Alles tot und stumm.
Nun wieder . . . gräßlich . . . daß von jener Weide
Mich eine alte Krähe überflog,
Die höchst entsetzt noch einmal rückwärts äugte
Und überhastet dann die Ferne suchte.
Ihr hinterher ein dummer Schmetterling,
Der ganz den frohen Taumeltanz vergaß
Und sich in grader Linie fortbewegte.
Und immer brüllt die Kuh, und immer noch.
Was willst du, Tier? Das ist ja unerträglich!

Bist du der Kläger eines armen Menschen,
Der ungerecht verurteilt vom Gericht ist,
Und nun, irrsinnig, nicht begreifen kann,
Daß das geschehen konnte und die Sonne
Nicht niederstürzte, als der Spruch geschah?
Willst du durch deinen Schrei das tausendfache,
Das tausendfache, tausendfache Weh,
Das tausendmal viel Tausenden geschah,
So lang die weite Welt schon steht, bekunden?

Ich bin zu Haus, doch klingt mirs noch im Ohr
Wie Klageschrei, wie Klägerschrei . . .

Die neue Eisenbahn.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.
Wer rüttelt meines Marmorsarges Wände?
Wer sprengt den Deckel? Auferstehungstag?
Gemeines Lumpenvolk, Leibeigene
Entreißen meiner Brust das blaue Band,
Das blaue Band des Elefantenordens.
Und meines Königs, Friederich des Fünften,
Des gütigen, des gnädigen Herren Bild,
Auf Elfenbein gemalt, an meinem Herzen,
Mir von ihm selbst geschenkt in launiger Stunde,
Sie rauben es mir weg! Halunkenpack!“

Doch, von der Eisenbahn, die Arbeiter,
Enteignet hat der Staat die Grabkapelle,
Verhöhnen das Geschrei des alten Schädels.
Von ihnen einer schenkt das Königsbild
Der Pockenlise in der Bretterbude,
Die Schnaps ausschenkt und Schlafstellen vermietet.
Und mit dem Bild als Schmuck erscheint sie dann
Am Sonntag mit den Arbeitern zum Tanz.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland."
Das hilft ihm nichts. Die halbbetrunknen Männer
Erhöhen ihn auf eine Seitenleiste
Des Sandwagens, der hin und her karriolt.
Dann dient den plumpen Fäusten er als Ball.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland."
Das hilft ihm nichts. Denn, müde, werfen sie
Zu einer toten Katz ihn in den Schmutz.

Der Schädel schreit: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland."
Das hilft ihm alles nichts. Ihn überschreit
Der erste Pfiff der neuen Eisenbahn.

Auf der Kasse.

Heute war ich zur Kasse bestellt,
Dort läge für mich auf dem Zahltisch Geld.
Warens auch nur drei Mark und acht,
Hinein in den Beutel die fröhliche Fracht.

Auf der Kasse die Zähler und Schreiber,
Die Pfennigumdreher und Steuereintreiber,
Wie sie kalt auf den Sitzböcken thronen,
Sichten das Gold wie Kaffeebohnen.
Möchte doch lieber Zigeuner sein
Als Mammonbeschnüffler im goldnen Schrein.

Im Büreau ist jeder zu warten schuldig,
Stand ich denn auch eine Stunde geduldig.
Dacht ich mir plötzlich: mit Verlaub,
Wären doch alle hier blind und taub!
Der Geldschrank steht offen, risch wie der Pfiff
Tät ich hinein einen herzhaften Griff,
Packte mir berstvoll alle Taschen,
Machte mich schleunigst auf die Gamaschen,
Nähme Schritte wie zwanzig Meter.
Hinter mir her der Gendarm mit Gezeter,
Brächt mich nicht ein, so sehr er auch liefe,
Saß auf der schnellsten Lokomotive.

Mit der Verwendung des Geldes, nun,
Bin ich doch kein blindes Huhn.
Stolzierte umher wie der König von Polen,
Suchte mir bald ein Bräutchen zu holen.
So ein Mädchen mit blanken Zöpfen
Könnt ich wahrhaftig vor Liebe köpfen.

Vor dem Spiegel, auf hohen Zehen,
Stehen wir, wer größer ist, zu sehen.
Ach, diese Nähe! Den Puls ihres Lebens
Fühl ich im Spiele des neckischen Strebens.
Weiter! natürlich Wagen und Pferde,
Länder und Leute, Himmel und Erde.
Sacra! Wie will ich mich amüsieren . . .

„Bitte, wollen Sie hier quittieren."
O, wie das nüchtern und eisig klang,
Nahm die drei Mark und acht in Empfang,
Trank bescheiden ein Krüglein Bier,
Trollte nach Hause, ich armes Tier,
Schalt meine Frau mich bis spät in die Nacht,
Daß ich so wenig Geld gebracht.

Min Lev.

Ich grub und grub.
Mir fehlte beim Hause des Wassers Segen,
Da mußt ich emsig die Hände regen,
Und grub und grub den ganzen Tag
Und fand der Mühe keinen Ertrag.
Und grub und grub. An der Stirn der Schweiß
War meiner Arbeit einziger Preis.
Ich trocknet ihn oft mit Faust und Tuch,
Mit dem Spaten schickt ich manch kräftigen Fluch,
Und grub und grub.

Über den Zaun die Nachbarsleute
Raten mir neckisch ab für heute,
Und kichern und spotten und lachen mich aus
Und zögern kopfschüttelnd zurück ins Haus.
Ich grub und grub.
Und Scholle warf ich auf Scholl empor,
Und ließ nicht nach zum Wassertor.
Schon blinzelt die Sonne bedenklich am Rand,
Immer noch keine Ruh ich fand,
Ich grub und grub.
Da blitzt und blinkt und glänzt mirs entgegen,
Läßt sich der Brunnennix endlich bewegen?
Ich hob einen Ring ans Tageslicht
Und nahm ihn eilig vor mein Gesicht,
Und säubert ihn fein, befreit ihn der Erden,
Ließ wieder des Himmels anblicklich ihn werden,
Und prüft ihn und wandt ihn von allen Seiten
Und entdeckte zwei Worte, die still ihn begleiten:
Min Lev.
Und bewegt, gerührt war mein Haupt gesenkt.
Wer hat einst wem diesen Ring geschenkt?
Wie kam er her an diesen Ort?
Floß hier die Quelle, warf einer ihn weg,
Daß sie tief, tief über ihn fließe,
Gebrochne Treue für immer verschließe?
Standen vielleicht an dieser Stelle,
Ein Jahrhundert verrann, eines Flügelschlags Schnelle,
Zwei glückliche Menschen, Mann und Weib?
Umspannt er ihr zärtlich den fraulichen Leib,
Indessen von ihres Gartens Rand
Sie schauten ins abendlich dämmernde Land?
Glitt da unbemerkt der Ring vom Finger
Und tauchte hinab in den feuchten Zwinger?
Da blitzt und blinkt und glänzt mirs entgegen

Und netzt meine Sohlen, umrinnt sie wie Regen,
Und sprudelt empor und quillt und rauscht,
Daß froh meine Seele hinunter lauscht.
Rasch muß ich mich heben und springe hinauf,
Und lasse der Quelle den fröhlichen Lauf.
Und sie wächst und plätschert und steigt und steigt,
Meine Stirn entzückt sich niederneigt.
Und immer noch halt ich den Ring in der Hand,
Der einst auf diesem Stück Erde verschwand.
Gewiß, ein Glücklicher hat ihn getragen,
Was kann ich noch zweifeln, was will ich noch fragen.
Und lächelnd führ ich ihn an den Mund,
Betracht ihn noch einmal von allen Seiten
Und laß ihn dann sanft in die Welle gleiten,
Da ruht er nun wieder auf tiefstem Grund.

Über ein Knicktor gelehnt.

Muß es sein — komm zuvor, komm zuvor,
Im rücksichtslosen Angriff liegt der Sieg.

1.

Über das Knicktor mich lehnend,
Pendelt lässig mein Stock
In den übereinander gelegten Händen.
So dicht stehn mir die nächsten Ähren
Des bald sensendurchsurrten Roggenfeldes,
Daß sie die Stirn mir kitzeln.

Schon bräunen sie sich.
Hell doch sticht ihre Farbe ab
Gegen den grünen Heckenzaun,
Gegen den umgrenzenden Wall,
Den roter Mohn,
Blaue Kaiserblumen,
Gelber Löwenzahn,
Weiße Kamillen
In bunter Malerei
Prächtig überflochten haben.
Wahrlich, ein reizender Kranz
Für das große Kornviereck,
Dankbar gewunden,
Ein wenig voreilig scheint mir,
Dem künftigen Segen.
Wie still es ist,
Wie die Lerche jubelt,
Wie die scheue Wiesenralle schnarrt.
Friede, deine Himmelsfahne
Hängt breit und ruhig
Ueber meinem Haupte.

Hör ich nicht plötzlich vor mir,
Weit hinter dem Getreideschlag,
Schwach, wie aus einem Tälchen steigend,
Den Vorwärtsmarsch?
Mein Stock pendelt nicht mehr.
Ich recke mich,
Um über die leis im Winde
Spielenden Halmspitzen zu schauen.
Und, keine Täuschung mehr,
Über den spielenden Halmspitzen
Glitzern blitzende Helmspitzen.

Immer deutlicher klingen
Die türkische Trommel,
Die Becken,
Die Tuben.
Voran, auf milchweißem Hengst,
Den purpurne Ziertroddeln umtanzen,
Der spanischen Schritt geht
Wie der Gaul im Kunstreiterzelt,
Führt der Oberst.
Und, eine einzige Linie,
Folgt sein Regiment:
Im Gleichschritt,
Ein wenig hörbarer
Den linken Fuß setzend,
Im Takte der Musik.
Vor den Füßen
Das wachsende Brot,
Hinter den Füßen
Das zerstampfte Brot,
Die Wüste.
Schrecklich sind der Kriegsbestie
Zerkauende Kiefer,
Aber nie werden sie ruhen,
So lange der Menschen „verfluchte Rasse“
Die schöne Erde bevölkert.
Nur vorwärts, Grenadiere!
Kein Zagetreten!
Ihr verteidigt das Vaterland!
Über euern aufgepflanzten Seitengewehren,
Im rücksichtslosen Angriff,
Schwebt die Siegesgöttin,
Hinter ihnen her zieht schnell der Friede.
Doch ach, ist sein Triumph
Der Triumph ewiger Dauer?

2.

Oftmals hab ich schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmete lieblichen Schlummer,
Und es durchglüht ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.
Römische Elegien, V.

Goethe, du Prachtkerl,
Wußtest du nicht,
Als du diese Doppelzeilen uns schenktest,
Daß die deutsche Schönwissenschaft
Von den Familienmüttern und Philistern
Streng geprüft und überwacht wird?
Daß das Heer
Der albernen Beurteiler,
Die nicht mitfühlen können,
Elender Allerweltsschwätzer
Dich in die Hölle verdammen,
Dich gehässig begeifern würde?
Und du nanntest diese Krächzer,
Diese beschränkten, hämischen Heuler,
Diese kleinlichen Seelen,
Die deine Anmut,
Deine goldne Künstlerhand
Nicht einmal ahnen können
In ihrer geheuchelten Tugend,
In ihren gräßlichen Mathematikherzen,
In ihrer skatledernen Dürftigkeit —
Du nanntest diese Gesellschaft
Hunde?
Diese Gesellschaft:
Nüchterner als die weißen Kalkwände
Einer lutherischen Dorfkirche,
Hochmütiger als Satanas,
Die, wenn sie nicht anders kann,
Als ein Anerkennungchen

Sagen zu müssen,
Mit sauersüßen Mienen
Stets beginnt:
„Ich gebe ja zu, daß . . .“
Diese Gesellschaft,
Ich frage dich zum andern Mal,
Nanntest du
Hunde?
Gewaltiger! Ich lache dich aus,
Daß du einige Stunden
Dir verbittern ließest
Durch Hunde.
Einst, du Hoher,
Fingerte ich Verse wie du.
Himmlisch war es.
Gaukelnd von Holdchen zu Holdchen,
Abwechslung verdumpft das Herz nicht,
Hatt ich sie alle so gern.
Freilich, dem Philister schaudert
Bei diesen Worten;
Annehmbarer schon klingt es der biederen Seele,
Zahmer, harmloser, erlaubt:
Ein ander Städtchen, ein ander Mädchen.
Damals dacht ich nicht an dich,
Du treues Roggenfeld.
Rosen wand ich
Der Liebsten ins Haar,
Mit Spangen und Ringen
Schmückt ich ihr Arm und Hände.
Heut steh ich ernst am Knicktor,
Zusammengerafft,
Klarer, denkender,
Der gefüllten Ähre
Unvergleichliche Wichtigkeit erkennend.

3.

Das Beste.

Von Allem das Best
Ist ein Herz heiter und fest,
Ein gesunder Leib,
Ein liebes Weib
Und ein kleines Eigen,
Wer das hat, mag sich freun und schweigen.
Johannes Trojan.

Ein kleiner Besitz,
Zwei Schweinchen und eine Kuh,
Bei meinem Hause
Ein Garten mit Kohl und Kartoffeln,
Und ist noch Raum:
Mit einem Nelkenbeet
Und einer Laube.
An schönen Sommerabenden
Stützen mein Weib und ich uns
Über das Gitter
Unsres einzigen Roggenfeldes.
Aller Fährlichkeit trotzen wir,
Mein Weib und ich.
Wie ich sie liebe, die eine nur.
Wie wir gemeinschaftlich
Des Lebens trümmertragenden Strom
Kräftig durchteilen,
Eins dem andern
Trost und Halt sind.
Nach hartem Tagesmühn
Schmauch dann ich
Das Pfeifchen der Zufriedenheit.
Und des gesundesten Schlafes uns freuend,
Beginnen mit Sonnenaufgang wieder wir
Der Pflichtstunde geregelte Arbeit.
Hüte dich, mein Herz,
Vor dieser Zufriedenheit.

Sie lullt dich ein,
Daß du selbstisch wirst,
Und selbstgefällig und protzig,
Und kleinlich und enge,
Daß du dir sagst:
Was gehn mich die andern an;
Daß du verknöcherst, dich verschachtelst,
Und sich der Deutschen furchtbare Zwingherren
Einnisten bei dir:
Hochmütige Spießbürgerlichkeit,
Einseitige Schulweisheit,
Eigensinnige Vorurteile.

Doch, doch! Beim ewigen Himmel!
Kranz und Krone, ihr winkt
In des schicksalumlauerten Lebens
Atemlosem Wettlauf:
Ein kleines Eigen,
Ein liebes, stolzes Weib.
Dann: Ein grader Sinn,
Ruhig Überlegen,
Richtig Fühlenkönnen:
Das ist der Weg der Wahrheit,
Den ich gehe.
Und unablässig die Bitte
An die Sterne:
Daß ich ein guter, edler Mensch werde,
Daß ich dem Nachbar helfe, wo ich kann,
Daß ich ein frisches Herz behalte,
Ein fröhliches!
Trotz allem Drang und Druck der Erde.

Blümekens.

Kleine Blüten, anspruchslose Blumen,
Waldrandschmuck und Wiesendurcheinander,
Rote, weiße, gelbe, blaue Blumen
Nahm ich im Vorbeigehn mit nach Hause.
Kamen alte, liebe Zeiten wieder:
Auf den Feldern wehten grüne Hälmchen,
Süß im Erlenbusche sang der Stieglitz,
Eine ganze Welt von Unschuld sang er
Mir und dir.

Nun, seit Jahren, ordnen deine Hände
Perlenschnur und Rosen in den Haaren.
Wie viel schöner, junge Frau, doch schmückten
Kleine Blumen dich, die einst wir pflückten,
Ich und du.

Du hast mich aber lange warten lassen.

Es lauscht der Wald.
Komm bald, komm bald,
Eh noch verschallt im Lärm des neuen Tages
Der Quelle Murmeln, und verhallt.

Geschwind, geschwind,
Mein süßes Kind,
Eh noch im Wind die Schauer tiefer Stille
Verzogen und verflogen sind.

Durch Wipfel bricht
Das Morgenlicht.
O, länger nicht, mein holdes kleines Mädchen,
Laß nun mich warten, länger nicht.

Die Sonne siegt,
Allendlich schmiegt
Und lachend wiegt sie sich in meinen Armen.
Zum Himmel auf die Lerche fliegt.

Briefwechsel.

Im Garten, heute Morgen,
Als ich deinen Brief erbrach,
Fand ich drin verborgen
Ein Rosenblatt.
Ein Rosenblatt, deinen Locken entsunken.
Als ich es trunken
Mit den Lippen berührte,
Kam ein Windhauch und entführte
Den holden Gast.
Nun segelt es lustig zu dir zurück.
Gleich einer Krone trägt es mein Glück
Auf tiefrotem Samt — und verblaßt.

Viererzug.

Vorne vier nickende Pferdeköpfe,
Neben mir zwei blonde Mädchenzöpfe,
Hinten der Groom mit wichtigen Mienen,
An den Rädern Gebell.

In den Dörfern windstillen Lebens Genüge,
Auf den Feldern fleißige Spaten und Pflüge,
Alles das von der Sonne beschienen
So hell, so hell.

Verbotene Liebe.

Die Nacht ist rauh und einsam,
Die Bäume stehen entlaubt.
Es ruht an meiner Schulter
Dein kummerschweres Haupt.

Der Fuchs schnürt durch die Felder,
Wie ferne ist der Feind.
Gleichgültig glänzen die Sterne,
Dein schönes Auge weint.

Du brichst ein dürres Ästlein,
Das ist so knospenleer,
Und reichst mir deine Hände —
Wir sahen uns nimmermehr.

Müde.

Auf dem Wege vom Tanzsaal nach Haus
Ruht sich auf dem Steine aus
Die hübsche Margareth.
Sie öffnet ein wenig das stramme Mieder,
Daß kühl über die weißen Glieder
Der Nachtwind weht.

Desselben Weges kommt auch der Junker,
Mit Troddeln am Hut und vielem Geflunker,
Und sieht den Stein,
Und auf dem Steine das schmucke Kind,
Und wie der Blitz geschwind
Fällt ihm was ein.

Das liebe Mädchen hatte geschlafen,
Doch wie sie des Junkers Augen trafen,
Ist sie erwacht.
Erst schreit sie auf und will feldein,
Ich denke, wir lassen die beiden allein
In der Sommernacht.

Frühling.

Komm, Mädchen, mir nicht auf die Stube.
Du glaubst nicht, wie das gefährlich ist
Und wie mein Herze begehrlich ist,
Komm, Mädchen, mir nicht auf die Stube.
Du klipperst und klapperst mit Teller und Tassen,
Rasch muß ich von Arbeit und Handwerkzeug lassen,
Du kleine Kokette.
Und muß dich küssen und stürmisch umfassen.
Komm, Mädchen, mir nicht auf die Stube.

Komm, Mädchen, mir nicht in die Wege.
Wenn ich einsam im Garten spazieren geh
Und im Garten dich einsam hantieren seh,
Komm, Mädchen, mir nicht in die Wege.
Aus Himbeergebüschen schimmert dein Rücken,
Ich höre dein Kichern beim Unkrautpflücken,
Du hast mich gesehen:
Was zögert er noch, in den Arm mich zu drücken!
Komm, Mädchen, mir nicht in die Wege.

Komm, Mädchen, mir nicht in die Laube.
Denn wüßtest du, wie das erbaulich ist,
Und wie solche Sache vertraulich ist,
Komm, Mädchen, mir nicht in die Laube.
Wenn wir so neben einander sitzen,
Und unsre Augen zusammenblitzen,
Es netzt uns der Nachttau,
Wir könnten uns leicht erkälten, erhitzen.
Komm, Mädchen, mir nicht in die Laube.

Zu spät.

Ich kann das Wort nicht vergessen,
Es klang so traurig und schwer.
Dein Stimmlein hör ich schluchzen:
Ich weiß, du liebst mich nicht mehr.

Der Abend sank auf die Felder,
Vom Tage nur noch ein Rest.
Die letzten Krähen flogen
Nach fernen Wäldern zu Nest.

Nun sind wir weit geschieden
Auf Nimmerwiederkehr.
Ich kann das Wort nicht vergessen:
Ich weiß, du liebst mich nicht mehr.

Nach dem Balle.

Setz in des Wagens Finsternis
Getrost den Atlasschuh!
Die Füchse schäumen ins Gebiß,
Und nun, Johann, fahr zu!
　Es ruht an meiner Schulter aus
　Und schläft, ein müder Veilchenstrauß,
　Die kleine blonde Comtesse.

Die Nacht versinkt in Sumpf und Moor,
Ein erster roter Streif.
Der Kiebitz schüttelt sich im Rohr
Aus Schopf und Pelz den Reif.
　Noch hört im Traum der Rosse Lauf,
　Dann schlägt die blauen Augen auf
　Die kleine blonde Comtesse.

Die Sichel klingt vom Wiesengrund,
Der Tauber gurrt und lacht,
Am Rade kläfft der Bauernhund,
All Leben ist erwacht.
Ach, wie die Sonne köstlich schien,
Wir fuhren schnell nach Gretna Green,
Ich und die kleine Comtesse.

Die gelbe Blume Eifersucht.

Was war das? drückt er ihr leise die Hand,
Als gestern Abend er neben ihr stand?
Der Hund, der Hund!
Heut sah sie den ganzen Tag hinaus:
Wann wird er kommen.
Und als er um die Ecke bog,
Das Rot ihr in die Schläfen flog.
Das soll dir nicht frommen,
Du Hund, du Hund!

Heut Abend, ich lauschte, in heimlicher Stund,
Er küßte sie zärtlich auf Augen und Mund,
Der Hund, der Hund!
Nun lauer und schleich ich im Säulengang
Auf Katzenpfoten.
Meinen Dolch betast ich wohl hundertmal,
In die Brust ihn dir brech ich für alle die Qual,
Als Liebesboten,
Du Hund, du Hund!

Früh am Tage.

In der Fensterluken schmale Ritzen
Klemmt der Morgen seine Fingerspitzen.
Kann von meinem Mädchen mich nicht trennen,
Muß mit tausend Schmeichelnamen sie benennen.

Drängt die liebe kleine nach der Türe,
Halt ich sie durch tausend Liebesschwüre.
Muß ich leider endlich selber treiben,
Fällt sie wortlos um den Hals mir, möchte bleiben.

Liebster, so, nun laß mich, laß mich gehen,
Doch im Gehen bleibt sie zögernd stehen.
Noch ein letztes Horchen, letzte Winke,
Und dann faßt und drückt sie leise, leis die Klinke.

Barfuß schleicht sie, daß sie keiner spüre,
Und ich schließe sachte, sacht die Türe,
Öffne leise, leise dann die Luken,
In die frische, schöne Morgenwelt zu gucken.

Kurz ist der Frühling.

Kam in ein Wirtshaus, ich weiß nicht wie,
Tanzt der Soldate, tanzt der Kommis.
War ein so schöner Frühlingstag,
Schlug mein Herz so besondern Schlag.
Trug ein wunderbar Verlangen,
Mit einem Mädel heut anzufangen.
Und, alle Wetter, da seh ich sie tanzen,
Dichtete gleich zehntausend Stanzen.
Kurz ist der Frühling.

Als wieder am Platze die Tänzerin,
Ging ich stracks zu der Kleinen hin,
Bat sie, ein Glas zu trinken mit mir,
Ja, sagte sie gleich und ohne Gezier.
Bestellt ich uns eine kalte Flaschen,
Und dem Holdchen etwas zum Naschen.
Blitzt mir ihr Auge dankbar entgegen,
Zuckt um die Lippen es noch verlegen.
Kurz ist der Frühling.

Kindel, mein Kutscher schlief draußen aus,
Wir fahren, ich bitt dich, nun nach Haus.
Lacht sie, die schelmische Tänzerin,
Das wäre gar nicht nach ihrem Sinn.
Ließ ich mich weiter von ihr bestricken,
Mußte den Kutscher zum Kuckuck schicken.
Doch als der Morgen in Saal und Ecken,
Führt ich am Arm sie durch Schlehdornhecken.
Kurz ist der Frühling.

War so ein süßes, verliebtes Ding,
Noch ohne Schmuck und noch ohne Ring,
Freute sich kindisch über ein Band,
Über ein Kettchen und allerlei Tand.
Tranken zusammen die Chokolade,
Besahen uns dann die Wachtparade,
Kaufte zum Hut ihr eine Feder,
Schenkt ihr Handschuh von feinstem Leder.
Kurz ist der Frühling.

Wohnten im hübschen Vorstadthaus,
Fern vom Markt und vom Straßengebraus.
Schaut in die Welt ihr Auge braun,
Ging ihre Welt bis zum Gartenzaun.
War so gefällig, war so bescheiden,
Dacht ich niemals an Scheiden und Meiden.
Doch als der Sommer kam in die Lande,
Trennten sich unsere Liebesbande.
Kurz ist der Frühling.

An der table d'hôte.

Stück in Esther.

Kapitel 4. Vers 3—14.

Kap. 4. V. 3. Und am dritten Tage legte sie ihre tägliche Kleider ab, und zog ihren königlichen Schmuck an.

4. Und war sehr schön, und rief Gott, den Heiland an, der alles siehet; und nahm zwo Mägde mit sich, und lehnete sich zierlich auf die eine, die andere aber folgte ihr, und trug ihr den Schwanz am Rock.

5. Und ihr Angesicht war sehr schön, lieblich und fröhlich gestaltet; aber ihr Herz war voll Angst und Sorge.

6. Und da sie durch alle Türen hinein kam, trat sie gegen dem Könige Artaxerxes, da er saß auf seinem königlichen Stuhl in seinen königlichen Kleidern, die von Gold und Edelsteinen waren, und war schrecklich anzusehen.

7. Da er nun die Augen aufhob, und sahe sie zorniglich an, erblaßte die Königin, und sank in eine Ohnmacht, und legte das Haupt auf die Magd.

8. Da wandelte Gott dem Könige sein Herz zur Güte, und ihm ward bange für sie, und sprang von seinem Stuhl, und empfing sie mit seinen Armen, bis sie wieder zu sich kam, und sprach sie freundlich an: Was ist dir, Esther? Ich bin dein Bruder, fürchte dich nicht, du sollst nicht sterben. Denn dies Verbot betrifft alle andere, aber dich nicht.

9. Tritt herzu.

10. Und er hob den goldenen Scepter auf, und legte ihn auf ihre Achseln, und küssete sie und sprach: Sage her.

11. Und sie antwortete: Da ich dich ansahe, deuchte mich, ich sähe einen Engel Gottes; darum erschrak ich vor deiner großen Majestät.

12. Denn du bist sehr schrecklich und deine Gestalt ist ganz herrlich.

13. Und als sie so redete, sank sie abermals in eine Ohnmacht, und fiel darnieder.

14. Der König aber erschrak samt seinen Dienern und tröstete sie.

Einer wunderschönen Jüdin
Saß ich heute gegenüber,
Aus den großen braunen Augen
Klagte scheu Jerusalem.

Eingeschlagen wie zwei Nägel,
Blitzten in den kleinen Ohren
Diamanten reinsten Wassers,
Blitzten fragend mir ins Herz.

Unausstehlich war ihr Gatte,
Grau, gelangweilt, Zähne stochernd,
Dachte an Prioritäten,
Eifersüchtig schien er auch.

Und ich hob den vollen Römer,
Und ihn an die Lippen setzend,
Fand ich ihre braunen Augen,
Trank ihn aus auf einen Zug:

Haman, Esther, hieß der Unhold,
Der dich einst vernichten wollte,
Haman nenn ich deinen Gatten,
Ich will Artaxerxes sein.

Haman schaukelte bei Susan
Bald an einem hohen Galgen,
Als den König Artaxerxes
Du verliebt in dich gemacht.

Dein Genosse Haman aber
Soll im Saal am Leuchter hängen,
Und in Artaxerxens Armen
Schläft die schöne Königin.

Kleine Geschichte.

Frühsommer wars, am Nachmittag,
Der Weißdorn stand in Blüte,
Ich ging allein durch Feld und Hag
Mit sehnendem Gemüte.

Es trieb mich in den Tag hinein
Ein zärtliches Verlangen
Nach dunkler Laube Dämmerschein
Und weichen Mädchenwangen.

Ich fand ein Wirtshaus, alt, bestroht,
Umringt von Baumgardinen.
Die alte Frau am Eingang bot
Gebäck und Apfelsinen.

Im Garten: Schaukeln, Karussell,
Und Zelte, übersonnte,
Ein Scheibenstand, wo man als Tell
Den Apfel schießen konnte.

Den Affen zeigt Savoyens Sohn,
Die Kegelkugeln rollen.
Dort steigt ein roter Luftballon,
Um den die Kinder tollen.

Musik, Gelächter, Hopsassa,
Wo bleibt das hübsche Mädchen.
Da plötzlich in dem Tralala
Ein allerliebstes Käthchen.

Das war ein gar zu liebes Ding,
Goldregenüberbogen,
Just kam ein blauer Schmetterling
Dicht ihr vorbeigeflogen.

Ich stutzte überraschungsfroh,
Schaut ihr in Auges Tiefe.
Wenn auch ihr Blick mich immer floh,
Die Augen waren Briefe:

„Geh langsam durch den Garten hier,
Auf buntbelebten Wegen.
Wir treffen uns, ich komme dir
Von ungefähr entgegen."

So wandr ich denn, und wie der Dieb
Schiel ich in Näh und Weite,
Ob bei der Mutter sie verblieb,
Ob sie mir an der Seite.

Indessen steht sie neben mir,
Ich kann nicht Worte finden,
Ein zwei drei Zoll lang Fädchen schier
Könnt uns zusammenbinden.

Im Saale trommelts, quiekt und quakt
Der Geiger und der Pfeifer.
Wir tanzen bald im regen Takt
Den alten deutschen Schleifer.

Ich drücke sanft die kleine Hand,
Sie drückt die Hand mir wieder.
Wo dann den Weg ich mit ihr fand,
Da leuchtete der Flieder.

Bleib hier, bleib hier, bis Tageslicht
Und letztes Rot verblassen.
„Ach, Liebster, länger darf ich nicht
Die Mutter warten lassen.“

Bleib hier, ich zeige dir den Stern,
Wo einst wir uns gesehen;
Sieht er uns hier vom Himmel fern,
Dann bleibt er grüßend stehen.

„Laß mich, Herzallerliebster mein,
Die Mutter sucht im Garten.“
So schleiche ich dir hinterdrein
Und will im Dunkel warten.

Wenn Alles schwarz und still im Haus,
Dann wart ich in der Laube.
Wenn Alles still, dann komm heraus,
Du meine weiße Taube.

Es klinkt die Tür, und gleich darauf
Huscht sie zu mir hernieder.
„Pst, nicht so stürmisch, hör doch auf,
Du weckst die Mutter wieder.“

Von tausend Welten überdacht,
Die ruhig weiter gehen,
Es zog ein Stern um Mitternacht,
Und grüßend blieb er stehen.

Auf eine Hand.

Die Hand, die zitternd in der meinen lag
Am Maientag, als weit die Amseln sangen,
Die heimlich mir, ein unbewußt Verlangen,
Im Garten einst die frische Rose brach,

Die mir, wenn staubbedeckt der heiße Tag
In Mannespflicht und Arbeit war gegangen,
Am weißen Arme blitzen goldne Spangen,
Den kühlen Trunk kredenzte im Gemach.

Die liebestill manch Hindernis entrückte
Und breite Sorgenströme überbrückte,
Die treue Hand, die schöne, anmutreiche.

O laß sie ruhen einst auf meinem Herzen,
Wenn ich verlasse dieses Land der Schmerzen,
Daß ich gesegnet bin, wenn ich erbleiche.

Unwetter.

Der Sturm preßt trotzig an die Fensterscheiben
Die rauhe Stirn; tiefschwarze Wolken treiben,
Wie Fetzen einer Riesentrauerfahne,
Und schnell, wie Bilder ziehn im Fieberwahne.

Wie Rettung suchend, zog, von Angst befangen,
In meine Arme dich ein heiß Verlangen.
Wie hold das war! Ein Blättchen, sturmgetrieben,
Flog mir ans Herz, dort ist es auch geblieben.

Und ich war fern.

Es hat mich ein Traum aus dem Schlafe geweckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Ich sah dich krank und im Fieber liegen
Und sah deine Lieben sich über dich biegen.
Du riefst meinen Namen, und ob ich nicht käme
Und dich wie sonst in die Arme nähme.
Im Zimmer suchte dein Auge nach mir
Und suchte voll Liebe: ach, wärst du hier!
Und ich war fern.

Und wieder hat mich ein Traum geweckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Du lagst ohne Sprache, umringt von den Deinen,
Ich hörte sie schluchzen, ich sah sie weinen.
Es tastet nach mir deine Hand auf der Decke,
Daß ich sie noch einmal mit Küssen bedecke.
O Liebster, o Liebster, zum Abschied die Hand!
Auf Halbmast fielen die Fahnen im Land.
Und ich war fern.

Und wieder hat mich ein Traum erschreckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Im Saale standen erloschene Kerzen,
Ach, wär ich gestorben an deinem Herzen!
Ich sah deinen Sarg und hörte die Glocken,
Ich fühlte meine Pulse stocken.
Es folgte im Zuge die ganze Welt,
Aus Liebe, aus Liebe zu dir gesellt.
Und ich war fern.

Liebesnacht.

Nun lös ich sanft die lieben Hände,
Die du mir um den Hals gelegt,
Daß ich in deinen Augen finde,
Was dir das kleine Herz bewegt.

O sieh die Nacht, die wundervolle,
In ferne Länder zog der Tag.
Der Birke Zischellaub verstummte,
Sie horcht dem Nachtigallenschlag.

Der weiße Schlehdorn uns zu Häupten,
Es ist die liebste Blüte mir.
Treun ab ein Zweiglein, eh wir scheiden,
Zu dein' und meines Hutes Zier.

Laß, Mädchen, uns die Nacht genießen,
Allein gehört sie mir und dir.
Die Blüte will ich aufbewahren
An diese Frühlingsstunde hier.

Rondel.

Rötliche, schimmernde, krausliche Haare
Spielen im Wind mir um Schläfen und Ohr.
Frühling ists, bald kommen grämliche Jahre.
Rötliche, schimmernde, krausliche Haare
Sind eine preisliche, köstliche Ware,
Kaufe sie rasch dir, du närrischer Tor.
Rötliche, schimmernde, krausliche Haare
Spielen im Wind mir um Schläfen und Ohr.

Sieh meine blaugrauen lustigen Augen,
Wie sie sich sehnen nach seliger Stund.
Wollen zur Liebe, zur Liebe nur taugen,
Sieh meine blaugrauen lustigen Augen,
Süßeste Liebe nur wollen sie saugen.
Küsse mich, küsse mir Augen und Mund.
Sieh meine blaugrauen lustigen Augen,
Wie sie sich sehnen nach seliger Stund.

Breite um Nacken und Hals mir die Arme,
Lege dein Haupt an die klopfende Brust.
Daß ich an deinem Herzen erwarme,
Breite um Nacken und Hals mir die Arme,
Siehst du nicht, daß ich vergeh im Harme
Mächtiger Sehnsucht nach Liebe und Lust?
Breite um Nacken und Hals mir die Arme,
Lege dein Haupt an die klopfende Brust!

Sehnsucht durch den Tag.

Ich komme, wenns dunkel ist, sprach er heut morgen,
Da mußt du für sichern Eingang sorgen.
Ach, wäre die Zeit erst, ach, wär er erst hier,
Mein lustiger Liebster, mein Kavalier.

Ich lasse zuerst ihn im Zimmer allein,
Und trete dann langsam zu ihm hinein.
Ein wenig erstaun ich, bin etwas verlegen,
Und möcht ihm so gerne doch eilends entgegen.
„Stolz wie die Königin“. Wie das klingt,
Wie mir das Wort in den Ohren singt.
Und stürmisch will er mich gleich umfassen,
Und nicht einen Schritt darf ich von ihm lassen.
Und was er dann alles zu mir spricht,
Davon das Meiste versteh ich nicht.
Errötend fühl ich mein Ungeschick,
Schau bald ihm ins Auge, bald senk ich den Blick.
Schlägt er den Arm mir um Schulter und Nacken,
Muß ich den lieben Jungen packen
Und muß ihn herzen und muß ihn küssen,
Als wär es vorm Abschiednehmenmüssen.
Erzählt er Geschichten, hör ich ihm zu,
Als säß ich in Himmel und Himmelsruh.
Das Lämpchen will ausgehn, zu kurz ist der Docht,
Daß schier mich Beklemmung und Angst unterjocht.
Wie lacht er, wie küßt er mir Mund und Stirn:
Du schlaues Mädel, du süße Dirn,
Ich glaube, mit Absicht läßt dus nicht brennen,
Du meinst, daß im Dunkeln wir auch uns erkennen.

Ach, wär es erst Abend, wie schleicht der Tag,
Noch klang nicht vom Turm der Vesperschlag.
Ach, wäre die Zeit erst, ach wär er erst hier,
Mein lustiger Liebster, mein Kavalier.

April.

Wie der Südwind pfeift,
In den Dornbusch greift,
Der vor unserm Fenster sprießt.
Wie der Regen stürzt
Und den Garten würzt
Und den ersten Frühling gießt!

Plötzlich säumt der Wind,
Und der Regen rinnt
Spärlich aus dem Wolkensieb.
Und die Mühle dreht
Langsam sich und steht,
Die noch eben mächtig trieb.

Schießt ein Sonnenblick
Über Feld und Knick,
Wie der Blitz vom Goldhelm huscht
Und auf Baum und Gras
Schnell im Tropfennaß
Tausend Silbertüpfel tuscht.

Wieder dann der Süd,
Immer noch nicht müd,
Zornt die Welt gewaltig an.
Und der Regen rauscht,
Und der Garten lauscht
Demütig dem wilden Mann.

Meiner Schulter dicht
Lehnt dein hold Gesicht,
Schaut ins Wetter still hinein.
Kennst das alte Wort,
Ewig währt es fort:
Regen tauscht und Sonnenschein.

Sommernachtstunden.

Der Mond drängt sich, verwünscht, noch immer durch.
Nun schielt er, eine dicke Tombackuhr,
Aus ganz zerrissener Wattenwolkenweste,
Um endlich hinterm Walde zu verschwinden.
Und selig in der schönen Sommernacht
Dring ich im Garten bis zum Fenster hin.
Dort bleib ich stehn, ob nirgendwo Verrat.
Die Kaiserlilien leuchten nur im Dunkel;
Vom Himmel hebt sich die Akazienkrone,
Ein wenig sich nach Westen überneigend,
Wie sich ein Mensch wohl trauernd beugen mag
Auf ein geliebtes Grab.
Und alles still.
Im Sehnsuchtssturme treibt mein rasches Herz
Und sendet die Gedankenboten vor,
Und will sich an das schöne Mädchen schmiegen,
Das seiner wartet wie das Blatt dem Regen,
Wenn nach Gewitterstürzen sehnt der Sommer.
Und endlich halt ich sie an meiner Brust.

Wir sind allein, im ganzen Haus allein.
Pst, was war das? Mich dünkt, ich hörte gehn.
Und atemlos . . . da wieder . . . das sind Schritte . . .
Das süße Ding umklammert mir den Hals.
Wer naht . . . und unsre Augen weiten sich . . .
Da schlägt es Mitternacht . . . Wir sind allein . . .
Geräuschlos öffnet sich die Dielentür:
Und feierlich, in pappelgrünem Turban,
In roten Kaftans, deren Ärmel hängen,
Mit Yatagans, in seidnen Schlappantoffeln,
Verbeugen sich sehr tief und sehr gehalten,
In königlicher, selbstbewußter Würde,
Die Arme auf der Brust als Kreuz gelegt,
Vor uns sechs alte, weißbehaarte Türken,
Und wenden sich und wandern stumm hinaus
In höchst gemessenem, steifem Gänseschritt.
Das Mädchen liegt wie tot mir in den Armen.
Ich starre, starre nach der leeren Stelle,
Dann spring ich vor und reiß die Flügel auf.
Der dunkle lange Gang nur gähnt mich an,
Nichts ist zu sehen, nichts, und nichts zu hören.
Und ich muß lachen, und wir lachen beide,
Und schleichen, aneinander dicht gedrängt,
Durchs ganze Haus: All Tor und Riegel fest.
Und wieder find ich ihren roten Mund,
Und Rosen holdester Vergessenheit
Umschütten unsre Scheitel, unsre Augen.

Da schlägt es Eins . . . Ein Rauschen nähert sich,
Ein sanftes Rauschen wie von hundert Tauben.
Auf tut die Tür sich weit und reizend steht
Ein kleiner nackter Amor auf der Schwelle,
Legt goldnen Pfeil auf winzigen Silberbogen,
Und spannt und spannt mit sichtlich großer Mühe,

Und zielt, und zielt, und schließt das linke Auge . . .
Und ist verschwunden . . . und wir müssen lachen . . .
Und Rosen holdester Vergessenheit
Umschütten unsre Scheitel, unsre Augen.

Da schlägt es Zwei . . . Die Morgenröte betet,
Und Stern auf Stern wird matter und erlischt.
Ein Hahn kräht wo, und ich muß in die Welt.
Noch einmal schlingt das liebe Mädchen fest
Den Arm um meinen Hals und lacht und weint.
Der Hahn kräht wieder . . . Und ich lausch im Garten,
Und setze schnellen Fuß, als alles still,
Und zögre doch, ach, zu schön ist die Erde.
Auf Wiesen dampft und wogt und zieht der Nebel
Und hüllt mich ein und läßt mich wieder los,
Und steigt und zischt sich an der Sonne frei.
Eratmend holt die Brust sich klare Ströme.
Im starkbetauten Netze flickt die Spinne,
Und hundert Lerchen, mit gespreizten Schwänzchen,
Entschütteln ihren Flügeln Nacht und Reif,
Der kecken Trillerkehlchen Tirili
Dem frischen Wandrer um die Mütze schmetternd.

„Ehler Wittfoth und sine Sone Hinrich sünn allhier dodslagen von Murderhand. Anno 1503. Düsse Steen is upricht ton Gedenken. Bedet for se. Godt genade unde sunte Maria.“

Denk ich zurück an den Mörderstein,
Fällt eine kleine Geschichte mir ein.

War ein lauwarmer Dezembertag,
Als ich mit beiden Armen lag
Schwer auf dem alten Untatzeichen,
Kaum konnte mein Auge den Wald noch erreichen.
Im Westen blinzelte schämig ein Stern,
Die Wolken dämmerten langsam und schwer,
Hoch über die Heide, ein grämliches Heer,
Und dunkel wars, einsam und menschenfern.
Ich dachte nicht an die beiden Toten,
Und daß sie vielleicht aus dem Grabe drohten,
Nicht an die vermoderten Bauernschädel,
Mich rüttelt ein rotbackig Bauernmädel,
Das mir gestern versprach mit Hand und Wort,
Mich an diesem vermaledeiten Ort
Zu treffen. — Und still ward es rings umher.
Der Nachtwind raunt im Binsenmeer,
Ein Vogel schreit, den im Überfall
Der Fuchs sich ersprang vom Torfstichwall.
Einmal raschelt es mir zu Füßen,
Dann klingt es her wie fernes Grüßen,
Und war doch stumm wie das Leichenhaus,
Und sehnend spannt ich die Arme aus.

Der Mond erschien, der verlebte Ritter,
Und guckte gleichgiltig durchs Wolkengitter.
Nun liegt die Landschaft im matten Gelbe
Und ist verwandelt und ist doch dieselbe.
Und wie der segnende Priester vor
Tat ich zwei Schritte, dann legt ich ans Ohr
Die Hand und horchte gespannt in die Gegend.
Schwankt dort ein Schatten, sich zu mir bewegend?
Und eh ich noch recht zum Besinnen kam,
Zögert das Mädel mir schon in den Arm
Jung war das Mädel, und jung war auch ich,
Gern hatt ich das Mädel, und gern hatt sie mich.
Wies mich durchtanzte mit atmender Lust,
Wenn ich sie herzte, wenn ich sie küßte,
Wenn sich die arglosen Psychebrüste
Wie Tauben drängten an meine Brust.
Noch steht sie vor mir, ihr frisches Gesicht,
Wies aus den Augen ihr treuherzig spricht.
Bis ich sie endlich ins Dorf gebracht,
Und träumend zurückfand aus Nebel und Nacht.

Fatinga.

Fatinga tanzt. Ich lieg am Holzesrande,
Gebannt von ihrer Glieder Bronzeguß.
Entlassen hab ich die Zigeunerbande,
Das Mädchen blieb zurück, als wärs zum Pfande,
Und weil sie will und weil sie bleiben muß.
Ein Pascha bin ich, bin ein reicher Grande,
Im grünen Turban streif ich oft im Lande,
Den biedern Heimatbrüdern zum Verdruß.
Fatinga tanzt.

Die Schellentrommel blitzt im Sonnenbrande,
Der Pirol lockt im dichten Buchenstande,
Und über Kiesel schwatzt der Wiesenfluß.
Und alles freut sich, lauscht dem süßen Tande,
Selbst über mir die kleine Haselnuß.
Fatinga tanzt.

Der Sommer ging. Ich steh an alter Stelle;
Die kleine Haselnuß ist längst gepflückt,
Gestorben ist die muntre Wiesenwelle,
Entlaufen ist mein brauner Weggeselle,
Der meine Seele hier zuerst entzückt.
Springfüßig floh nach Süden die Gazelle,
Eh sie der Winter zwang in Bärenfelle
Und Eis die Nordlandwasser überbrückt.
Der Sommer ging.

Zu schmal war ihr die breite Marmorschwelle,
Der hohe Säulengang hat sie gedrückt,
Und eines Abends mit der Hindin Schnelle,
Als sie mit letzten Rosen sich geschmückt,
Ist sie entsprungen in die Dämmerhelle.
Der Sommer ging.

Der Handkuß.

Viere lang,
Zum Empfang,
Vorne Jean,
Elegant,
Fährt meine süße Lady.

Schilderhaus,
Wache raus.
Schloßportal,
Und im Saal
Steht meine süße Lady.

Hofmarschall,
Pagenwall.
Sehr graziös,
Merveillös
Knixt meine süße Lady.

Königin,
Hoher Sinn.
Ihre Hand,
Interessant,
Küßt meine süße Lady.

Viere lang,
Vom Empfang,
Vorne Jean,
Elegant,
Kommt meine süße Lady.

Nun wie wars
Heut bei Czars?
Ach, ich bin
Noch ganz hin,
Haucht meine süße Lady.

Nach und nach,
Allgemach,
Ihren Mann
Wieder dann
Kennt meine süße Lady.

Das Blumenmädchen.

Was stehst du, blasses Mädchen, mir im Wege,
Und bietest Rosen mir mit stummem Blick,
Und läßt dein Auge groß und fragend warten
In meinen Augen. Weg mit deinen Rosen,
Ich brauch sie nicht, ich will sie nicht, geh weg.
Das währt nun Wochen schon, und immer gleich
Winkt meine Hand dir ab, doch du bleibst stehn.
Das wird mir lästig, mach ein Ende nun.

Als neulich meiner kleinen Tänzerin
Ich lachend in die Morgenwelt entrückte,
Da stand bei ihrer Tür das Mädchen wieder,
Und bot mir ihre Rosen stumm zum Kauf.

Jetzt ists genug, und, ein für alle Mal,
Hier hast du Geld, schnell zu, pack dich zum Henker.
Ich schob das Stück ihr hin, doch ihre Hand
Verweigert, abgewandt, die reiche Gabe.
Das Mädel starr ich an und bin beschämt,
Und gehe wie der Kater meiner Wege,
Wenn ihm im Sprung der Sperling weiterflog.

Der Mittag dann, mit lustigen Zechgenossen,
Sah mich im leichtesten Champagnerrausch.
Begeistert von Gedanken und Ideen,
Durchwander ich die Stadt und bin daheim.
Und als ich in mein Arbeitszimmer trete,
Steht, bin ich denn bei Sinnen, dort das Mädchen.
Sie lehnt den Rücken leichthin an den Schreibtisch,
Kreuzt zierlich überquer die kleinen Füße,
Und lächelt still und sieht mich fragend an,
Mir eine große dunkelrote Rose
Entgegen haltend wie der Friedensengel.

Das ist zu viel, ich faß ihr roh den Arm,
Und will ... sie schlagen? ... und sie beugt den Nacken ...
Ein Augenblick ists eine Marmorgruppe.
Dann heb ich sanft ihr Kinn, mich trifft ihr Auge,
Und Gottes Tempel sind so heilig nicht
Wie dieser klare, große Kinderblick.
Und ihrer Stirne hauch ich reinen Kuß.
Sie schluchzt und hält mich bebend fest umfangen.
Dann löst sie sich, und ihre Lippen trinken
Und sinken in den Kelch der schönen Blume.
Und diese haltend, geht sie langsam dann,
Noch einmal in der Tür sich zu mir wendend
Mit langem Schmerzensblick, und ist verschwunden.

Schluß.

In den Arm mir gabst du die leichte Last
Ich hab dich gehalten, du hast es gelitten,
Und wenn ich ums Gürtelband dich gefaßt,
Wir haben nicht allzulange gestritten.

Du wehrtest dich kaum, wenn gewaltsam und rauh,
Wie der Faun die Nymphe, an mein Herz ich dich preßte
Und ich dir tuschelte: Schöne Frau,
Heut bleib ich in deinem weichen Neste.

Es traf mich ein flüchtiger Seitenblitz,
Wenn ich dich bat: Sieh mir ins Auge.
Er fragte mich zornig: Ob dein Besitz
Nicht doch nur als Tand und Spielzeug mir tauge.

Was ich dir schenkte, du nahmst es an,
Ohne Dank, ohne Wort und halb wie verdrossen.
Doch hast du die Sächelchen später dann
Vergnüglich in deinen Schrank geschlossen.

Und nun, als ich heute zu dir kam,
Noch einmal die spröden Lippen zu küssen,
Dich an mich zog, in den Arm dich nahm,
Um dann für immer scheiden zu müssen;

Als ich dir kund gab, ich ginge weg,
Ich käme, um Lebewohl zu sagen,
Daß ich wandern müßte von Ort zu Ort,
Du liebtest mich nicht, ich könnt es nicht tragen,

Entdeckt ich bei dir zum erstenmal
In den Augen sonnige Gärten und Gründe,
Entdeckt ich in ihnen Angst und Qual,
Daß ich von dir wiche, sei bitterste Sünde.

Zu spät. Vom Turm blies der Wächter sein Lied.
Er gab meiner Liebe das letzte Geleite.
Die Bootspfeife tönt, der Dampfschiffrauch zieht,
Bald schwamm ich auf endloser Wasserweite.

Den Naturalisten.

Ein echter Dichter, der erkoren,
Ist immer als Naturalist geboren.
Doch wird er ein roher Bursche bleiben,
Kann ihm in die Wiege die Fee nicht verschreiben
Zwei Rätsel aus ihrem Wunderland:
Humor und die feinste Künstlerhand.

Überraschung.

Vorüber zog ein schnelles Gewitter,
Es tropfen die Blätter, der Blütenschnee fällt.
Ich lehn auf meinem Gartengitter,
Lebwohl sagt die sinkende Sonne der Welt.

Auflebt der Frosch, er freut sich der Nässe,
In den Zweigen Gezwitscher und Frühlingszank.
Ans Herz dein weißes Tüchlein ich presse,
Vor Sehnsucht, vor Sehnsucht bin ich krank.

Es sind des Rapses goldene Streifen
Aus dunklen Feldern kaum mehr in Sicht.
Ich gehe, um wieder zur Feder zu greifen,
Auf meinem Schreibtisch brennt schon das Licht.

Durchs geöffnete Fenster hör ich rupfen,
So still ists, auf naher Wiese mein Pferd,
Den Marder aus seinem Verstecke schlupfen,
Dann raunt der Nachtwind um meinen Herd.

Meine Augen bedeck ich mit den Händen,
O Mädchen, zu dir denk ich weit hinaus,
Und sehnend breit in den einsamen Wänden
Nach dir, nach dir ich die Arme aus.

Deinen Namen ruf ich, geh auf und nieder,
Dem Monde träum ich, den Wolken zu,
Und sitze bald am Tische wieder,
Um aufs neue zu wandern, ich find keine Ruh.

Ging die Tür? Es liegt doch alles im Schlummer.
Ists wer, der gleich mir nicht schlafen kann?
Wer stört mich in meinem Liebeskummer,
Ists wer, der Schlimmes gegen mich sann?

Geschwind aus der Ecke reiß ich den Degen,
Verteidigen will ich mich und mein Gut.
Ich bin erregt, wer tritt mir entgegen —
Da steht sie vor mir in Mantel und Hut.

Und schlägt bescheiden das Auge nieder,
Und wartet vor mir in Kreis und Bann,
Und öffnet die schwarzbewimperten Lider,
Und sieht mich stumm und lächelnd an.

Bin ich mit himmlischen Flügeln entflogen,
Leuchtet aus Wolken das liebe Gesicht?
Bis sie mich lachend ans Herz gezogen,
Kuß und Erröten, ich lösche das Licht.

Schlag ihn tot.

Wenn du zauderst und in Angst
Vor dem Nebenbuhler bangst,
Laß das Lieben, laß das Küssen,
Lieben heißt: aus Feuergüssen
In verschwiegne Mondesnacht
Unversehrt den Raub gebracht.

Zipfelt hinter jenem Baum
Deines Mitbewerbers Saum,
Höhnisch lach dem sich Verberger,
Daß er stickt vor Wut und Ärger;
Tigert er auf dich hinaus,
Tatz ihn, wie die Katz die Maus.

Laß ihn liegen. Rotes Blut
Düngt die Erde gern und gut.
Dann im dunklen Frühlingsgarten
Wird dein Mädchen dich erwarten
Und empfängt den stolzen Herrn —
Zärtlich grüßt der Liebesstern.

An Phyllis.

Oben an der Mauer Zinnen,
Tief im Schatten einer Wand,
Schauen wir in ernstem Sinnen
Weit ins ferne blaue Land.
Staubige Straßen, Pappelbäume,
Kirchen, Dörfer, Tal und Berg,
Sehnsucht, Riesin meiner Träume
Heute wandelst du zum Zwerg.

Heute kann ich mich nicht trennen,
Steht die Kleine neben mir,
Mag der Berg wie Demant brennen,
Heute, heute bleib ich hier.
Unter uns dem alten Garten
Schenkt die Sonne heiße Huld.
Blumen, Gras und Blatt erwarten
Nacht und Tau mit Ungeduld.

Wie die Kirsche immer röter,
Wie die Birne gelber schwillt,
Wie das Korn dem Ährentöter
Dankbar seinen Tod vergilt.
Alles, alles treibt zur Reife,
Aus der Schale bricht der Kern,
Rosenpracht, wohin ich schweife,
Alles glüht im Venusstern.

Du nur, Mädchen, starrst auf Klippen,
Unerreichbar, wolkenweit,
Und schon find ich deine Lippen,
Uferrand der Seligkeit.
Noch versucht es deine Rechte
Wegzudrängen meine Hand,
Doch im holdesten Gefechte
Stirbt der schwache Widerstand.

Sursum corda?

Was hemmst du, o Held, den Lauf deines Hengstes.
An den Sattelgurten rinnt ihm der Schweiß,
Sein Hals ist naß, die Flanken fliegen.
Aufs Kreuz ihm stützt du die Hand,
Und schaust zurück.
Die Feinde folgten dir wie die Wölfe dem Schlitten,
Schon sind sie nahe.
Was schaust du nach vorn,
Die Feinde kommen wie die Welle der Springflut,
Schon sind sie nah.
Was schaust du nach allen Seiten hin,
Die Feinde blies der Wind aus allen Richtungen
auf dich,
Schon sind sie nahe mit funkelnden Augen.
Siehst auf der Ägis du Gorgos schreckliches Haupt —
Und kein Ausweg.
Hörst du sie heulen, hörst du das Donnern der
Hufe?
Und eh einmal der gierige Geier über dir
Den trägen Flügel schlägt,
Haben dich tausend Pfeile durchbohrt,
Haben tausend Speere dein Herz zerstoßen.
Sursum corda!

Was hältst du, o Freund, die Hand deines Weibes.
Sie ruht weiß und kalt und tot, und so schwer,
Dein Kind liegt neben ihr im Sterben.
Du stützt das Haupt in die Hand,
Verzweiflungsvoll.
Wer wagt in deinen Kisten und Kasten zu wühlen.

Wehe dir Armen,
Die Gläubiger sinds,
Die ohn Erbarmen alles pfänden und nehmen.
Nichts bleibt zurück,
Ach, kleinste Erinnerungen selbst.
Hat Hochmut, Eitelkeit, hat Schuld und Unglück gestürzt dich?
Weltklug, das Eiseswort, kanntest du niemals,
Doch, ohne weltklug zu sein, Freund, kommst du nicht durch —
Und kein Ausweg.
Hörst du sie zischeln, hörst du das Lachen der Menschen,
Und eh einmal der erzene Künder über dir
Vom Turm die Stunde ruft,
Haben dich tausend Hiebe zerspellt,
Haben tausend Zungen dein Herz zerstoßen.
Sursum corda?

Zwei Sterbende.

Der eine hatte Geld und just genug,
Des Lebens Schwere ruhig zu ertragen,
Nach keinem Menschen braucht Mylord zu fragen,
Und keines Hospodaren Rock er trug.

Der andre trieb im Schweiße seinen Pflug,
Hoch wie die Wolken sah das Glück er jagen,
Auf jeder Rennbahn blieb zurück sein Wagen,
Statt Weines fand er nur den Wasserkrug.

Der erste sprach, als ihn der Tod umfing
Und ihm den schwarzen Mantel überhing:
Ich sterbe gern, es rufen mich die Sterne.

Der zweite rief, als er die Augen schloß
Und ihn die träge Welle überfloß:
Kein Eden will ich, ach, wie sterb ich gerne.

Grete mit der Harke.

Den Rechen über die Schulter quer,
Wippwappt zum Heuen die Grete daher.

Was lacht sie doch bei jedem Schritt,
Wer baumelt an ihrem Rechen mit?

An den Zinken, an bunten Bändern viel,
Wer treibt da solch ein Kirmesspiel:

Ein Kautschuckmännchen, ein Hampelmann,
Der sich nicht entwirren und lösen kann.

Wie sehr ers anhebt, stets mehr erbost,
Er zerrt sich nicht aus den Schlingen los.

Vergeblich strampelt er, schilt er und schreit,
Die Grete hat ihn nicht befreit.

Beim Himmel, das ist ja der kleine Schuft,
Nun bitt ich, da rast er sich ab in der Luft.

Was, hatte die Grete Liebesverdruß,
Daß Amorl so jämmerlich zappeln muß?

Sommermittagsspuk.

Es ereignete sich, so wurde mir erzählt, in einem fremden, fernen Lande, in einer Hauptstadt: Ich war dort unsrer Botschaft als Sekretär beigegeben. Wie es meine amtliche Stellung mit sich brachte, verkehrte ich fast ausschließlich in der Gesellschaft. Die „Gesellschaft" ist in allen Ländern sich gleich. Sie besteht, selbstverständlich mit vielen Ausnahmen, aus herzensrohen, kühldenkenden Menschen, deren Gesprächsstoffe, deren Leben zu bekannt sind, als daß ich es weiter zu erörtern brauche. Doch auch brauche ich andererseits nicht hinzuzufügen, daß ich in der „Gesellschaft", wie in jedem Stande auf Erden, kluge und dumme, vornehm und niedrig denkende gefunden habe. Wie

dem sei: immer fast habe ich bei diesen in ihrer Lebensstellung bevorzugten, vielfach reichen oder wohlhabenden Menschen, wie ich schon erwähnte, Herzensroheit bemerkt, jenes sich, wenn auch oft klug verdeckte, stark erhaben Dünken über ihre nicht auf gleicher Rangstufe oder in gleichen Vermögensumständen stehenden Mitbrüder und Mitschwestern.

Es war an einem glühend heißen Sommertage. Bedauerlicherweise kann ich nur den Vergleich aufstellen: als wenn wir ihn auf Lichtbildern tropischer Städte sehen, mit jenem grellsten Sonnenlichte, mit den zahlreichen, alle Fenster beschattenden Marquisen. Trotz der ungemeinen Hitze zeigte sich das lebhafteste Leben in den Straßen. Irgend einer, irgend etwas wurde erwartet: Eine Prozession, ein Schnellläufer, siegreich zurückkehrende Truppen, ein deutscher Professor mit seinen Werken unterm Arm, ein gefangner Aschanti-Häuptling, ein Verbrecher auf seinem letzten Gange, ein ausländischer König, eine deutsche Schützengilde mit ihren Fahnen und Saufhörnern und Bierkantaten. Was weiß ich. Genug, alles war Erwartung.

Ich stand im Fenster einer, wenn ich es in unsre Sprache übersetzen will, Konditorei. Zuckerbäckerei klänge viel besser; aber der Ausdruck paßt hier nicht. Die Konditorei war um die Mittagszeit der unbeabsichtigte Sammelplatz der „Gesellschaft“. Die Damen aßen Eis, die Herren Pasteten. Ich unterhielt mich mit einer sehr lustigen, bildhübschen spanischen Herzogin. Sie erzählte mir unter klingendem Gelächter, daß sie einmal mit Verwandten von Hamburg nach Kiel in einem Wagen gereist wäre, um die Buchenwälder Ostholsteins, von denen sie viel Rühmens gehört, zu sehen. Unterwegs

wäre, genau wie das in Romanen beliebt wird, ein Rad gebrochen. Ein Gutsbesitzer habe sie gastfreundlich aufgenommen. Als sie mit diesem im Laufe des Gespräches auch die spanische Literatur berührt, ihm von Calderon gesprochen habe, hätte sie vom Gutsbesitzer nur die Worte Wauwau vernommen, überhaupt immer nur Wauwau, selbst dann, als sie auf die deutsche Schönwissenschaft gekommen sei und ihm besonders seinen großen Landsmann Theodor Storm erwähnt habe. Vollkommen sei ihr schließlich dieser Gutsbesitzer wie der dumme Galomir in Grillparzers „Weh dem, der lügt" vorgekommen. Neulich habe sie sich dieses Gutsbesitzers erinnern müssen, als sie in der Zeitung gelesen: „Berlin. Auf der Mastviehausstellung hat die Provinz Schleswig-Holstein einen großen Erfolg erzielt. Es fielen ihr in den Abteilungen für Rindvieh und Schweine zwei Ehrenpreise, fünf erste Preise und sechs zweite Preise zu." Ja, Wauwauwau . . .

Auf der Straße stand alles dichtgedrängt wie eine Mauer. Einige versuchten nach vorne zu drängen, vergebens. Auf dem freigelassenen Hauptwege gings seinen Gang wie immer. Die Schloßwache mit einem allerliebsten, dunkelgebräunten Leutnant, der, zu uns hinaufblickend, den Degen senkte, stampfte mit schallendem Spiele vorüber. Voran der sich bei allen Weibern der Welt für unüberwindlich haltende Tambour-Major. Die linke Hand fest in die Seite stemmend, warf er mit der rechten den blitzenden Stock wie ein Gaukler in die Luft. Schusterjungen, wie überall, begleiteten im Taktschritt die Musik.

Droschken fuhren langsam durch. Die Kutscher

wandten sich oft zu den darinsitzenden Fremden, die unfehlbar ein rotes Buch in Händen und ein Opernglas umgehangen hatten. Sie machten da und dort mit der Peitsche auf ein Denkmal, auf einen hervorragenden Bau aufmerksam.

Einmal kam ein schöngezeichneter, schlanker Hühnerhund, der seinen Herrn verloren hatte, angelaufen. Er blieb vor uns stehen, bog den Kopf in den Nacken und heulte. Es tat mir sehr wohl, daß unten das „Volk" nicht darüber lachte. Ich konnte es herausfühlen, daß es Mitleid hatte mit dem bedauernswerten Tiere.

Am Ende der breiten, durch Plätze unterbrochenen Zeile sah ich, gleichsam wie einen flüssigen Bogen, den gewaltigen Strahl der Pflasterbesprengung einen Abschluß machen.

Plötzlich hatte ich durch einen Umstand einen merkwürdigen Gedankengang. Dieser Gedankengang währte nur eine Sekunde:

Unten zog ein etwa sechzehnjähriges Mädchen einen Karren vorüber. Sie hatte den Quergriff der Deichsel mit den Händen gefaßt. Sie bog sich nach vorne. Die Arme strafften sich. Durch die zurückgedrängten Schultern kam die herbe Fülle ihrer Frühlingsbrust zum Ausdruck. Um den gelbbraunen Hals lag lose ein feuerrotes Tuch. Unter dem schwarzen Haar, das ihr etwas zerzaust in die Stirne fiel, sahen feurige, wilde, dunkle Augen begehrlich zu uns hinauf. Und da kam mir jener Gedankengang, der blitzschnell wieder verflog:

Wir alle, die wir jetzt im Laden hier sind, was sind wir doch gegen jenes kräftige, junge Ding unten. Welches dumme, alberne Gewäsch ist unser Gespräch. Wie herzlos sind unsre Ansichten über

alle die, von denen wir der sichersten Überzeugung sind, daß sie tief unter uns stehen. Was kennen wir denn von der Schönheit! Was haben wir denn für Freude an der Schönheit!

Ich rief, mich vergessend, wo ich mich befand; nein, ich wills sagen: mit vollstem, köstlichem Bewußtsein, der Karrenzieherin in ihrer Landessprache zu: „Halt, Mädchen." Sofort ließ sie das Gefährt stehen. Ich merkte an ihrem Gesicht, daß sie sehr erschrocken gewesen sein mußte. Sie mochte wähnen, daß sie eine polizeiliche Vorschrift nicht inne gehalten habe. „Komm herauf," rief ich ihr dann zu. Und sie kam; willig ließ die Menschenmauer, so gut es ging, sie durch. Nun stand sie unter uns. Sie hatte den kleinen Finger der Rechten in den Mund geschoben wie ein Kind. Alles um sie schwieg, alle sahen sie an, die Herren klemmten ihre Scherben ein, die Damen nahmen ihre langgestielten Gläser vor die Augen. Ich half dem Mädel sofort aus der Verlegenheit, indem ich freundlich mit ihr sprach. Ich sagte ihr, sie solle sich unter den Kuchen auswählen, was sie wolle. Und da ihr das schwer zu werden schien, sagte ich, den Ton unerhörten Hochmutes annehmend, zu einer der Bedienenden, die spöttisch und erstaunt die Kleine und mich beobachtete: „Packen Sie das und das und das ein." Ein teuflischer Hochmut faßte mich, ich hatte in dem Augenblick eine unsägliche, jubelnde Freude: Ich nahm das Geschöpfchen bei der Hand und führte sie einem Platze zu, wo ein mir widerwärtiger geckenhafter alter Freiherr saß. „Sie erlauben, Baron!" Und das Einglas fallen lassend, erhob sich dieser Herr, wie, um einer Königin zu weichen. Und das Mädchen

setzte sich. Ich brachte ihr dann Gebäck und einen kühlen Trunk. Sie aß und trank, uns ab und zu scheu musternd. Noch immer schwieg alles. Nur die leise Stimme einer uralten, aufgedonnerten Gräfin hörte ich: „C'est une extravagance; c'est intolérable, indigne, incroyable." Ich wandte mich ihr eisig zu. Sie erblich.

„So, Marianina, nun geh wieder zu deinem Wägelchen," sagte ich liebevoll zu ihr. Dann wieder mich herrisch zu einer Kellnerin wendend: „Tragen Sie die Düten dem Mädchen in ihren Karren." Sie gehorchte augenblicklich.

Nun waren wir wieder „unter uns". Ich tat, als wenn nichts geschehen sei; und die übrigen waren klug genug, mit keinem Worte, mit keiner Miene mich an meine „Extravagance" zu erinnern.

Da ertönte ein unermeßliches Gelächter von weitem her: Ah, nun kommt das Erwartete . . . Und immer mehr näherte sich dies Gelächter, immer lauter, brausender setzte es sich zu uns fort. Nun hörte ich Rufe: Evviva, evviva! Il poeta prussiano! Und da kam er an, der Unglückselige, der „teutsche Tichter." Alle Köpfe beugten sich vor, alle Hälse streckten sich. Das Pflaster der Straße war nun ganz leer. Und da kam er langsam an, der deutsche Dichter! Sein Vaterland hatte ihn, als den gänzlich Überflüssigen („voll und ganz", wie das infamste deutsche Zeitungsgeschmierwort meiner Zeit heißt) mit Fußtritten und unter Spott und wüstem Hohngelächter über die Alpen gesandt. „Wie bin ich satt von meinem Vaterlande", hat Platen einst gesagt in ähnlicher Lage.

Ja, da kam er nun, und ging langsam, ge-

senkten Hauptes bei uns vorüber. Und in das stürmische Gelächter fiel auch ich ein.

Ein langer, dürrer Mensch wars. Seine zähe Natur hatte, unglaublich, die ihm von seinem Volke streng befohlne Hungerkur ausgehalten. Auf seinem Barett saß eine Gänsefeder. An seinem verschossenen Sametwams hing am Gürtel, wie ein Dolch, eine Tintenkugel. Seine Haare „wallten“ (ohne dies Wort gibt es kein deutsches Gedicht) ihm strähnenartig um das magere Gesicht in den Nacken. Sein Volk hatte ihm beim Stoßen über die Alpen die Hände vorne gefesselt. Auf seinem Rücken hatte es ein Spottbild aufgeklebt: Auf einem grellgemalten Vollmond saß ein Vögelchen, das wahrscheinlich die berühmte deutsche Dichternachtigall vorstellen sollte.

Und alles lachte, lachte, lachte, und ich lachte mit, unbändig roh, aber es war zu erschütternd komisch. Und dann entschwand unsern Augen der langsam gehende, finster vor sich hinblickende „deutsche Dichter“. Er war heimatslos geworden.

Ein Flämmchen nach dem Feuerwerk.

Das Volk, Poet, es ehrt das Ideale,
Nur wolle nicht, daß es dafür bezahle:
Es hat noch nicht die „lichte Höh“ vergessen,
In der du lebst — und denkt, dort wirst du essen.

Von Künstlers und Rezensentens Wesen
Steht schon was beim Ei des Kolumbus zu lesen —
Der Eine stellts auf, der Andre sagt: „Dunst!
Das ist keine Kunst!“

Ferdinand Avenarius.

Das nenn ich Blitze!
Es sei mir erlaubt,
Noch ein drittes Wort zu künden:
Ich hatte immer bisher geglaubt,
Des Dichters Begeisterung müsse zünden,
Seine Farben und sein Schwung,
Seines Herzens Erschütterung.

Denn ohne Begeisterungsfähigkeit
Bleibt gleichgrau des Poeten Kleid.
Aber statt dessen mußt ich erfahren,
Daß sie sich dringend dagegen verwahren:
Die Mehrzahl der Leser, die Mehrzahl der Richter:
Was soll uns das, du verwegner Dichter?
Begeisterung, was ist das für ein Ding,
Die paßt nicht in unsern Alltagsring;
Wie unbequem ist ein solcher Salat,
Wir sitzen lieber bei Bier und Skat.

Deutsche Reimreinheit.

„Feinslieb, ich steh in dem Gesträuche,
In des Mondes hellem Bereuche,
Komm herab und neige dich, neuche
Dich zu mir — oder soll ich dich finden
In deinem Zimmerchen ganz hinden,
Oder im Garten dich begrüßen,
Wo die sinnigen Bächlein flüßen?
Wo die süßen Blaublümlein sprießen,
Darf ich dich etwa dort begrießen?
Geliebte, ich will dich doch nicht betrügen,
O, sieh mich dir zu Füßen lügen.
O, hörst du nicht schon das Brautgeläute,
Es scheint mir ein wenig sehr aus der Weute.
Ha, gräßlich! Ein Rival! Ich zieh vom Leder,
Und schreie Halloh und Mord und Zeder.
Wie trübte das meine Herzensfreude
Und gab mir so viel Herzeleude.
Daß doch immer der Liebe Leiden
So häßlich beschließen der Liebe Freiden."

Hab Dank, mein Freund, für dein trefflich Lied,
Das sicher im Sterben durchs Herz mir noch zieht,
Nur kann ich auf den Tod nicht leiden,
Wenn die Deutschen den reinen Reim vermeiden.
So hab ich den Reim denn unverrückt
Aus dem vorlaufenden Verse dir gepflückt.
Hinfüro bitt ich dich, reime rein,
Und laß das abscheuliche Schmuggeln sein.

Am Waldesausgang.

Was schimmert durch die Zweige,
Ist das ein rotes Band?
Wer singt im Waldessteige
Das Lied, so wohlbekannt:

„Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich acht nit wie es geh,
Ich hab einen Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee.“

Was krächzt der Eichelhäher,
Kreuzt jemand seine Bahn?
Und näher, immer näher
Hör einen Schritt ich nahn.

Und näher, immer näher;
Plötzlich am Holzesrand,
Weg fliegt der Eichelhäher,
Ein weißbraun Mädel stand.

Du darfst nicht vorwärts ziehen,
Du feine Maienblüt,
Du darfst nicht vor mir fliehen,
Ich ruf dir: Gott behüt.

Da dreht sie keck das Köpfchen,
Und sieht mich trutzig an,
Und schwenkt die blonden Zöpfchen:
Was willtu, fremder Mann?

Nur im Vorüberwandeln,
Und weil ich fürder muß,
Möcht rasch ich mit dir handeln
Um einen frischen Kuß.

Da lacht sie und will gehen;
Daß sie um einen Kuß,
Das ist ihr nie geschehen,
Im Ernste feilschen muß.

Ich tät nicht länger fragen
Und schloß ihr bald den Mund,
Möcht vieles ihr noch sagen,
Wie sie so vor mir stund.

Möcht ihr die Hände drücken,
Da setzt sie schon den Schuh,
Und nickt mir übern Rücken
Noch einmal lustig zu.

Und lange schaut ich, lange
Ihr rotes Nackenband,
Bis sie am Wiesenhange
Im engen Weg verschwand.

Seltsames Erwachen.

Unbegreifliches Erscheinen,
Daß ich in den letzten Tagen,
Mancher Frühling ist verflogen,
Muß dein Bild im Herzen tragen.

Einer schönen Frau Gefolgschaft,
Schritt ich damals allerwege,
Unter Säulen, stolz in Sälen,
Traut im stillen Waldgehege.

Damals, neben ihrer Seide,
Als du eng mit ihr verbunden,
Haben meine Augen niemals
Deine kleine Hand gefunden.

Heute hör ich deine Stimme,
Worte, die du nie gesprochen;
Deinen Puls, was nie geschehen,
Fühl ich an dem meinen pochen.

Heute breit ich voll Verlangen
Meine Arme dir entgegen.
Doch mein heißer Wunsch ist Wahnsinn,
Meine Glut ist Teufelssegen.

Auf der grauen Gräberinsel,
Von Cypressen rings umtrauert,
Steht dein Sarg in offner Halle,
Wo die Sphinx des Todes lauert.

In einem Frühlingsgarten.

Wie riecht am Beet der frische Buchs,
Wie dehnt sich jede Kraft,
Und Alles strebt im Frühlingswuchs,
Wie treibt und quillt der Saft.
Im jungen Stachelbeerenstrauch
Zeigt sich der erste Schoß,
Die alte ruppige Kiefer auch
Erfreut ein neuer Sproß.

Und Alles lebt und Alles blüht,
Der warme Sonnenhort
Wirkt auch im innersten Geblüt
Der beiden Falken dort,
Die sich im Liebestaumelflug,
Vor keinem Traualtar,
Umkreisen auf dem Hochzeitszug,
Wie blitzt ihr Flügelpaar.

Ich stehe am Kastanienbaum,
Wo noch die Knospe klebt,
Wo eben durch den Gartentraum
Ein blauer Falter schwebt.
Mein Auge schweift so sehnsuchtsvoll,
Weiß nicht warum, wohin,
Wohl daß es immer suchen soll
Die kleine Gärtnerin.

Und heimlich flattert her ein Gruß,
Sie gräbt die Schollen auf.
Ihr derber Strumpf, ihr kleiner Fuß
Bringt schnell mein Blut in Lauf.
An ihrer Seite bin ich bald,
Sie kichert und wird rot,
Und tut so spröde, tut so kalt,
Das macht mir wenig Not.

Halt ein und laß das Graben sein,
Und komm an meine Brust.
Da sträubt sie sich in holder Pein
Und wechselt Angst und Lust.
Bis ich in meinen Arm sie zwang,
Noch immer will sie fliehn,
Hat endlich doch in Trieb und Drang
Dem wilden Sturm verziehn.

Das Gewitter.

Täglich nach der ernsten Arbeit
Mach ich meinen Feldspaziergang,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Täglich zwischen sechs und sieben,
Kommt der Abend in mein Örtchen,
Find ich sieben hübsche Mädchen,
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Diese sieben hübschen Mädchen,
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Gehen dann in langer Kette,
Tragen auf den beiden Schultern
Schwer mit Milch gefüllte Eimer,
Kommen von den roten Kühen,
Wo die bunten Blumen schimmern,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Gestern, glaub ich, trieb der Schalk mich:
Als ich so von fern erblickte
Meine sieben hübschen Mädchen,
Nahm ich Stift und mein Notizbuch
Aus der Tasche, trat zur Seite,
Und als sie vorüber zogen,
Legt ich meine Stirn in Falten
Wie der finstre Zollbeamte,
Und, laut zählend, schrieb ich langsam:
Een—twe—dre—veer – fief—sös—söbn.
Alle wurden rot und röter,
Schielten unter ihrem Strohut,
Wußten nicht, was solls bedeuten.

Doch als weiter sie die Strecke,
Hört' ich tuscheln, hörte schnattern,
Hörte kichern, hörte lachen.
Und ich wandte mich dem Ziel zu,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Sechs von diesen sieben Mädchen,
Stramme, gute, liebe Kinder,
Werden, wenn sie Mütter werden,
Ihrem Vaterlande schenken:
Kürassiere und Ulanen,
Gardetrain und Grenadiere;
Doch die letzte, diese zarte,
Diese kleine, diese feine,
Ihre Söhne, scheint mir sicher,
Werden Jäger und Husar.

Heute, als ich meinen Stock nahm,
Stand im Westen ein Gewitter;
Dacht ich doch, es wird noch gehen,
Noch ein Stündchen wird es warten,
Schritt deshalb mit guten Schritten,
Wo die roten Kühe grasen.

Aber ach, der böse Himmel
Kehrt sich nicht an meinen Ausgang,
Zog sich mehr und mehr zusammen,
Als ich mitten war im Felde,
Wo die bunten Blumen blühen.

Was ist das? Die Mädchen eilen,
Daß sie noch das Dorf erreichen.

Nur die letzte, diese zarte,
Diese kleine, diese feine
Zögert noch mit ihrem Eimer,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Grad bin ich an ihrem Knicktor,
Als die ersten Donner rollen,
Und als hätten wirs beredet,
Öffnet hier auch sie das Gitter.
Helf ich ihr natürlich schleunig,
Will die Tracht ihr emsig heben —
Erste dicke, groschengroße
Tropfen klatschen auf uns nieder.
Kind, wir werden bald gebadet.
Dort die Hütte, die der Kuhjung,
Weggelaufen ist der Bengel,
Sich gezimmert, sich mit Soden,
Alten Pfannen, alten Ziegeln
Und mit Brettern überdacht hat,
Nicht zehn Schritte steht sie von uns;
Rasch hinein und nicht gefackelt,
Keine Angst, ich bin kein Scheuel,
Und ich bin kein Menschenfresser!
Das nur darf ich schnell verraten,
Schiller kannte diese Moosburg,
Als er das berühmte Wort sang:
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Wolken bersten, Blitze schießen,
Ganze Feuergarben fallen,
Und ein Rasseln, Prasseln, Sausen,
Lecken, Rinnen, Fließen, Strömen

Wie am Schreckenstag der Sintflut.
Unterdessen hat die zarte,
Hat die kleine, hat die feine
Angsterschrocken ihre Arme
Meinem Nacken umgeschlungen,
Und die Lider, fest geschlossen,
Angedrückt an meine Schulter.
Etwas schwül, ich muß es sagen,
Wurde mir dabei zumute,
Doch ich zwang mein stürmisch Pulsen,
Dachte an die Ordensritter,
Jene Schirmer und Beschützer.
Aber, aber: diese Nähe,
Dieses junge, warme Leben,
Dieses Herz an Herz sich schließen,
Dieses Herz an Herz sich drängen,
Und ich fühle, wie behutsam,
Daß ich ja und ja nichts merke,
Sie das Haupt ein wenig abhebt.
Und ich sehe, lächeln muß ich,
Wie verstohlen sie die Blicke
Fragend in die Höhe richtet:
Hat die Augen er im Wetter,
Oder sucht er gar die meinen?
Und ich bringe meine Lippen
Und sie strebt auf ihren Zehen,
Halb hinauf und halb hinunter,
Und inmitten unsres Weges
Fand ich ihren frischen Mund.

Huscht nicht schon die erste Schwalbe,
Blaut nicht schon der liebe Himmel,
Brückt sich nicht der Regenbogen,
Zeigt sich nicht die Sonne wieder?

Und die Eimer nimmt die zarte,
Nimmt die kleine, nimmt die feine,
Und vergnügt, daß alle Schleusen
Nun verrauscht sind und verronnen,
Panscht sie durch die nassen Wege
Und verschwindet hinter Bäumen.
Ach, die wundervolle Kühle!
Und ich pansche gleichfalls munter,
Statt nach Hause an den Schreibtisch,
Durch die regenblanken Felder,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Persisches Liebeslied.

Deine dunklen Augenbrauen
Sind zwei sanfte Pfortenbogen,
Eines lichtwechselnden Gartens Eingang
Haben sie zierlich überzogen.

Aber viel schwarze Wimpernspeere,
Die rings ihn, ein reizender Wall, umschmücken,
Setzen sich trotzig grad aus mir entgegen,
Trag ich Verlangen, dort Rosen zu pflücken.

Heut, als meine Liebe glühte,
Ließest du mich nicht länger warten,
Und durch die sanften Bogenpforten
Fand ich den Weg in den Märchengarten.

Die Stunde war still, die Menschen gingen
Vorüber und konnten uns nicht entdecken,
Wir saßen vom Fenster weitab in der Halle,
Sie konnten so hoch nicht die Hälse recken.

Und ungestört, eine selige Stunde,
Durft ich im Paradiese weilen
Und Rosen pflücken, so viel ich wollte;
Ich glaube, wir pflückten zu gleichen Teilen.

Inzwischen sanken die Wimpernspeere
Wie Fahnen, besiegt auf erstürmtem Hügel,
Und lagen geschlossen in süßer Ermüdung,
Wie des ermatteten Schmetterlings Flügel.

Festnacht und Frühgang.

Schleifende Schleppen und schurrende Schuhe,
Wie sie auf spiegelnder Glätte sich drehn,
Flatternder Schnurrbart und fliegende Schöße,
Wie sie vorüber den Ballmüttern wehn!

Unter krystallenen Kronen und Kerzen
Schlagen die Schläfen und hämmern die Herzen,
Schimmert der Nacken Geleucht im Gewirre,
Funkelt der Steine Geflacker, Geflirre.
Hinter den Tanzenden her wie die Häscher,
Leicht wie die Falter, die Rosentaunäscher,
Folgen verkappt Amoretten dem Flor.
Hörner und Harfen und Flöten und Geigen
Fachen die Flammen im lodernden Reigen
Höher empor.

König der Tänze in Schlössern und Scheunen,
Trübsalverdränger auf Lehm und Parkett,
Prinz und Plebejer, Student und Philister,
Bürger und Bauer, Zivil, Epaulette.
Alle, sie alle sind von dir begeistert,
Hast du voll Schwung ihren Schlender gemeistert,
Alle sind trunken auf wohligsten Bahnen,
Zeigt die Musik deine lustigen Fahnen.
Aber die Huldinnen erst auf der Erden
Können nicht glücklicher, sehnender werden,
Treibst du sie an immerzu, immerzu,
König der Tänze dem Höchsten, Geringsten,
Sommers, am Herbsttag, im Winter, zu Pfingsten,
Walzer, bist du.

Und mit dem schönsten, dem fröhlichsten Mädchen
Walz ich heut Abend zum andern Mal schon,
Eben erst traf sie mein leuchtendes Auge,
Und meine Seele hob hoch sie zu Thron.
Aus der Umgürtelung enger Verkettung
Laß ich nicht locker, hier ist keine Rettung,
Und ich verspüre ein holdes Entzücken,
Muß ihr das Händchen ganz sanftiglich drücken.

Bin ich im Himmel? ich fühl ihre Finger
Zärtlicher spannen, die Seligkeitsbringer,
Und meine Liebe nimmt stürmisch Besitz.
Als ich mich endlich am Platz ihr verbeuge,
Schlug aus den Wimpern ihr, bündiger Zeuge,
Zündender Blitz.

Kehraus und Ende, der Braus ist vorüber,
Und es entleert sich allmählich der Saal,
Letzte Gutnacht, Durcheinander und Trinkgeld,
Schon in Kapuzen und Mänteln und Shawl.
Schläfrige Kutscher, die gähnend sich recken,
Rasch von den Pferden gezogene Decken,
Licht und Laternen und Räumen und Rufen,
Niederwärtssteigen auf marmornen Stufen.
Nur meine Tänzerin fand nicht den Wagen,
Hab ich ihr gleich meinen Schutz angetragen,
Hüllte sie ein in den leichtesten Pelz.
Ach, das Figürchen im Zobel zu schauen,
Sonniger Maitag im Gletschertrachtgrauen,
Jugend und Schmelz!

Wir wandern durch die stumme Nacht,
Der Tamtam ist verklungen,
Du schmiegst an meine Brust dich an,
Ich halte dich umschlungen.

Und wo die dunklen Ypern stehn,
Ernst wie ein schwarz Gerüste,
Da fand ich deinen kleinen Mund,
Die rote Perlenküste.

Und langsam sind wir weiter dann,
Weiß ich wohin, gegangen.
Ein hellblau Band im Morgen hing,
Der Tag hat angefangen.

Um Ostern wars, der Frühling will
Den letzten Frost entthronen.
Du pflücktest einen Kranz für mich
Von ersten Anemonen.

Den legtest du mir um die Stirn,
Die Sonne kam gezogen
Und hat dir blendend um dein Haupt
Ein Diadem gebogen.

Du lehntest dich auf meinen Arm,
Wir träumten ohn Ermessen.
Die Menschen all im Lärm der Welt,
Die hatten wir vergessen.

Winternacht.

Das war beredet und besprochen,
Wie lange her, ich ahn es nicht.
Der Tag ist da, die Pulse pochen,
Die Flocken fallen träg und dicht.
Im fremden Dorf, im fremden Saale,
Es kennt uns keiner, welche Lust,
Wir drehn uns unterm Kerzenstrahle,
Wie schweißt die Liebe Brust an Brust.

Und eng gedrängt im regen Schleifer,
Entzünden wir uns mehr und mehr,
Ich fühls, ich bin Besitzergreifer,
Ich weiß auch, das ist dein Begehr.
Geheimnisvoller Schatten breitet
Sich über unser Stelldichein,
O komm, ein Zimmer liegt bereitet,
Ein traut Gemach, wir sind allein.

Der Wirt, mit artigem Verneigen,
Läßt uns hinein, wünscht gute Nacht,
Kein Späher horcht, die Sterne schweigen,
Und stumm ist rings die Winterpracht.
Und wie beim Fest die Hochzeitsgäste
Noch weiter jubeln bei Musik,
Verklingt, verhallt in unserm Neste
Gejauchz und Violingequiek.

Wie bin ich schnell bei Band und Schnallen,
Sie wehrt sich, sie verweigerts mir,
Und ist mir um den Hals gefallen,
Verwirrung schloß die Augen ihr.
Noch sträubt sie sich, schon fällt die Hülle,
Sie will nicht und sie muß, sie muß,
Und bringt mir ihre süße Fülle,
Und bringt sie mir in Glut und Kuß.

Der Morgen naht in tiefer Stille,
Sie schläft erschöpft im weichen Flaum,
Noch drang nicht durch die Ladenrille
Das Frührot in den heilgen Raum.
Die Ampel gießt in Dämmermilde
Ein Zartlicht ihr um Brust und Arm,
Und auf das himmlische Gebilde
Sah lächelnd ich und liebewarm.

Und eh die Sonne sich erhoben,
Sind wir schon unterwegs im Schnee,
Da hab ich sie emporgehoben,
Und trug sie, ein verzognes Reh.
Und trug sie bis an ihre Kammer,
Ans Erdenende tät ichs noch,
Sie aber wollte kaum die Klammer
Entlösen meinem Nackenjoch.

Die erste Krähe läßt sich hören,
Leb wohl, mein Schatz, auf Wiedersehn.
Und durch die hochbeschneiten Föhren
Muß nun den Weg allein ich gehn.
Die Sonne steigt, und tausend Funken
Durchglitzern das beeiste Feld.
Von Glück und Liebe bin ich trunken,
O Gott, wie herrlich ist die Welt!

Sehnsucht.

Ich ging den Weg entlang, der einsam lag,
Den stets allein ich gehe jeden Tag.
Die Heide schweigt, das Feld ist menschenleer,
Der Wind nur webt in Knickbusch um mich her.
Weit liegt vor mir die Straße ausgedehnt,
Es hat mein Herz nur dich, nur dich ersehnt.
Und kämest du, ein Wunder wärs für mich,
Ich neigte mich vor dir: ich liebe dich.
Und im Begegnen, nur ein einziger Blick,
Des ganzen Lebens wär es mein Geschick.
Und richtest du dein Auge kalt auf mich,
Ich trotze, Mädchen, dir: ich liebe dich.

Doch wenn dein schönes Auge grüßt und lacht,
Wie eine Sonne mir in schwerer Nacht,
Ich zöge rasch dein süßes Herz an mich
Und flüstre leise dir: ich liebe dich.

Sessinka.

Einst nach vielen Jahren fand in einem Brief ich
Der beim Suchen in die Hände mir gefallen,
Eine Haarnadel. Sie stak am Schluß: „Sessinka".
„Tausend Küsse, Grüße sendet dir Sessinka."
Ach, Sessinka! Und nun stand das Mädchen wieder
Vor mir: Über ihre beiden Daumen glitten
Rückwärts wundervolle rabenschwarze Flechten,
Die, entflutend, sich in breite Ströme lösten.
Und die Nadeln zwischen ihren Lippen haltend,
Mit der Rechten müheschwer den Kamm gebrauchend,
Ordnet sie, mit schräggebognem Haupt, die Haare,
Schelmisch sich im großen Spiegelglas betrachtend.
Einem Henkelkrug entnahm ich rote Nelken,
Und ich warf den Blumenraub ihr um den Scheitel.
Während lachend sie den Mund zum Schelten öffnet,
Fällt die Nadel; und ich bog mich und verbarg sie.
„Tausend Küsse, Grüße sendet dir Sessinka."

Sonntag Nachmittag.

Auf der Hügelhöh im Dorf
Wohnt die schöne Annmarei,
Und ich geh dort gern vorbei,
Führt mein Weg in jene Richtung.

Auf der Hügelhöh im Dorf
Wohnt die schöne Annmarei,
Und ich geh dort gern vorbei.
Könnt ich sie doch einmal treffen,
Tät ich gleich die Segel reffen,
Ließ mein Schifflein ihr zur Seiten
Sanfthin eine Strecke gleiten,
Würde Bord mit Bord verbrücken,
Um die Hände ihr zu drücken.
Auf der Hügelhöh im Dorf
Wohnt die schöne Annmarei,
Und ich geh dort gern vorbei,
Führt mein Weg in jene Richtung.

Sonntag war es, gegen fünf,
Unterm blauen Himmelsplan
Füllt sich Krug und Kegelbahn
Mit geputzten Sommergästen.
Sonntag war es, gegen fünf,
Unterm blauen Himmelsplan
Füllt sich Krug und Kegelbahn.
Abseits diesem Frohgedränge
Schritt ich durch die Wiesenhänge.
Weiß ichs denn und kann ichs ändern,
Daß ich muß ins Dörfchen schlendern?
Alles scheint hier ausgeflogen,
In die weite Welt gezogen.
Sonntag war es, gegen fünf,
Unterm blauen Himmelsplan
Füllt sich Krug und Kegelbahn
Mit geputzten Sommergästen.

An die offne Tür gelehnt,
Fand verdrießlich ich Marein.
Und sie stand da ganz allein,

Um das leere Haus zu hüten.
An die offne Tür gelehnt,
Fand verdrießlich ich Marein,
Und sie stand da ganz allein.
Zu Bekannten heut ins Städtchen
Fuhren Eltern, Knecht und Mädchen,
Sagt sie schmollend auf mein Fragen,
Und ich denke, frisches Wagen
Hilft viel schneller aus der Schwebe,
Als ein langes Wortgewebe.
An die offne Tür gelehnt,
Fand verdrießlich ich Marein,
Und sie stand da ganz allein,
Um das leere Haus zu hüten.

Und ich bat mich ihr zu Gast,
Lachend bittet sie: Geschwind,
Findest mich als Waisenkind.
Und wir gehn durch Hof und Garten.
Und ich bat mich ihr zu Gast,
Lachend bittet sie: Geschwind,
Findest mich als Waisenkind.
Wie die Rosen einsam glühen,
Wie die Lilien einsam blühen,
Wie die Vögel einsam singen,
Und ein Zicklein seh ich springen,
Und die Kühe hör ich prusten,
Und ein Pferd im Stalle husten.
Und ich bat mich ihr zu Gast,
Lachend bittet sie: Geschwind,
Findest mich als Waisenkind.
Und wir gehn durch Hof und Garten.

Freundlich bringt sie Milch und Brot,
Heiß ists draußen, heiß und schwül,

Kühl im Zimmer, wunderkühl.
Macht Gelegenheit nicht Diebe?
Freundlich bringt sie Milch und Brot,
Heiß ists draußen, heiß und schwül,
Kühl im Zimmer, wunderkühl.
Wie sich unsre Lippen fanden,
Haben wir uns nie gestanden.
Wenn sich Mund zu Mund gefunden,
Wer vergäße solche Stunden.
Welch ein Kämpfen, welch ein Küssen,
Welch ein holdes Findenmüssen.
Freundlich bringt sie Milch und Brot,
Heiß ists draußen, heiß und schwül,
Kühl im Zimmer, wunderkühl.
Macht Gelegenheit nicht Diebe?

Endlich geht der Tag zur Ruh,
Und es dunkelt und wird Nacht,
Eh das Lämpchen noch entfacht.
Vor der Pforte hält ein Wagen.
Endlich geht der Tag zur Ruh,
Und es dunkelt und wird Nacht,
Eh das Lämpchen noch entfacht.
Auf verschwiegnen Waldeswegen
Klopft mein Herz in lauten Schlägen.
Windesstarre, Blätterschweigen
Hängt wie Sargtuch an den Zweigen.
Tod, was wirfst du deine Maschen,
Wo sich Liebesgötter haschen.
Endlich geht der Tag zur Ruh,
Und es dunkelt und wird Nacht,
Eh das Lämpchen noch entfacht.
Vor der Pforte hielt ein Wagen.

Ich war so glücklich.

(Ausflug.)

Mittsommertag.
Um sieben Uhr früh schon
Spritzen die Sprenger
Das glühende Pflaster.
Und um sieben Uhr früh
Bin ich unterwegs
Nach dem Bahnhofe.
Die schönste Rose, die zu erlangen ist
In der Stadt,
Eine mächtige Marschall Niel,
Kauf ich mir im Blumenladen.
Daß sie nicht welkt,
Umschlägt sie die Verkäuferin
Mit weißem Seidenpapier.
Und nun glänzt es
Durch die zarte Umhüllung
Wie schmelzende Butter.

Welcher Wirrwarr
Auf dem großen Bahnhofe.
An allen Schaltern Gedränge.
Viele Sprachen umtönen mich.
Rote Reisebücher stechen aus allen Händen.
In den Hallen und Sälen und Fluren
Wartende,
Sich Treffende,
Schwatzende,
Sich Durcheinanderschlingende,
Schuppsende,
Entwirrende.
Und im Mittelbau

Wart auch ich,
Umbrandet
Von Menschenwogen.
Und meine Augen
Wandern immerfort wieder
Nach dem Haupteingange:
Jetzt, jetzt muß sie kommen.
Mit schrillem, durchdringendem Tone
Schlägt eine Uhr drei Viertel.
Nur noch sieben Minuten
Und — da ist sie, da ist sie.
Ihr gelbbraunes Jäckchen
Erkenn ich aus tausenden.
O Glück, ich fing dich, ich halte dich,
O Tag, du bist so schön.
Rasch steckt die Rose
An der Brust des liebsten Mädchens.
Nun die Fahrkarten,
Und ins Coupé.
Dem Schaffner ein Trinkgeld,
Wir bleiben allein.

Nicht fern von unsrer Tür,
Steht der dicke, rotmützige,
Biergesichtige Zugführer.
Er spielt mit seiner elfenbeinernen Pfeife,
Sie ab und zu
An die Lippen bringend, in die Lippen setzend,
Ohne das Zeichen zu geben.
Er schielt zuweilen nach uns hin
Und lächelt,
Lächelt ein wenig malitiös,
Und gutmütig zugleich.
Hol ihn der Kuckuck.

Jetzt gibt er den Befehl zur Abfahrt.
Endlich!
Die Lokomotive schreit.
Langsam setzen wir uns in Bewegung,

Haltepunkt um Haltepunkt verliert sich hinter uns.
Wir nähern uns dem Ziele.
Vorm Spiegel wird alles in Ordnung gebracht:
Ins zerzauste Haar
Die verloren gegangne
Und wiedergefundne Nadel geheftet;
Das Hütchen zurecht gerückt.
„Nichts vergessen?"
Und: „Bitte schön, möchtst du mir net gschwind
Den Handschuh zumachn?"
Wir steigen aus.

Arm in Arm, o die Seligkeit!
Im fremden Städtchen
Ist Jahrmarkt.
Wir besuchen den Trödel:
Wir reiten im Karussell
Auf Löwen und Schwänen,
Wir bestaunen „die Wunderdame",
Wir lassen uns photographieren:
„Immer herein die Herrschaften,
In zwei Minuten ist alles fix und fertig."
Die Bilder sind herrlich.
Nur das linke Auge
Des Mädchens fehlt,
Statt dessen zeigt sich ein weißer Fleck,
Erbsengroß.

Und nun in den Wald.
Welch ein wundersamer der ist:

In gleichen Zwischenräumen
Stehn uralte Eichen,
So weit auseinander,
Daß die äußersten Spitzen jeder
An die äußersten der nächsten stoßen.
Englischer Rasen, merkwürdig: hier,
Breitet sich zwischen ihnen.
Wie ein anderweltlicher Hain
Mutet er mich an.
Und unter einem dieser Riesen,
Beim Eintreten ists natürlich schon,
Schlag ich um des Mädchens Schulter
Den Arm.
Sie beugt das Haupt zurück.
Und ihr den Strohhut
In den Nacken schiebend,
Küß ich sie lang und innig.

Was geht den Frauen und Mädchen
Über „die Landpartie?"
Nichts.
Selbst dem kleinen Herzenintrabbringer,
Der sonst so zärtlich behandelt wird,
Wird dann der Rücken gekehrt.
Doch nicht ganz:
Am sanften Abhange,
Am Saume der Hölzung,
Ruhen wir.
Wohlriechender Wegerich,
Hundszunge und Ehrenpreis,
Zittergras und Salbei
Sind unser Teppich.
Goldamseln umhüpfen uns,
Und alles ist wie ein Traum.

Auf dem Rückweg
Entdecken wir im Holz
Eine offen stehende Kapelle,
Das Kirchlein „Maria Eich."
Wir treten ein in die Kühle,
In das Halbdunkel.
Geheimnisvoll leuchtet die ewige Lampe.
Das Mädchen
Verneigt sich und bekreuzt sich
Vor der schwertdurchbohrten Mutter Gottes.
Und unsre Sünden
Sind uns vergeben.
Wir hängen ein selbstgeflochtnes Kränzel
Um den Ringgriff der Eingangspforte,
Und pilgern dann
Ins Städtchen zurück.

Im Garten unsers Gasthauses
Ist Konzert.
Wir sitzen abseits, unbemerkt.
Kastanien, die vor unsrer Laube
Ihre dicken Stämme zeigen,
Strecken ihre Dächer über uns.
Zwischen sie durch sehn wir,
Im Sechsuhrnachmittagssonnenschein,
Gärten und flache Wiesen,
Hinter ihnen vereinzelte Häuser,
In denen das Nachtessen
Bereitet wird:
Gradauf steigt bläulicher Kaminqualm.
Plötzlich nehm ich das Mädel
Auf meine Arme, meine Hände,
Und halte sie hoch:
Wie Salome das Haupt des Täufers

Auf der emporgehobnen Schüssel,
Wie ein eiliger Kellner,
Der die dampfende Terrine:
„Heiß, heiß!“ durch die ihn einkeilende Menge
Steuern will,
Wie einer, der ein krankes Reh trägt,
Das die Meute, mit gereckten Köpfen,
Mit hängenden, schwitzenden Zungen,
Mit an ihm hinaufstrebenden Pfoten,
Gierig umläutet.

Euch, ihr Götter, bring ich das Opfer nicht,
Ihr neidischen!
Gelt, ihr möchtet das bißchen Glück
Mir gerne nehmen!
Bleibts gsund, sagt der Münchener,
Da lur up, sagt der Holsteiner,
Begegnet mir im Mondschein, sage ich.
Das Mädchen lacht und zappelt, zappelt und lacht.
Vor uns liegt
Die ruhige, bescheidene,
Schornsteinrauchfriedliche Landschaft.

(Kleine Reise.)

Keine Seele heut,
Im bösen Regenwetter,
Besucht das Schloß.
Nur von einem uralten, weißhaarigen,
Papageiisch plappernden Diener begleitet,
Wandern wir,
Das Mädel und ich,
Durch die hallenden Säle.
Hat der Greis solch Vertrauen zu mir:
Auf meine Bitte, geht er.
Nun sind wir allein.

Und ich zeig ihr die Wunder:
Verschossene und immer noch prächtige Gobelins,
Schlachten- und Jagdbilder,
Kaiserinnen, Fürstinnen,
Prinzen, Marschälle, Würdenträger,
Einen verewigten Hofnarren;
Alles in Reifröcken, Perücken, Zöpfen,
Mit Zierdegen und Kniehosen,
In Schmuckpanzern des achtzehnten Jahrhunderts.
Und selbst ein Lieblingsmops
Ist abkonterfeit.
Einmal, in einem weiten Saale,
Den sich die Einsamkeit der Einsamkeiten
Zum Schlaf erkoren hat,
Verweilen wir länger:
Zwei verblichene, winziglehnige, weiße
Seidensessel stehn hier, auf einer Erhöhung,
Nur diese beiden, sonst ists leer.
Ihnen gegenüber, von Pesne gemalt,
Spannt Amor den Bogen.
Wir setzen uns.
Dann spring ich auf, und auf dem eisglatten Täfelboden
Tänzel ich,
Ein wenig den Spielhahn nachäffend,
Schuhplattlerartig;
Dann, zur Abwechslung, im ernsten, gemessenen,
Höchstwohlanständigen Menuettschritt.
Und alles vor ihr.
Und sie lehnt sich,
Nur der Fächer fehlt,
Erst lächelnd, dann lachend zurück,
Und hält das Köpfchen schief,
Und ist ganz, ganz eine junge Durchlaucht,
Und ich bin ganz, ganz ihr Kammerherr.

Und Amor kichert und hat,
Seit wie langer Zeit,
Wieder „a Freid.“
Nun haben wir alles beschaut,
Zuletzt mit andächtigem Staunen
Die großen, wurmstichigen Prunkbetten.
Genug der Herrlichkeit.
Wir steigen die reichbreite, reichgeländergeschmückte
Marmortreppe hinab.
Ritterlich biet ich meiner Schönen die Hand.
Und sie geruht,
Auf meinen hingehaltenen Zeigefinger
Ihr Händchen zu legen.
Acht Pagen halten ihr
Die schwere gold- und silberdurchwirkte Schleppe.
Tief, sehr tief neigen sich
Die zu beiden Seiten der Stufe stehenden
Kavaliere vor uns.
Hinter uns: das „Cortège“
Bis auf den fantastisch gekleideten Leibmohren,
Der das Schoßhündchen trägt.
Im Haupteingange
Ist die Wache ins Gewehr getreten.
Der Offizier, mit der Blechhaube,
Streckt sein Sponton.
Der Trommler wirbelt.

Wir aber, wieder Menschen unsers Jahrhunderts,
Das Mädel und ich,
Gehn im Regen zurück
In unsern Gasthof,
In den Gasthof „Zum teutschen Dichter.“
Den Namen so einladend findend,
Wählten wir den „teutschen Dichter.“

Hier unterdessen ward uns ein Zimmer bereitet.
Das Essen wartet:
Eine Hirnpflanzlsuppe,
Zwei Kalbshaxen mit Erdäpfeln,
Sonntags genannt Kartoffeln,
Und mächtige Schüsseln, so war es gewünscht,
Mit Preißelbeeren und Gurkensalat.
„Wohl bekomms!"
Und sehr wohl bekommt es uns.
Roter Tirolerwein,
In hübschen Kristallflaschen,
Ist nicht vergessen worden.
Der Abend brachte die Sonne.
„Wollen wir ausgehn? Kommst du mit?"
„„Scho recht, scho recht.""

„Scho recht, scho recht."
Könnt ich die Worte noch einmal hören,
Von ihr gesprochen.
Welche Hingabe lag in ihnen,
Welcher Eifer,
Welche fröhlichste, unbedingte
Bereitwilligkeit zu allem:
Dies Ichgehmitdirdurchdickunddünn,
Dies Sofortbeiderhandsein,
Dies „Ja, ja, i tu glei mit."
Könnt ich die Worte noch einmal hören,
Von ihr gesprochen:
„Scho recht, scho recht."

Der Abend brachte die Sonne.
Hinaus, und unser Gang
Gilt dem Garten des Schlosses.
Wie am Morgen,

Sind wir auch nun allein.
Kaum etwas auf der weiten Erde
Birgt solche Poesie,
Wie ein verlassener,
Halb verwilderter,
Lindenverwachsener,
Vögeldurchsungener Sommergarten.
Die Wasser sprangen.
Für wen?
„Siehst du, uns zu Ehren, nur für uns.“
Hingerissen von den Linien
Des im italienischen Stil
Ausgeführten Palastes,
Erklär ich sie meiner Begleiterin.
Sie aber, dies für außerordentlich
Langweilig erachtend,
Ruft plötzlich in hellster Freude:
„A Goas, a Goas; kumm, Lisi.“
Und kniet,
Fast verschwindend im wuchernden Grase,
Neben die einsame, angepflockte Ziege,
Die den Störenfried erst verwundert betrachtet,
Dann die Hörner einsetzt.
„Der Teifi, der Teifi,“
Und das Mädchen sucht,
Halb in Angst, halb im Scherz,
Schutz in meinen Armen.
Und noch einmal bückt sie sich im Grase,
Feldblumen pflückend.
Ablassend von der Bestaunung
Des tief mein Schönheitsgefühl
Befriedigenden Linienschwungs des Schlosses,
Wend ich mein Auge
Dem Dirnlein zu,

Das im Auf- und Niedertauchen
Nacken, Hals und Haupt hebt,
Nacken, Hals und Haupt untersinken läßt.
Dann gehen wir,
Sie trägt den vollen Strauß,
Aus dem ich mir nur
Eine Taglichtnelke erbeten habe,
In die dunkelnden Baumgänge hinein.
Immer schwächer tönt zu uns
Das Plätschern und Plauschen der Springbrunnen
Immer lauter wird das Lärmen
Der Amseln.
Und wir schreiten zu,
Mit kräftigem Schritt,
Blutlebendig, lebenbeglückt.
Leben, hurra!
Keiner begegnet uns.
Kein abscheuliches, hingeworfenes, verfaulendes
Butterbrotpapier stört uns.
Wir sind wir allein,
Wie sichs gehört:
Der König und die Königin!

Die Birke.

An meinen Schreibtisch lehn ich. Meine Hand
Durchgleitet leicht ein rotes Nackenband,
Erinnrung einer Zeit, die längst verfloß,
Da heiß ein Mädchen mir den Hals umschloß.
Die junge Gräfin, heimgekehrt, mir graut,
Soll heut ich wiedersehn, des andern Braut.

Die Heide, wo so reiches Leben sprießt,
Die unabsehbar auseinanderfließt,
Trennt mich von ihr; die muß ich erst durchgehn,
Eh kann ich nicht des Schlosses Türme sehn.

Schon bin ich auf dem Weg. Nur eine Birke,
Als einziger Baum im ganzen Grenzbezirke,
Steht auf der Heide, trostlos und verloren,
Als hätte diesen Platz für sich erkoren
Ein Träumender, als fänd er hier den Frieden
In tiefem Denken, allem abgeschieden.

Der Herbstwind nahm ihr alle Blätter weg,
Nur eines blieb; es weht, verwelkt, verdorrt,
Am höchsten Zweige, wie an hohem Mast,
Von Sonnengold verbrämt, in Überhast.
So wimpelt wohl vom Schiff das Fähnchen her,
Kehrts heimatshafenfroh aus weitem Meer.

Ich bin zur Stelle und geziemendlich
Verbeug ich vor der schönen Gräfin mich.
Ein wenig länger halt ich ihre Hand
Beim Kusse, wie ein altes Liebespfand.
Ihr Auge bittet mich, ihr Auge fleht,
Und überwunden, ist das Glück verweht.
Wir lachen, scherzen, sprechen dies und das,
Das Menschenleben ist ein Faschingsspaß.

Und wieder bin ich auf dem Weg nach Haus,
Ein milder, sanfter Regen weint sich aus,
Wie Frühlingsregen. Langsam geh ich hin,
Mir ist der Gang so schwer, so trüb der Sinn.

Es überholte uns ein Krähenschwarm,
Um ihre Schulter legt ich meinen Arm,
So war es mir; wir zogen ohne Wort
Gesenkten Hauptes in die Ferne fort.
Ein Kind ging mit uns wie von ungefähr,
Ein kleiner Knabe, und ich weiß auch, wer.
Er gibt die Händchen uns, sein Antlitz trägt
Der holden Mutter Züge eingeprägt.
Du Knabe, nie geboren — und allein
Geh weiter ich mit meiner Seelenpein.

Bald bin ich bei der Birke angelangt,
Dem Blättchen oben hat nach mir gebangt.
Es hängt so still in nebelfeuchter Ruh,
Es kann nicht lustig flattern immerzu.
Der Abend dämmert, weither scheint ein Licht,
Das einsam aus der Heidekate bricht.

Die Laterne.

Als ich heut im Hufnerhaus
Lebewohl genommen
Und ins Freie trat hinaus,
War die Nacht gekommen.

Sehen konnt ich keinen Schritt,
Nirgends Mond noch Sterne.
Spricht mein Gastfreund: Hans soll mit
Und die Stallaterne.

Hans, der greise, taube Knecht,
Krippen, Spinneweben,
Tenne, Licht und Drahtgeflecht:
Könnt ein Bildchen geben.

Trudchen steht dabei und lacht,
An der Mutter Seite.
Trudchen, bitt ich, abgemacht,
Gibt mir das Geleite!

Und des Bauern frisches Kind
Ist zurückgesprungen,
Hat sich leicht ein Tuch geschwind
Um den Kopf geschlungen.

Reizend sah das Mädel aus
Im Geblink der Leuchte.
Kaum noch hellt das Elternhaus
Aus der Nebelfeuchte.

Trabt der Alte uns voran,
Treu, wie zwei Verirrten,
Folgen wir wie Lämmer dann,
Lämmer ihrem Hirten.

Wo sich durch den Buchenstand
Eng der Weg gewunden,
Hat sich schleunig Hand in Hand,
Mund zu Mund gefunden.

Finsternis und Waldesruh,
Himmel ohne Sterne.
Unverdrossen, immer zu
Wandert die Laterne.

Trifft ihr Schimmer Ast und Baum,
Blinzeln tausend Augen,
Muß sich blindlings, wie im Traum,
Lipp an Lippe saugen.

Bis zuletzt erschrocken hält
Hans am Holzesrande.
Lichtscheu unterm Laubgezelt
Schleicht die Kontrebande.

Doch nun endlich sind wir da,
Schrein ihm in die Ohren:
Alterchen, Hallelujah,
Niemand ging verloren!

Scheidegruß am Meilenstein,
Dichtverhüllte Ferne.
Letzter Blitz und letzter Schein,
Weg ist die Laterne.

Letzter Gruß.

Herbsttag, und doch wie weiches Frühlingswetter,
Ich schlenderte längsseits der Friedhofshecke,
Ein Sarg schien unter Gramgeläut zu sinken,
Dann bog ich auf dem Wege um die Ecke.

Da kamst du, keine Täuschung, mir entgegen;
Wir hatten gestern Abschied schon genommen,
Du gingst zur Bahn, geleitet von Geschwistern,
Noch einmal mußte mir die Marter kommen.

Ich grüßte dich, und sah dein freundlich Danken;
Die mit dir schritten, habens nicht beachtet.
Und ich blieb stehn, du wandtest dich verstohlen,
Von Leid war meine Seele dicht umnachtet.

Im Schmerz grub ich die Linke in den Dornbusch
Und ließ die Stacheln tief ins Fleisch mir dringen.
Ein letzter Gruß von dir, von mir. Vorüber!
Die Hand im Strauche will die Qual bezwingen.

Es tat nicht weh, ich hab in Wachs gegriffen,
Kein Tropfen sprang, es hat nicht warm geflutet.
Die roten Ströme sind zurückgeschrocken,
Es hat mein Herz, mein Herz nur hat geblutet.

Heimweh.

Heut durch den ganzen Tag war ich gezwungen
An meine ferne Heimatwelt zu denken.
Weit liegt sie weg, weit weg.
Die schöne Fürstin
Durft ich zu Tische führen, wo sich lebhaft
Gespräch entwickelt, Geist an Geist entzündet.

Doch immer, wie gebannt, in Red und Antwort,
Lag mir ein einsamstilles Feld im Sinn:
Der Pflüger zieht dort Furche hinter Furche,
Von Krähen nah begleitet, die ganz scheulos
Mit emsigen Schnäbeln Engerlinge suchen.
Der Frühlingshimmel, wolkenlos, wärmt schon
So stark, daß sich der junge Bauer bald
Die Jacke abgezogen hat. Und nun,
Die Leine um die Schulter, schneidet er,
Den widerspenstigen Sterz fausthart umfassend,
Durchs Herz das alte gute Mutterland.
„O nein, Sie müssen wissen, gar nicht so,
Wie wir uns einen Dichter vorgestellt . . .“
Was denn? Wer denn? Mir steht nur immerfort
Der junge Knecht, der brave Pflug vor Augen.
„Den Landmann meinen Hoheit?“ „Ah, c'est drôle...“

Am Abend war mit lustigen Künstlern ich
Zusammen. Lärmend drang es in die Nacht
Aus unsern Fenstern auf die stummen Straßen.
Ein muntres Weibsgesindel hielt mit uns.
Mir saß die schwarze Olga auf dem Schoße.
Sie fällt mir um den Hals, sie tuschelt mir:
„Komm nun, mach zu, komm, komm, wir wollen gehn.“
Ich aber schau dem letzten blassen Mond,
An ihr vorüber, in sein Traumgesicht,
Und vor mir wieder glänzt der Frühlingstag:
Der Pflug, das Krähenvolk, die schwitzenden Pferde.
Die aufgeworfne Scholle, wie sie trieft!
Abseits des Ackers liegt ein sandiger Weg,
Von Knicks und Wällen rechts und links besäumt.
An einer Weide dort, wo erste Kätzchen,
Wohl hundertbüschlicht, sanft im Westwind schaukeln,
Steh in Gedanken ich, und meine Hand

Greift in den Busch, daß seine Blüten stäuben.
Und meine Sehnsucht dehnt die strafffsten Flügel.
Da biegst du, Mädchen, plötzlich aus der Hecke,
Du, der ich dein gedenke mondelang,
Du, der ich meine ganze Seele hingab.
Wie konnt ich ahnen, hier dir zu begegnen,
An dieser aller Welt entlegnen Stelle.
Sie naht... ich starre... jetzt... in gleicher Höhe...
„Halt an, bei Gott, halt an, ich liebe dich.
Ich weiß, du bist des andern treue Braut.“
Und sie — hält an, und lächelt: „Dummer Junge,
Bin ich des andern Braut, was gehts dich an?
Ich bin ihm treu, doch liebst du wirklich mich,
Was zögerst du, wenn du mich küssen willst;
Einmal ist keinmal.“
Was doch wohl die Weide,
Das saftgeschwollne Bäumchen übersegnet.

Säntis.

Hundertmal ans Fenster tret ich,
In die Straßen weit zu schauen,
Immer, immer noch vergebens,
Ach, in aller Welt wo bleibt er,
Bleibt der Bernhardinerhund.

Endlich, endlich um die Ecke
Patscht auf würdevollen Tatzen,
Patscht, die Fahne hängen lassend,
Patscht ein gelb und weiß gefleckter
Ernster Bernhardinerhund.

Neben ihm, mit leichten Schritten,
Schreitet, sommerlich gekleidet,
Eine junge, zarte Schöne,
Und ihr Händchen führt am Halsband
Ihren Bernhardinerhund.

Bald im Zimmer steht das Mädchen,
Und wir halten uns umschlungen.
Zwischen uns drängt seine Schnauze,
Wedelnd, hechelnd, jener ernste
Treue Bernhardinerhund.

Siegesgewiß.

Mädchen mit den graden Schultern
In dem engen braunen Mantel,
Mit den zieren Ellenbogen,
Die sich nah den Hüften halten,
Mit dem marktgefüllten Körbchen,
Eile nicht so rasch vorüber,
Bitte, dreh dich einmal um.

Sage mir, der lange Lümmel,
Der dir gestern ging zur Seite,
Der so emsig mit dir schwatzte,
Siegesfett auf dich hinabsah,
Unverschämt mich überglotzte,
Sage, dieser lange Lümmel,
    Möcht ich wissen, ist dein Schatz?

Erst vor kurzer Zeit endeckt ich
Deine wunderschönen Augen,
Und ich wills mir überlegen,
Wie beginn ich meinen Angriff,
Langsam, mit der Sonde Vorsicht,
Oder wie der Luchs im Sprunge;
    Brände flogen mir ins Herz.

Doch gleichviel, auf meine Heide,
Wo der Rüttelfalk am Himmel
Seine Todesschwinge schüttelt,
Um im Sturz die Maus zu schlagen,
Wo auf meilenweiten Gängen
Keiner Seele ich begegne,
    Dorthin einst bestell ich dich.

Dort auch kenn ich ein Geheimnis:
Eines Birkenwäldchens Unschuld.
Und in diesem Wäldchen, weiß ich,
Werden wir uns heimlich treffen.
Nur der alte Landbriefträger
Nimmt hier abends seinen Richtweg,
    Und der sieht und hört uns nicht.

Vergiß die Mühle nicht.

Der Blick aus unserm Fenster
War eine Wüste nur.
Kein grünes Saatfeld zeigte
Des Lebens frohe Spur.

Kein Haus, kein Baum war sichtbar,
Kein Berg im blauen Duft,
Und keine Blumen mischten
Sich mit der Himmelsluft.

Am End der öden Strecke,
Weit über Schutt und Sand,
Steht eine kleine Mühle,
Fern, fern am Erdenrand.

Der Flügel kreist geduldig,
Er kreist wohl immerzu,
Des Windes schneller Atem
Läßt selten ihn in Ruh.

Mein Weib und ich, wir haben
Am Fenster oft gelehnt,
Wenn Hand in Hand wir saßen,
Und wenn wir uns ersehnt.

Im Frühlicht, vor der Arbeit,
Lag noch der Tag im Tau,
Wir hielten nach der Mühle
Vereint die erste Schau.

Am Abend, eh der Schlummer
Von neuem uns erquickt,
Wir haben nach der Mühle
Die letzte Sicht geschickt.

Und immer so die Mühle,
Es gab nicht liebern Ort,
Es kam wie Trost und Grüße,
Wie Gruß und Trost von dort.

In einer Winterwoche
War schwer mein Weib erkrankt,
Die schwarze Gräberblume
Hat sich emporgerankt.

Doch eh der Tod die Decken
Um ihre Sinne schlug,
Hat sie mein Arm umschlossen,
Der sie ans Fenster trug.

Die treuen Augen suchten
Mühsam im Dämmerlicht,
Und ihre Lippen hauchten:
Vergiß die Mühle nicht.

Entsagung.

Du graues Untier mit den kahlen Augen,
Gloß mich nicht an, trott ab, gloß mich nicht an!
Schon wuchtet meine Stirn am Rand des Tisches,
Vergebens such ich weg aus deinem Bann.

Das kann ich nicht begreifen, daß auf Erden
Die Hyazinthen nun in Blüte stehn,
Daß Flöten sich und Geigen sanft vermischen,
Daß frohe Menschen sich im Tanze drehn.

Und wär die Welt ein Lanzenwald von Feinden,
Ich drängte durch die Speere für uns Bahn.
Ein letzter Gegner nur ist unverwundbar,
Unüberwindlich harrt er auf dem Plan.

Wir standen gestern unter Frühlingsbäumen
Im Blütenblätterfall, der niederbrach,
Du lehntest weinend dich an meine Schulter,
Als bebend ich das letzte Wort dir sprach.

Ich taumelte, wie trunken, hin nach Hause,
Du gingst zurück, wohin die Pflicht dich rief.
Und lautlos schrien wir nächtens unsre Namen,
Ersehnten Herz an Herz, und keines schlief.

Und käme heut der treuste meiner Freunde,
Um mich zu trösten. Gehe, bät ich, geh,
Laß mich allein, mir graut vor deinem Balsam,
Was hilft dein Verslein für die wilde See!

Mit der Pinasse.

(Schön Wetter.)

Mädchen, reich mir deine Hände,
Spring ins Boot, nicht zu behende,
Lös das Tau vom Bohlenring!
Über kleine Wellenhügel
Tanzen unsre Segelflügel
Wie der weiße Schmetterling.
  Bläst Nordost uns frisch hinaus,
  Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Lustig Liebesabenteuer,
Ich und du allein am Steuer,
Weite Wassereinsamkeit.
Letztes Ufer im Verblassen,
Hoch am Maste der Pinassen
Wimpelt die Verschwiegenheit.
  Bläst Nordost uns frisch hinaus,
  Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Wenn die Bretter plötzlich krachen,
In die Tiefe taucht der Nachen,
Sah es nur der wilde Schwan.
Klopft dein Herzchen? Laß uns wenden
Und die stille Fahrt beenden,
Bald am Herde sprüht dein Span.
  Blies Nordost uns frisch hinaus,
  Weht Südwest uns sanft nach Haus.

(Bö.)

An den Mast, an den Mast, und das Segel gerefft,
Aus dem Gurt in der Faust fest das Messer am Heft,
Keine Zeit, keine Zeit mehr, zerschneide das Tau.
Laß es flattern und wüten zu Wolken und Blau.
Ich halte das Ruder.

Stemm dich an, stemm dich an, und umkralle den Mast,
Mit der Rechten die Fetzen, das Segel gefaßt.
In die Zähne das Messer, zieh stramm, es gelingt,
Alle Kraft, alle Kraft, daß dein Arm es bezwingt.
Ich halte das Ruder.

Bei den Heiligen allen, du hast es geschnürt,
Daß es festgepreßt anliegt, sich rückt nicht und rührt,
Dort die Schaufel, versuch es im Kriechen, im Bug,
Wo sie tanzt, sie zu packen, vorm Wasserabzug.
Ich halte das Ruder.

In geöffnete Rachen, wir stürzen zu Tal,
An den Himmel gespritzt aus dem Stürmepokal.
Rasch erfasse die Sonn oder hasch einen Stern,
Wir versinken schon wieder in tieftiefe Fern.
Ich halte das Ruder.

Und zwei Bogen zur Seiten, ein furchtbarer Schwall,
Sie zerbrechen das Schifflein mit Zischen und Schall.
Und es will uns umarmen ein schwarzgrüner Lurch,
Hosiannah, er berstet, und wir sind hindurch.
Ich halte das Ruder.

Tausend quirlende Blasen, zerschäumender Schnee,
Sich entleerende Sintflut, begießt uns die See,
Und sie zieht uns hinab — da gewahr ich das Land,
Durch die strudelnde Strömung den rettenden Strand.
Ich halte das Ruder.

Abschied.

Ein Birkchen stand am Weizenfeld,
Gab Schatten kaum erst sechzehn Jahr.
Das hat den Bauer sehr erbost,
Daß die paar Fuß der Sonne bar.

Ich ging vorbei, der Bauer schlug,
Dem Stämmchen ward so wunn und weh.
Es quält die Axt, das Bäumchen ächzt
Und ruft mir zu ade, ade.

Die Krone schwankt, ein Vöglein kam,
Das seinen Frieden hatte dort,
Noch einmal sucht im Hin und Her
Das Krallchen Halt im grünen Port.

Das Bäumchen singt, der Vogel fliegt
Mit wirrem Zwitscherlaut ins Land.
Ich schämte mich vor Baum und Tier
Und schloß die Augen mit der Hand.

Goldammer.

Kleiner Vogel, gelb und braun
Mustert dein Gefieder.
Immer klingt aus jedem Zaun
Mir dein Liedchen nieder:
Nimmer nimmer nimmer nimmer mehr.

Kleiner Vogel, Glück und Traum
Floh wie deine Flügel.
Bringt ein wenig Glück und Traum
Noch im Flug dein Flügel?
Nimmer nimmer nimmer nimmer mehr.

Auf einer grünen Wiese.

Du junge schöne Bleicherin,
Wo fährst du denn dein Leinen hin?
Rasch spring ich auf den Bock zu dir,
Zusammen dann kutschieren wir
Auf deine grüne Wiese.

Da breitest du im Sonnenschein
Die Hemden fein, die Höschen fein.
Ich seh dir zu, mein Herz wird laut,
Wir spielen Bräutigam und Braut
Auf deiner grünen Wiese.

Und nachts, im milden Mondenschein,
Bewachst dein Linnen du allein.
Ich gebs nicht zu, es ängstigt mich,
Vor Raub und Mord beschütz ich dich
Auf deiner grünen Wiese.

Unheimlicher Teich.

Zwei krause verkrüppelte Zwergeichen,
Weidengestrüpp, Feldsteine, und
Ein alter, weggeworfener, zerrissener,
Halbverfaulter, verlassener Stiefel.

Im Schilf lärmt der Rohrspatz
In weiter Stille.
Langsam auf Brachfeld und Moor welkt der Tag,
Und blaß zwinkern drei, vier Sterne,
Wie Kätzchenäugelchen, die zum ersten Mal in die
Welt blinzeln.
Es schweigt der Wind.
Eine Kuh brüllt auf fernen Feldern
In weiter Stille.

Still und einsam.

Aus der schwarzen Wasserlache
Steigt in lang weißem Gewand ein Priester.
Und in seiner Hand, hoch dem Haupte,
Glänzt die Monstranz.

Die Monstranz?

Vor zweihundert und etlichen Jahren
Sind die Schweden durchs Land gefahren,
Und ein wüster Blondgesell
Stahl aus der Kirche das Heiligste schnell
Und steckt in den Sack das Stück.
Doch hinter ihm her kam der Priester gerannt,
Ein junger, tapferer Prädikant,
Und kämpft es zurück.

Aber wehe, o weh,
Hinterm Busch im Klee,
Lag des Schweden Kamerad,
Von Axel Cederstolpes Dragonern, Sven Grath.
Die beiden schlugen den Priester tot,
Der hat in seiner letzten Not
Das Hostiengefäß gehalten,

Daß sich die Finger krallten als wärs in Wachs.
Und sie warfen ihn ins Loch.
Allabendlich doch,
Wenn das letzte Rot verschwommen,
Und die ersten Sterne kommen,
Steht er tieftraurig auf dem Teiche.

Gestern kam der alte Kuhhirte Hans
Vom Jahrmarkt etwas schwer des Weges daher,
Der sah den Priester und die Monstranz.
Den alten Hans fanden wir heut Morgen
Als Leiche.

Herbst.

Astern blühen schon im Garten,
Schwächer trifft der Sonnenpfeil.
Blumen, die den Tod erwarten
Durch des Frostes Henkerbeil.

Brauner dunkelt längst die Heide,
Blätter zittern durch die Luft.
Und es liegen Wald und Weide
Unbewegt im blauen Duft.

Pfirsich an der Gartenmauer,
Kranich auf der Winterflucht.
Herbstes Freuden, Herbstes Trauer,
Welke Rosen, reife Frucht.

Alt geworden.

Unvergessen bleibt der Garten,
Der des Kindes Welt enthielt.
Ob in seinen engen Wegen
Noch ein liebes Pätschchen spielt?

Und wie tief die Waldesschatten,
Junger Liebe erstes Jahr.
Ob die Bäume wohl noch leben,
Ob sie scheitelt noch ihr Haar?

Regen klatschte viel hernieder,
Viele Jahre hetzten hin.
Waldesschatten, kleiner Garten —
Grauer Bart umwächst das Kinn.

Aus der Kinderzeit.

In alten Briefen saß ich heut vergraben,
Als einer plötzlich in die Hand mir fiel,
Auf dem die Jahresziffer mich erschreckte,
So lange war es her, so lange schon.
Die Schrift stand groß und klein und glatt und kraus
Und reichlich untermischt mit Tintenklecksen:

„Mein lieber Fritz, die Bäume sind nun kahl,
Wir spielen nicht mehr Räuber und Soldat,
Türk hat das rechte Vorderbein gebrochen,
Und Tante Hannchen hat noch immer Zahnweh,
Papa ist auf die Hühnerjagd gegangen.
Ich weiß nichts mehr. Mir geht es gut.
Schreib bald und bleibe recht gesund.
Dein Freund und Vetter Siegesmund."

„Die Bäume sind nun kahl," das herbe Wort
Ließ mich die Briefe still zusammenlegen,
Gab Hut und Handschuh mir und Rock und Stock
Und drängte mich hinaus in meine Heide.

Der Puppenhimmel.

Klein Isolde sitzt bei mir im Sofa.
Klein Isolde zählt der Jahre vier erst.
Ihre Puppen bringt sie mir ins Zimmer
Und berichtet mit dem feinen Stimmchen,
Was mit ihnen letzthin sich begeben.

Nun, die Resi, wie zeigt die sich aber!
Alle Glieder, alle Kleider, Strumpf und Schuhzeug
Sind ja schwarz, als hätt der Schornsteinfeger
Sie beim Wickel grad gehabt, Isolde.
Pfui, wie kommts, daß sie so garstig aussieht?

Klein Isolde spricht mit zartem Stimmchen:
„Resi fiel heut in den Kohlenkasten.“

Nein doch, was geschah mit Isidoren!
Abgeschlagen ist das rechte Beinchen,
Und der linke Arm ist weggeflogen,
Und ums Näschen und um Stirn und Augen
Trägt Verbände sie und weiße Tücher.
Wie ereignete sich das, Isolde?
Und sie gibt mir weinerliche Antwort:
„Isidore stürzte vom Altane.“

Rosamundchen seh ich nicht, Isolde.
Allerdings ist sie schwer krank gewesen,
Hat die Cholera gehabt, die Ärmste;
Doch ich hoffe, daß sie wohl und munter.
Klein Isolde nickt mit wichtiger Miene:
„Rosamundchen ist im Puppenhimmel.“

Waldgang.

Mit meinen Teckeln ging ich heut ins Holz,
Am Strick sie führend, daß die hitzigen Kleinen
Nicht kläffend mir vertrautes Wild verscheuchten.
Der Morgen glänzt wie ein Paradefeld.
Von Tau perlt Blume noch und Blatt und Gras,
Nur trocken da, wo sich die Sommersonne
Mit heißen Lippen schon den Trunk geholt.

Im Walde schwieg es heilig überall.
Als vom gewohnten Weg ich abwärts bog,
Um eine Wiesenblöße aufzusuchen,
Endeckt ich dort, von Himmelslicht umleuchtet,
Ists Gaukelspiel, kann ich den Augen trauen,
Sanft eingeschlafen, mit dem Haupt im Schatten,
Den kleinen Gott, der soviel Unheil stiftet.
Und wie das Kind, das seine Weihnachtspuppe
Ins Bettchen nahm, glückselig dann entschlief,
So hielt er fest mit seinen kecken Fäustchen
An seine Brust geschlossen Pfeil und Bogen.
Er wandte mir den rosigen Rücken zu,
Den Köcher zwischen seinen Flügeln zeigend.
Und nun die Dächsel. Wollt ihr! Daß der Kuckuck!
Ich schnüre ihnen fast die Kehlen zu,
So emsig, mit gesträubtem Nackenhaar,
War ihr Gezerr . . . Um Himmelswillen! Wollt ihr!
Daß ihr mir nicht den süßen Bengel weckt!
Weh mir, wenn er erwacht, er schenkt sofort
Der Sehne seinen Pfeil, den ersten besten,
Und trifft mein Herz, und trifft es unbarmherzig,
Daß ich der Liebe Qualen dulden muß,
Der Liebe Leiden, die vieltausendmal,
Hält Venus wägend in der Hand die Wage,
Der Liebe Lust schwerlastend niederdrücken.

Schon bin am Holzesrand ich, immer noch
Die heftigen Hunde ängstlich mit mir ziehend.
Und vor mir schimmert weit ein helles Land.
In seine Stille schau ich lang hinein.
Und mählich, während ich die Augen tränke
In all den Morgenfarben, steigt ein Wunsch:
Wenn dort um eine schöne Schulter ich,

Durch Duft und bunte Blumengrüße schlendernd,
Den Arm gelegt, indes die andre Hand
Ein liebes Händchen hält und zu mir auf
Ein Auge sieht, das ich mein Leben nennte . . .
Die Teckel laß ich los, daß ihr Geläut
In fernen Gründen bald erstirbt, verhallt.
Ich selber dann, nicht hastiger kann ein Mensch
Sich Bahn durch Busch und störrische Zweige brechen,
Enteile meinem Ort und lauf waldein,
Und komme atemlos an jene Stelle,
Wo Amor seinen frühen Schlummer hielt.
Doch ach, verschwunden ist der Liebesgott.
Die Gräser, wo er ruhte, heben mühsam
Sich auf vom Druck; nur eine Königskerze,
Durchaus geknickt aus ihrer stolzen Höhe,
Brach ich vom Grund, sie an den Hut mir steckend.
Und eine Weile stand ich sehr verblüfft . . .

Zwei Welten.

Ein langgeführtes, hohes goldnes Gitter,
Mit kunstgeformten Spitzen, dehnt sich weit
In grader Linie aus nach Nord und Süd.
Ein Rasen, englisch zugestutzt, begleitet
Die eine Seite. Und auf dieser Seite,
An einer Stelle, fünfzig Schritt entfernt,
Erhebt ein Hügel sich, auf dem ein kleiner,
Von Säulen, zehn, getragner Tempel prunkt.

Vor diesem Tempel, den ein dunkler Wald
Von Eichen, Buchen, Tannen hinten deckt,
Sitzt nachlässig, in rotem Sammetsessel,
Im Schatten des Gehölzes, die Prinzeß.
Wie jung sie ist! Den rechten Arm, von dem
Der Ärmel fiel bis auf den Ellenbogen,
Hat sie gehoben, und die Augen folgen
Mit kindlichem Gelächter einem Zeisig,
Den grausam ihre Hand am Seidenfaden
Vergeblich Freiheit suchend flattern läßt.
Zwei Ritter, ohne Bart, in grauem Eisen,
Mit seitwärts eingerammten Lanzen, hüten,
Gegossen wie aus Erz, das schöne Fräulein,
Daß keiner ihrem Thron zu nahe trete.
Sie starren trotzig, unbewegten Auges,
Aus offenem Visir. Ringsum die Stille
Des sonnenheißen Sommernachmittags,
Die nur zuweilen unterbrochen wird,
Wenn sich im leisen Wind die Kronen mischen,
Die wipfelflüsternd an den Tempel grenzen.

Vor jenem Tempel liegt ein breiter Sumpf,
Getrennt durch jenes langgeführte Gitter,
Den selbst die fürchterliche Hitze nicht
Getrocknet hat. In seinem Schlick und Schlamm,
Grad gegen die Prinzessin, schläft ein Drache.
Halb Krokodil, halb Schlange, neunmal wohl
So lang wie eines Elefanten Länge,
Zeigt sich an seinem Haupt, das er allein
Aus Torf und Tümpel reglos streckt, ein Horn,
Gebogen wie beim Stier, und rechts und links
Von diesem wurzeln kleine Pferdeohren;
Rings um der Ohren Außenseite sitzen,

An jedem zwölf, die Augen. Ganz bedeckt
Das trübe schwarze Wasser seinen Leib.
Und schnabelartig, bis zu sechzig Metern,
Ragt vor sein Rachen, der geschlossen ist.

Und durch das Schweigen tönt ein Tubaton.
Das Ungetüm schläft unbekümmert weiter,
Die beiden Ritter rücken nicht den Kopf.
Nur die Prinzessin wendet lebhaft sich
Dahin, woher der Schall gekommen ist.
Und höchst lebendig wirds um ihren Stuhl:
Hoffräulein, Pagen, Kammerherrn, Minister
Umgeben wimmelnd, ehrfurchtsvoll den Sessel.
Ganz ferne klingt die türkische Trommel her,
Nun mischt sich schon der Beckenschlag dazwischen,
Und näher, immer näher kommt Musik.
Die Wachtparade ists. Ein schmucker Leutnant
Ruft gellend durch den Höllenlärm: „Richt't euch“,
Und senkt den Degen. Hundert Musketiere
Marschieren stampfend der Prinzeß vorbei,
Die blanken Helme scharf ihr zugewendet.
Und schwächer, immer schwächer hallt es her.
Das Ungetüm schlief unbekümmert weiter.
Nun folgen Gaukler, die mit Tellern spielen,
Und Messer auf den Lippen schweben lassen,
Und alles rasch im Vorwärtsziehen nur.
Kamele dann und angeschirrte Panther.
Darauf ein kecker Amazonenzug.
Ununterbrochen, eine volle Stunde
Wirbelts so weiter: Tanz und Mummenschanz.
Der Araber Fantasia macht Schluß:
Sie sprengen blitzschnell, die Gewehre werfend,
Auf flittertandgeschmückten Berberhengsten
Mit wilden Rufen der Prinzeß vorbei.

Und eine tiefe Stille kommt gezogen.
Das Untier schläft noch immer unbekümmert.
Das Kind auf seinem roten Sammetsessel
Verlangt nach einer Schere und zerschneidet
Mit Emsigkeit das Band des Vögelchens,
Das zwitschernd auf zum blauen Himmel strebt.
Entlassen ist der Dienst, die Ritter nur
Bewachen nach wie vor den Marmorstuhl.
Was nun? Das Mädchen wirft, belustigt, zielend,
Durchs Gitter Apfelsinen nach dem Drachen,
Und trifft ihn auch; doch reizt und rührts ihn nicht.

Da plötzlich dringt ein feiner Sphärenklang,
Sanft wie Schalmei und zart wie Flötenschmeicheln,
Woher?
Doch sind es Flöten und Schalmeien nicht.
Musik, wie nirgends noch gehört auf Erden,
Klingt irgendwo . . . Unruhig wird der Krake,
Er hebt den Schnabel hoch und schnuppert hurtig
Am goldnen Gitter. Und ein einzig Zucken
Des Ungeheuers wühlt den Sudel auf
Und schleudert Pfützenspritzer in die Luft.
Es kriecht hervor, und auf den Vogelfüßen,
Die, dreißig, ihm, mit Schwimmhäuten versehn,
Am Bauche haften, hebt sichs wütend jetzt
Und tobt, des Gatters Stäbe mächtig rüttelnd,
Der ekle Boden fällt vom Leib ihm ab,
Und schnuppert wieder, nach den Sternen nun,
Die, trotz der Helle, klar zu sehen sind.
Besuch vom Sirius naht; ihn witterte
Das Ungetüm, das auch vom Sirius stammt.

Das Gitter schwindet, schwand; und eine Landschaft,
Von zwanzig Monden violett beschienen,

Zeigt sich auf einer fernen, fremden Welt.
Die Monde löschen aus. Und Finsternis.
In matten ginstergelben Farben kommt
Die Dämmerung. Ein schmaler, langgestreckter,
Von schroffen Felsen eingeengter See
Ruht in der Morgenfrühe ohne Laut.
Durch seine Längenrichtung schwimmt der Krake,
Wie eine große Schlange, ab und zu
Den Schuppenrücken krümmend, fort und fort.
Kein Plätschern stört die ungeheure Stille.

Auf dem Aldebaran.

Zwei himmelblaue, schwalbengroße Falter
Umschweben meines bunten hohen Zeltes
Gewundnen Turban, der als Schluß es ziert
In luftiger Höhe, wo von allen Seiten
Brokat und Linnen sich zum Zipfel krönen.
Und eines Straußeneis Gestalt, zeigt sich
Im Turban ein Rubin von solcher Schöne,
Daß alles, dem er seine Glänze wirft,
Von zartem Rot leicht übergossen scheint:
Die beiden himmelblauen Schmetterlinge,
Der schwefelgelbe Pfau, der mich umschweift,
Das helle Grün, das meinen Rasen brennt,
Auf dem ich vor des Zeltes Eingang stehe.

Und ich, ein Fürst hier auf dem Aldebaran,
Gebiete nun, daß alles mich verläßt,
Was mich umgibt: die Kammerherren, Pagen,
Das Volk, Vasallen, Söldner und Gesinde.
Und jetzt, allein, macht meine Hand leichthin
Noch einmal die Bewegung des Befehls.
Und augenblicks erscheint ein Zug vor mir:
Zwei schwarze Riesen, scheußlichen Gesichtes,
Geleiten als Gefolge, ehrerbietig,
Ein junges Mädchen, dem mit samtnen Bändern
Die Hände überquer gebunden sind,
Sehr wenig nur gebunden sind, und so,
Daß nicht geringsten Schmerz sie dulden müssen;
Und als Gefangne führen sie sie vor.
Wie sie sich nähert, schnürt es mir das Herz:
Demütig, stolz, verlassen, höchsten Hochmuts,
Das Auge sanft gesenkt, so schreitet sie
Langsamen Schrittes, zögernd auf mich zu.
Und tief gerührt, mit nasser Wimper, will ich,
Ein Eilender, die Fesseln schnell ihr lösen,
Der unerhörten Schande sie befrein,
Und zögre doch, und trotzig wird mein Blick.
Nun hat sie Halt vor mir gemacht und harrt
Mit finstrer Stirn des weiteren Verfahrens.
Wie Christus vor Pilatus einst, so jetzt,
Mit überkreuz gelegten Knöcheln, steht,
Gericht erwartend, eine Sünderin,
Vor meinem Tribunal das schöne Weib.
Ihr weiß Gewand, das bis zum Fuß ihr flutet,
Hat der Rubin mit Rosen leicht gefärbt.
Und also stellen meine Worte sich:

„Dort unten warst du Königin, ich Sklave.
Und hier, auf diesem märchenschönen Stern,

Vertauscht die Rollen, bist du Bettlerin,
Und ich ein König! Hörst dus? Ich ein König."

Und sie, indem ihr dunkles Auge sich,
Halb in Verwundrung, halb in Hohn und Spott,
Mit meinem bindet, spricht ein leises Ja.

„Und nächtens nun, wenn über uns wir schauen
Der Welten andre, die wir nie gesehn,
In unvergleichlich größerer Herrlichkeit,
Erblicken tief wir unter uns die Sonne,
Ein schwaches Fleckchen nur, und um dies Fleckchen
Kreist, die wir nicht entdecken hier, die Erde,
Ein Spritzer jenes kleinen Sterns, der Sonne.
Auf jener Erde haben wir gelebt,
Als eine Königin du, als Bettler ich.
Doch hier, ich wiederhols, bin ich ein König,
Und du, hörst dus, bist eine Sklavin nur."

Und sie, indem ihr dunkles Auge sich,
Halb in Verwundrung, halb in Angst und Ahnung,
Mit meinem bindet, haucht ein leises Ja.

„Auf jener Erde hab ich dich geliebt,
Ein Bettler ich, dich eine Königin.
Doch du hast mich verlacht, gehaßt, gequält.
Von deinen Knechten ließest du mich peitschen,
Weil ich es wagte, zu dir aufzuschaun.
Von deinen Hunden ließest du mich jagen
Ins Elend, in die Dämmerung des Abends,
Die trostlos mich, ach, gütiger als du,
In ihre nebelfeuchten Schwingen schloß.
Warum, jetzt frag ich dich, hast dus getan?
Erinnerst du dich einer Winternacht,
Als an der Glastür wir im Saale standen

Und auf Befehl den Aldebaran ich
Dir zeigen sollte? Und entsinnst du dich,
Wie eilig ich ein warmes Bärenfell
Dir legte unter deinen kleinen Fuß,
Daß nicht im Seidenschuh du Kälte littest?
Dann wies ich dir den roten Aldebaran.
Bei den geschäftigen Fragen, die du tatest,
Dich huldvoll, lächelnd zu mir wendend, kamen,
Wir waren ganz allein, die holden Lippen
Mir immer näher, und um deine Schulter
Schlug ich, du stießest ihn nicht weg, den Arm,
Und zog dich an mich, und wir küßten uns.
An jenem Abend bin ich toll geworden,
Durch deine Sprödheit bin ich toll geworden,
Die eisig mich nach jener Sternenstunde
Aus allen Himmeln stieß. Und als ich dich
Im Schlitten, eingehüllt in Zobelpelze,
Von Purpurtuch und Scharlach überdeckt,
Vom frohsten Glockenspiel begleitet, sah,
Wie du an einen Prinzen zart dich lehntest,
Der lachend dich und kühn ans Herz geschlossen:
Bin ich gestorben, an der Stelle dort,
Wo das Geläut an mir vorüberschoß.
Und auf dem Aldebaran wacht ich auf,
Und hab gewartet bis zum heutigen Tag,
Bis du erschienest hier, in dieser Stunde.
Und gleich wie damals sind wir beide jung!
Jetzt aber bist du meine Sklavin! und,
Hörst dus, ich wünsche, nein, ich will, ich will,
Daß du mich liebst auf diesem roten Stern."

Doch sie, indem ihr dunkles Auge schnell
Das meine sucht und in ihm haften bleibt,
Verachtung um die Lippen schürzend, spricht,

Und in verhaltnem Zorne bebt die Stimme:
Elender, das ist deine ganze Kunst,
Mich wehrlos deiner Rache vorzuzerren?
Nach jener Winternacht, was girrtest du
Um mich herum? Ein sechzehnjähriger Knabe
Ist nicht so scheu mit seiner Liebeswerbung,
Wie du dich stelltest. Sollt ich deinen Nacken
Mit meinem Arm umstricken und dich bitten:
Sieh, Häuschen, sieh, ich bin in dich vernarrt!
Und hättest du mit deiner rauhen Faust,
Wie jetzt dies Band, die Knöchel mir umspannt
Und mir geschrieen: Weib, ich laß dich nicht!
Und hättest du, im Sprung ein wilder Wolf,
Auf jener Schlittenfahrt dir vom Gehenk
Den Dolch gerissen und ihn umgedreht
In deines Nebenbuhlers rascherm Herzen,
Ich hätte dich, verwirrt, entsetzt, beglückt,
Geküßt, und wär dir um den Hals gefallen:
Nimm mich, nimm mich, du sollst ein Herr mir sein,
M e i n Herr, mein Lebensmann — ich liebe dich!

„Die Fesseln los, zurück von ihr, Begleiter!
Nun stehn wir beid allein uns gegenüber.
Sprich nur ein Wort, und eine Feder leicht
Heb ich als Königin dich auf den Thron!
Viel besser sind die Menschen hier als unten,
Mehr Liebe, mehr Verzeihung und Geduld,
Kein Mißverständnis mehr, wie das auf Erden
So manchen sonnenhellen Tag vergällt."

Doch sie, das herrliche Haupt in herbem Stolz
Hochauf, streckt wehrend mir die Hand entgegen,
Und wendet sich, und schreitet still von dannen.

Die himmelblauen Schmetterlinge leuchten
Auf ihren Schultern, und als Kavalier
Prunkt neben ihr der schwefelgelbe Pfau.
Und alles übergießt mit feinstem Rot
Der prächtige Rubin.

Der Tod.

So grausam ist die Hasenhetze nicht,
Wie man gern sagt, wenn nur der Windhund gut.
Und leidenschaftlich bin ich oft gefolgt,
Bis mir an einem Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Auf immer jede Lust verloren ging.

In jener Zeit verkehrt ich täglich fast
Auf einem nahgelegnen Nachbargute,
Wohin mich eine junge Gräfin zog.
Fünfhundert Jahr' zurück schien sie geboren,
So stolz, so hochmütig, so aller Welt
Bog sie die feine Hakennase kraus.
Ein Bär, am Hals beringt, zum Streit gerichtet,
Droht auf dem Wappenstein des schmalen Fingers
Jedweden an, der sich ihr nähern will.
Und doch war sie ein Weib wie alle andern.

Mit ihr zusammen ritt ich lange Wege
In Wald und Feld und auf die Hasenhetze.
Und sollte Dante, wünscht er noch einmal
Die vielen Ringe schauernd zu durchwandeln,
Mich statt Virgil als Reisemarschall wählen,
Ich sähe nichts, ich suchte nur die Gräfin
Im Fegefeuer und in Höll und Himmel.

Der Windhund ist kein Hund wie seine Brüder.
Einsam und mürrisch, ohne Hang zum Herrn,
Fehlt ihm der gute, treue, brave Blick.
Aus seinen Augen aber schielt der Tod,
Gewiß, der Tod, ich hab ihn dort gesehn.

Am Riemen, an des Pferdes rechter Seite,
Folgt willig, oder widerwillig auch,
Der Strick; drei Hunde sinds gewöhnlich, und —
Hetz! hetz! der arme Has ist aufgestochen,
Die Hand läßt los und vorwärts stößt der Sturm.
Voran der schnellste, ohne Laut, sieh! sieh!
Und Lampe stürmt, und hinter ihm die Hunde,
In deren Augen sich der Tod verkrochen.
Wir preschen vor auf jenen Hügel dort,
Und dicht an uns vorüber schießt die Jagd.
Noch immer, lang gestreckt am ebnen Boden,
Läuft er wie rasend vor den Winden her.
Halt da, bei Gott! ich hab den Tod gesehen:
Er hockt, ein Männchen, mager wie ein Geizhals,
Er hockt im Augenstern des Hundes, gierig,
Und sicher wie die Spinne doch, die weiß,
Daß sich im Netz die Fliege ihr verfängt.
Der arme Hase, wie sein Lecker hängt!
Jetzt, bravo, schlägt er seinen ersten Haken,
Und ihm vorbei, ins weite Feld hinein,
Sie müssen wenden, jagen die Verfolger.

Nur einer kam nicht ab: der Solosänger.
Augt er so scharf? Gab ihm der Tod Befehle?
Er hat den Lauf gemäßigt und nimmt rasch
Die Flucht des Angstgesegten wieder auf.
Nun ists vorbei, noch zwei und drei Sekunden,
Und hoch trägt er den Schächer uns entgegen,
Den furchtbar sein Gebiß im Nu gewürgt.

Einmal, an jenem Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Von fernen Wäldern schimmert blau herüber
Ein hold Geheimnis, trabten wir zusammen,
Das schöne Weib und ich. Ich selber führte
Den Solosänger und allein am Riemen;
Die andern lagen überhetzt im Stall.
Die junge Gräfin ritt an meiner Seite,
So dicht, daß sich die Pferde spielend bissen,
Daß sie sich meinem Sattel fast vertraute.
Und jene Wälder wollten wir erreichen,
Aus denen uns hold ein Geheimnis winkte.
Da fuhr ein Häschen auf, und hetz, hetz, hetz,
Laß ich vom Riemen los den Solosänger.
Wo blieb der Wald? Flog Amor scheu zurück,
Die Tränen mit den dicken Fäustchen haltend?
Und vorwärts ging die Jagd.
Der Hase flitzt, der Windhund hinterher,
Hier, dort, noch immer nicht, nun da,
Und weiter, immer weiter jagen wir.
Die Gräfin, auf der schlanken, edeln Stute,
War mir voraus, ich ließ es gern geschehn,
Denn mit Entzücken folgt ich ihrem Schleier.
Plötzlich, halt an, der Hase ist verendet,
Und hinter ihm, kaum sind es fünfzehn Sprünge,
Streckt auch der Windhund sich, vom Schlag gerührt.

Wir von den Pferden. Und just zwischen beiden,
Hier liegt der Hase, dort der Solofänger,
Steht blaß wie Lakentuch die schöne Gräfin.
Sie steht, sie wankt, das Auge starr gerichtet
In Wahnsinnsängsten auf den Solofänger.
Und diesem tritt, nie werd ich es vergessen,
Aus dem gebrochnen Blick ein mager Männchen
Und lacht uns hämisch an, und vor der Gräfin
Verbeugt er sich unendlich tief, und schwindet.

In meinen Armen hielt ich eine Tote.
Und nicht wie Blattgewispers leisen Ton
Hört ich im Leben einen Hauch von ihr.

Seit jenem klaren Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Hab ich mit Windhunden nicht mehr gehetzt.

Die Rache der Najaden.

Die Ebbe gießt sich in die See,
Im Sande bleibt, o Domine!
In Mitten zwischen Robb und Hunden
Ein Weib zurück auf kurze Stunden,
Ein Weib, kaum sechzehn, siebzehn Jahr,
Den Arm verschlungen unterm Haar.
Hell leuchten an der Muschelküste
Der weiße Leib, die weißen Brüste.

In tausend Farben spielt die Flosse,
Sich sonnend in der feuchten Gosse.
Das liebe Weibchen singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.

Ein Krabbenfischer hört den Sang,
Er sieht sich um, es wird ihm bang,
Er möchte bleiben, möchte fort,
Vor Schrecken findet er kein Wort,
Bis endlich er in nächster Stadt
Das Wunderspiel verkündet hat.

Und hinter ihm die Alten, Jungen
Sind schlennigst auf den Weg gesprungen.
Den Blick beschattend, sehn sie bald
Im fernen West die Huldgestalt.
Sie singt noch immer, singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.
Und immer klarer hört das Ohr,
Doch einer drängt den andern vor.
Die Robben tummeln schon und Hunde
Entsetzt sich auf dem Meeresgrunde.
Nur noch das Jungferchen allein
Hat nichts bemerkt im Sonnenschein.
Sie singt noch immer, singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.

Da hinter ihren Männern her
Stürzt aus dem Tor das Weiberheer.
Was? Ihr verachtet eure Frauen,
Und wollt nach fremden Reizen schauen?
Sie schwingen kreisend Quirl und Löffel,
Und leicht gezähmt sind Hans und Töffel.

Seid unbesorgt. Denn wutentbrannt
Kommt der Herr Pfarrer angerannt:
Schlagt tot, schlagt tot das Hexenweib,
Zerstückelt ihr den Höllenleib!

Die Männer wollen nicht heran,
Da packt sie fest der Gottesmann,
Bis sich die Frauen, Weib und Braut
Einnägeln in die weiße Haut.
Nun zerren auch die Mannsleut mit
Und stoßen sie mit jedem Schritt.
Der Priester brüllt, der Priester schreit:
Das segnet euch die Ewigkeit.

Sie schleppen weit herein ins Land
Das Jungferchen vom Muschelstrand.
Da tobt sie auf in letzter Not,
Eh sie erschlägt der grause Tod:
So weit ihr mich hierher gezogen,
Wegspülen werden Flut und Wogen
All euer Feld und Hof und Haus —
Und jammernd lischt ihr Seelchen aus.

Im Westen rollt und grollt das Meer,
Die Wolken treiben schwarz und schwer,
Nun löst der Sturm die lauten Zungen,
Und hat ein drohend Lied gesungen,
Das fegt und donnert, pfeift und bebt
Und himmelhoch die Welle hebt.

Durch Schaum und Gischt, Delphin und Fisch,
Und zwischen Blasen und Gezisch,
Aus weißen Perlen, grünem Schein,
Aus tiefstem Grund, vom Klippenstein,
Hoch oben auf dem Silberkamm,

Von unten her aus Schilf und Schlamm,
Auftauchen der Najaden Köpfe,
Des Wassers fröhliche Geschöpfe.
Der Fischschwanz schillert durch den Tanz
In tausendfachem Farbenglanz.
Und allen, Männern, Weib und Kind,
Die Richtung zeigt der Westerwind.

Und Alles plätschert, planscht und schnauft,
Vom ewigen Wassersturz getauft.
Und Alles sprudelt, spritzt und fließt,
Wenn Regen sich in Regen gießt.
Und Alles tropft und trieft und leckt,
Den Arm im Schwung, den Hals gereckt.
Und Alles steuert, rudert, schwimmt
Dem Ufer zu erbost, ergrimmt.

Aus allen Wogen wird ein Dach,
Das biegt sich hohl zu Nach und Krach,
Und bricht aufs Land und reißt es fort
Bis dahin, wo geschah der Mord.
Im Nu verschwinden Plan und Bahn
Und sind zerspellt im Ozean.

Die Sündenburg.

Ich bin gewandert durch manches Land,
Blieb gern von der Menge ungekannt.
Die Menschen fand ich allenthalben
So gleichgeartet wie die Schwalben.

Sehr wenig Gutes, viel Gemeinheit,
Viel plumpes Getrampel und wenig Feinheit.
Besonders der Neid schien bei allen mir gleich,
Die kräftig hofften aufs Himmelreich.
Recht Hübsches entdeckt ich im Strebertume,
Und sah manch ähnliche süße Blume.
Die Heuchelei, das war spaßhaft zu sehn,
Fast konnt sie auf einem Beine stehn
Sechs Stunden lang am Kirchentor,
Bis würdevoll ankam der Herr Pastor.
Viel Artiges schaut ich im Lügen und Trügen,
In denen so gern wir uns vergnügen.
Und tausend und tausend andre Sachen,
Die waren zum Weinen, die waren zum Lachen.
Was sehr mir mißfiel bei der Wanderpartie,
Das war der Mangel an Poesie.
Und besonders in Deutschland hab ichs empfunden
Und hab es gespürt wie schmerzende Wunden.
Ja, ja, fein mittel, Schablone, brav,
Auf alter Weide das alte Schaf.

Vor einem Laden die Sudelei:
„Großvater füttert den Enkel mit Brei"
Betracht ich, und mit mir Christen und Juden
Stehn entzückt vor dieser Buden.
Wenn es Klinger aber und Böcklin wär,
Sie schenkten dem Bilde gewiß wenig Ehr.
Ja, ja, fein mittel, Schablone, brav,
Auf alter Weide das alte Schaf.

Da zupft mich einer am Ärmel verstohlen,
Ich denke, mich soll der Teufel holen,
Denn neben mir steht ein kleiner Mann,
Der kaum an die Schulter mir reichen kann.

Mageres Körperchen, dürftiges Kleid,
Klagt mir ein Bettler sein schmähliches Leid?
Er zwickt mit den Augen so mühsam und faul,
Und grinsend verzieht sich das breite Maul:
„Du Narr unterstehst dich, auf alles zu schelten,
Auf alle Menschen, auf alle Welten.
Du sollst dich schämen, du weißt noch nichts,
Sieh mich an, ich bin ein Engel des Lichts
Und kenne alles. Bist du nicht bange,
So folge mir auf dem nächsten Gange."
Und eh ich gesprochen, und eh ich gewollt,
Schon bin ich von seinem Mantel umrollt.
Wir fliegen zusammen, ich weiß nicht wohin,
Mir klopfen die Pulse, mir schwindet der Sinn,
Bis endlich wir aus den luftigen Gassen
In einer Wüste uns niederlassen.
„Was siehst du? Ich frage dich, was du schaust?"
Und dreimal schlug seine knöcherne Faust
Mich auf die Stirn: „Was siehst du nun?
Gefällt mein Treiben dir und Tun?"

Im Vierkant strebt ein Felsen auf,
So hoch, er hemmt den Sonnenlauf.
Senkrechten Schroffen sickern ab
Viel Tropfen in das Wüstengrab.
Wild, auf des Steines Platten oben,
Steht eine Märchenburg erhoben,
Ein Donnerstuhl, ein Blitzeplatz,
Ein Widderkopf in Sturmeshatz.
Der Regen klatscht auf Zack und Zinnen
Und stürzt aus Drachenrachenrinnen.
Aus dem zerfetzten Wolkenzug
Zieht gierend aus ein Geierflug,
Und prächtig fällt die Sonnenflut

Dem Raubzeug auf den Federhut,
Und zeigt im Licht die weißen Mauern
Und schwarzer Tannenkränze Trauern.
Und Turm auf Türmen und Terrassen,
Und Loggien, Hallen, Säulengassen,
Zugbrücken, Grotten, Gärten schweben
Und weben ein phantastisch Leben.
Und wieder zieht der Sonne vor
Aschfarben sich ein Schleierflor.
Vom grauen Himmel, ohne Hauch,
Sticht ab ein feiner schwarzer Rauch,
Der aus der Burg, der Säule gleich,
Hinaufzieht in das Gnadenreich.
Ist ein bekränzter Stier gefällt,
Ein Opfertier im Tempelzelt?

„Sprich, Alter, was hat die Burg zu bedeuten,
Ist sie besetzt mit streitbaren Leuten?"

„Ihr Menschen möchtet in alles dringen,
Und wühlt zu gern in geheimen Dingen.
Nur immer mit deinen Fragen hübsch sacht.
Doch deshalb hab ich dich hergebracht,
Um dir dein kleinliches Denken zu zeigen,
Dein hochmütig Reden im Lebensreigen.
Was machst du dich lustig über die andern,
Und mußt doch auch ihre Wege wandern.
Das Schloß dort oben auf grausiger Kant
Hab ich die Sündenburg genannt.
Dahin send ich alle Gedanken,
Die heimlich euch aus den Herzen ranken,
Die nie aus tiefstem Seelengrunde
Leichtsinnig entschlüpfen euerm Munde,
Die versteckt ihr haltet in dunkelster Kluft,

Die mit ihr nehmt in Grab und Gruft,
Wünsche nach Mord und scheußlichen Lüsten,
Weltuntergang, wenn ihr an lockenden Küsten
Nur euch allein dort könnt gefallen,
Zum Kuckuck dann mit den übrigen allen.
Notdürftig dagegen schriebt ihr Gesetze
Und spanntet euch ein in schützende Netze.
Und dächtet ihr nicht an den strafenden Gott,
Ihr endetet alle auf dem Schaffot.
Nun aber ist es von mir zu loben,
Daß diesen Gedanken sich auszutoben
Ich erlaube, wenn auch nur auf kurze Stunden
Erlösung auf jener Burg sie gefunden.
Denn jedesmal um Mitternacht
Verbrenn ich den Kram und ein End ist gemacht.
Die Feste steht wieder am andern Morgen,
Ich brauche für neues Gedräng nicht zu sorgen.
Hast du Vergnügen an jenem Verein,
Wir sehen einmal durchs Fenster hinein."

„Du teuflischer Kerl, das ist nicht wahr,
Du läßt uns Menschen kein gutes Haar.
Wir haben die Selbstzucht auf stachligem Weg,
Die führt fernab vom Höllensteg.
Treibt es dich, sieh allein in dein Haus,
Mir würde das Hirn verrückt vor dem Graus."
„So seid ihr Menschen! Ihr spottet und lacht
Über des Nächsten Gebahren und Tracht.
Doch will ich einmal euer Seelchen euch zeigen,
Dann seid ihr feig und heischt mich schweigen."

„Nach dem Rauch zu fragen ist mein Begehr,
Der dort oben zieht so grad wie der Speer."

„Je nun, das ist eine kleine Filiale,
Ein Zuckerbonbonchen auf blutiger Schale.
Oft peinigt ein Sehnen euch heiß und erklärlich,
Für euch und die Welt sonst sehr ungefährlich.
Wie sag ich: Ein Mädchen liebt einen Knaben,
Ein Knabe möcht gern ein Mädchen haben,
Und können durchaus nicht zu einand,
Das ist für die beiden dann sehr genant.
Oder einer will gar zu gern einen Orden,
Und ist ihm doch nimmer und nimmer geworden.
Und ähnliche Wünsche, wohl eine Legion,
Sucht jeder zu stillen im Erdenfrohn.
Da hab ich abseits dort einen Altar,
Vor dem wird Alles glücklich und klar.
Ich wette, just eben die Opfertat
Stammt dankbar von einem Kommerzienrat."

„Zünd an die Burg, verruchter Gesell,
Sonst dreh den Hals ich dir um auf der Stell."

„Gemach, mein Freund, auf deinen Stelzen,
Ein Pfiff, und du würdest dich vor mir wälzen.
Doch weil dir das Brennen so sehr gefällt,
Hab ich die Uhren rasch vorgestellt.
Schon wird es dunkel, schon wird es Nacht,
Schon hab ich die Fackel in Schwung gebracht."

Ein rotes Zünglein streckt sich aus,
Und dort und dort ein Flammenstrauß,
Aus allen Fenstern leckt die Glut
Zum Dach hinauf in eiliger Wut.
Schon rötet sich das Himmelszelt,
Als stünd in Brand die ganze Welt.

Und prasselnd kracht Gebälk und Wand
Im Niedersturz auf Sand und Land.
Ich hör Geschrei, wahnsinnig Singen
Furchtbar zu mir herüberdringen.
Ein wüstes Stimmenchaos brüllt,
Ein Käfig, tigerangefüllt.
Nun steht, ein glühend Ungeheuer,
Die große Sündenburg im Feuer.
Langsam steigt aus der Lohe Weben
Ein mächtig Kreuz: Ich hab vergeben.
Und zwischendurch wie Harfenklang,
Wie Orgelton und Chorgesang.
Ein letzter Rest, ein letzter Riß,
Und Schutt und Qualm und Finsternis
Und kurzer Aschenregenfall —
Und eine Stille überall.
Nur böse durch die Nacht glänzt fern
Ein großer grüner Funkelstern.

Die Wasserschwertlilie.

Heut morgen im stechenden Sonnenschein
War ich in endloser Ebne allein.
Ein Glutbecken hitzte den heißen Sand,
Unsichtbar umbrennt meinen Fuß ein Brand.
Blendend flackte das grelle Licht,
Das sich in flimmernder Ferne bricht,
Kaum kann ich die Augen offen halten
Durch die gekniffnen Wimpernspalten.

Ein Weidenbusch am verdunstenden Bach
Gibt mir zuletzt ein schattendes Dach.
Dort unter dolchspitzer Schilfblattfamilie
Steht gereckt eine einzige gelbe Lilie;
Das Rohr überhauptend, kalt und stolz,
Hebt sie sich aus dem Dschungelholz.
Als ich mich legte, hört ich sie sprechen,
Ich möchte sie schnell vom Boden brechen,
Sie wolle dem Kaiser am Stahlhelm sitzen,
Um mit ihm durch die Länder zu blitzen.
Ich zuckte die Achseln: sie solle bescheiden sein,
Unter ihresgleichen gedeihn,
Der Kaiser käme niemals hierher,
Die einsame Heide wohl zög ihn nicht sehr.
Dann fielen die Lider mir gänzlich zu
In dieser ungeheuern Ruh.
Kaum klang noch wo, weit, ich weiß nicht was,
Ein Summen, ein Brüllen, ein Stimmchen im Gras.

Im Schritt kommt der Kaiser vorbeigeritten.
Aus des goldnen Gefolges Mitten
Sprengt an den jungen Großherrn heran
Ein weißhaariger Feldhauptmann
Und verneigt sich tief und zeigt auf die Blume:
Prangt sie, Gebieter, an deinem Kleid,
Bleibt dir der Sieg für alle Zeit.
Der Kaiser sieht lange die Lilie an,
Sieht lange auf den alten Mann,
Sieht lange, lange ins Feld hinein:
Die Lilie soll ungebrochen sein,
Meinem Volk und mir wünsch ich Frieden, Frieden
Wie dieser Blume so still beschieden.

Ich wachte auf und ging nach Haus,
Am Abend doch ging ich noch einmal hinaus.

Da war die prächtige Blume verschwunden.
Wer ist hier gewesen, wer hat sie gefunden?
Im Vorwärtsschlendern durchs flache Land
Kam an ein Hüttchen ich, unbekannt,
Das stand so mutterseelenallein,
Möchte wissen, wer sind die Bewohner sein.
Eine Zither hört ich klingen im Haus,
Klang sehnsüchtig zu mir heraus,
Konnte deutlich das Lied unterscheiden:
„Schöne Minka, ich muß scheiden."
Doch schien der Abschied nicht ernst gemeint,
Hat auch kein Auge darum geweint.
Als ich, schon dunkelte rings die Welt,
Mich draußen ans offene Fenster gestellt,
Schaut ich zwei Menschen, die saßen getrennt,
Von ihnen griff einer das Instrument,
Ein schlanker Bursche mit blondem Haupt.
Und die Schöne, die das Herz ihm geraubt,
Lächelt schelmisch ihn an aus dem Großvaterstuhle.
War es ein Bild aus der göttlichen Schule
Venedischer Meister: Armlängs, in der Rechten,
Hochstenglig bis an die schwarzen Flechten,
Hielt sie die gelbe Lilie umfaßt.
Mich däuchte das Hüttchen ein Himmelspalast.

Bitte an den Schlaf, nach schwersten Stunden.

— — — — — — — — — — —

Doch eh der Peitschenknall des neuen Tages
Mich morgen wieder in die Wüste ruft,
Bestelle deinen Bruder an mein Bett.
Gutmütig legt der alte Herr die Hand
Auf meine Augen, die sich öffnen wollen,
Und sagt ein Wiegenlied, die Worte langsam,
Sehr langsam sprechend:
So, so, so . . .
Nicht bange sein . . .
So, so . . . so . . .



Inhalt.

Sämtliche Werke

von

Detlev von Liliencron

Band 1: Kriegsnovellen. Novellen.
„ 2: Aus Marsch und Geest. Novellen.
„ 3: Könige und Bauern. Novellen.
„ 4: Roggen und Weizen. Novellen.
„ 5: Der Mäcen. Roman.
„ 6: Breide Hummelsbüttel. Roman.
„ 7: Kampf und Spiele. Gedichte.
„ 8: Kämpfe und Ziele. Gedichte.
„ 9: Nebel und Sonne. Gedichte.
„ 10: Bunte Beute. Gedichte.
„ 11: Poggfred. Epos. I. Teil.
„ 12: Poggfred. Epos. II. Teil.
„ 13: Mit dem linken Ellbogen. Roman.
„ 14: Dramen.

Jeder Band elegant geheftet 2 Mark.
Jeder Band vornehm gebunden 3 Mark.
Jeder Band in Halbfranzband 4 Mark.

Außerhalb der vorstehend aufgeführten Gesamtausgabe bleiben in Einzelausgaben bestehen:

Ausgewählte Gedichte. Nur gebunden 5 Mark.
in Ganzlederband 8 Mark.

Kriegsnovellen, Auswahl für die Jugend.
gebunden 1 Mark.

— Große Illustrierte Ausgabe.
geheftet 4 Mark.
kartoniert 6 Mark.
Leinenband 7 Mark.
Lederband 20 Mark.

Gedichte für die Jugend. gebunden 75 Pfge.

In Vorbereitung:

Ein Balladenbrevier.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.





